

texte. Diss. München. Speyer a. Rh. 1939. (Nachdruck Hildesheim/New York 1976).

Stutz, Elfriede, Das Neue Testament in gotischer Sprache. In: Kurt Aland (Hrsg.), Die alten Übersetzungen des Neuen Testaments, die Kirchenväterzitate und Lektionare. Berlin/New York 1972, 374–402.

Dies., Die germanistische These vom „Donauweg“ gotisch-arianischer Missionare im 5. und 6. Jahrhundert. In: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Hrsg. von Herwig Wolfram und Falko Daim. Wien 1980, 207–223. (Österreichische Akademie d. Wiss., Philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 145. Bd.).

Thierbach, Alfred, Untersuchungen zur Benennung der Kirchenfeste in den romanischen Sprachen. Berlin 1951. (Dt. Akademie d. Wiss. zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Romanische Sprachwissenschaft Nr. 6).

Thumb, Albert, Die Namen der Wochentage im Griechischen. In: Zdwf 1, 1901, 163–173.

Toth, Karl, Der Lehnwortschatz der althochdeutschen Tatian-Übersetzung. Würzburg 1980. (Epistemata, Reihe Literaturwiss. 6).

Trier, Jost, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. I: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg 1931. (Germ. Bibl. 2. Abt., Bd. 31).

Valente Bacci, Anna Maria, The typology of medieval German preaching. In: De l'homélie au sermon. Histoire de la prédication médiévale. Louvain-La-Neuve 1993, 313–329.

Walter, Ernst, Lexikalisches Lehngut im Altwestnordischen. Untersuchungen zum Lehngut im ethisch-moralischen Wortschatz der frühen lateinisch-altwestnordischen Übersetzungsliteratur. Berlin 1976. (Sächs. Ak. Wiss. 66, Heft 2).

Wessén, Elias, Om den äldsta kristna terminologien i de germanska fornspråken. In: Arkiv för Nordisk Filologi 44, 1928, 75–108.

Wiens, Gerhard Lebrecht, Die frühchristlichen Gottesbezeichnungen im Germanisch-Altdeutschen. Berlin 1935. (Neue Forschung, Arbeiten zur Geistesgesch. der germ. und rom. Völker 25).

Wiesenekker, Evert, Word be worde, andgit of andgite. Translation performance in the Old English interlinear glosses of the Vespasian, Regius and Lambeth psalters. Academisch proefschrift Vrije Universiteit te Amsterdam. Huizen 1991.

Wiesinger, Peter, Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen. In: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hrsg. von Helmut Beumann/Werner Schröder. Sigmaringen 1985, 153–200. (Nationes Bd. 5).

Wissenschaft im Mittelalter. Ausstellung von Handschriften und Inkunabeln der österreichischen Nationalbibliothek [...] 1975. Katalog bearbeitet von Otto Mazal/Eva Irblich/István Németh. Wien 1975.

Wissmann, Wilhelm, Die altnordischen und westgermanischen Nomina postverbalia. Heidelberg 1975. (Germ. Bibl. 3. Reihe: Untersuchungen und Einzeldarstellungen).

*Stefan Sonderegger, Zürich*

## 65. Latein und westeuropäische Sprachen

1. Vorbemerkungen
2. Romanisierung und die Propagierung des Lateins
3. Latein und Volkssprache im Mittelalter
4. Humanismus und Renaissance
5. Latein und die westeuropäischen Sprachen der Neuzeit
6. Die sprachlichen Bereiche der (Re-)Latinisierung
7. Ergebnisse und Perspektiven
8. Literatur (in Auswahl)

### 1. Vorbemerkungen

Die lat. Sprache hat in unterschiedlicher chronologischer wie qualitativer Form auf die europäischen Sprachen eingewirkt. Es braucht nicht näher begründet zu werden,

daß die unterjochten Völker im Römischen Reich oder auch die Nachbarn an der Peripherie mit einem qualitativ anderen Latein konfrontiert wurden als etwa die Gläubigen des Mittelalters oder der Neuzeit bei Kontakten mit religiösen Texten oder das gemeine Volk, wenn es – in welcher Form auch immer – juristische Texte in lat. Sprache rezipierte. Denn die (sog. vulgär-lateinische) Reichssprache (Sofer 1971; Schmeck 1955, 12–18; Meyer-Lübke <sup>3</sup>1920, 19) war diatopischer, diastratischer und diachronischer Varianz unterworfen (Devoto 1968, 131–134; Marouzeau <sup>2</sup>1970, 105), das formal gefestigtere, in Schule und Kirche gebrauchte Lat. hingegen besaß eher die Qualitäten, von denen in den *Acta Ioannis PP. XXIII* in der

*Constitutio apostolica 'de Latinitatis studio provehendo'* der *Servus servorum dei ad perpetuam rei memoriam* folgende Vorstellungen entwickelt hat.

„Quarum in varietate linguarum ea profecto eminet, quae primum in Latii finibus exorta, deinde postea mirum quantum ad christianum nomen in occidentis regiones disseminandum profecit. Siquidem none sine divino consilio illud evenit, ut qui sermo amplissimam gentium consortionem sub Romani Imperii auctoritate saecula plurima sociavisset, is et proprius Apostolicae Sedis evaderet et, posteritati servatus, christianos Europae populos alios cum aliis arto unitatis vinculo coniungeret.

Suae enim sponte naturae lingua Latina ad provehendum apud populos quoslibet omnem humanitatis cultum est peraccommodata: cum invidiam non commoveat, singulis gentibus se aequabilem praestet, nullius partibus faveat, omnibus postremo sit grata et amica. Neque hoc neglegatur oportet, in sermone Latino nobilem inesse conformationem et proprietatem; siquidem *loquendi genus pressum, locuples, numerosum, maiestatis plenum et dignitatis* habet, quod unice et perspicuitati conducit et gravitati.

His de causis Apostolica Sedes nullo non tempore linguam Latinam studiose asservendam curavit eamque dignam existimavit, *qua tamquam mag-nifica caelestis doctrinae sanctissimarumque legum veste* uteretur ipsa in sui exercitatione magisterii, eademque uterentur sacrorum administri. Hi namque ecclesiastici viri, ubicumque sunt gentium, Romanorum sermone adhibito, quae sunt Sanctae Sedis promptius comperire possunt, atque cum ipsa et inter se expeditius habere commercium“ (1962, 130).

Nur folgerichtig scheint, daß diese besondere Sprache vom heiligen Stuhl als ein Segen der Menschheit angesehen wird:

„Eam igitur, adeo cum vita Ecclesiae conexam, scientia et usu habere perceptam, non tam humanitatis et litterarum, quam religionis interest, quemadmodum Decessor Noster imm. mem. Pius XI monuit, qui, rem ratione et via persecutus, tres demonstravit huius linguae dotes, cum Ecclesiae natura mire congruentes: *Etenim Ecclesia, ut quae et nationes omnes complexu suo contineat, et usque ad consummationem saeculorum sit permansura ... sermonem suapte natura requirit universalem, immutabilem, non vulgarem*“ (1962, 130f.).

Auch kennen und kannten das Lat. und die europ. Sprachen unterschiedliche Kontaktverhältnisse. Dabei ist zum einen zu unterscheiden zwischen (a) lat. Stratum und (b) kulturell bedingtem Konvergenzverhältnis; zum andern aber tritt das Lat. auch insofern als Kontaktsprache auf, als es über nichtlat. Sprachen, die als Mittlersprachen fungieren, expandiert und somit zur (Re-)Latinisierung der jeweiligen Empfängersprache beiträgt.

Bei dem unter (a) erfaßten Kontaktverhältnis ist zu unterscheiden zwischen dem (1) lat. Stratum, verstanden als sprachliches Kontinuum, dem (2) lat. Superstrat, (3) dem lat. Adstrat und (4) dem lat. Substrat. Stratum bildet die Sprache Roms überall da, wo sich die angesetzte vulglat. Basis beim Prozeß der Romanisierung durchgesetzt hat, d. h. wo eine lat.-rom. Kontinuität von der Zeit der Romanisierung bis heute fortbesteht (Tagliavini 1973, 158ff.; Vidos 1968, 201ff.; Renzi 1985, 125ff.). Dies ist überall in der *Romania vetus* der Fall, während in der *Romania nova* die Romanisierung von den rom. bzw. neulat. Sprachen ausgegangen ist. Ein lat. Substrat liegt grundsätzlich in der *Romania submersa* vor, d. h. in allen Sprachräumen, in denen ursprünglich bzw. früher eine Form des Volkslateins gesprochen wurde, später aber durch eine oder mehrere nichtrom. Sprachen überlagert wurde und Reste in dieser überlagernden Sprache hinterlassen hat. Dies ist in Nordafrika (Sittl 1882, 77–143; Reichenkron 1965, 287–294), auf der britischen Insel, im Rheinland, im Gebiet der Mosel, am Neckar, in den westlichen Teilen des Schwarzwaldes, in Bayern, Pannonien (Kleiber/Pfister 1992) und großen Teilen des Balkans (Mihăescu 1993, 131ff.) oder in Kleinasien eine historisch gesicherte Tatsache, wo das Lat. z. B. in Ortsnamen oder Berg- und Flußnamen fortbesteht bzw. sich in mehr oder weniger zahlreichen Substratwörtern der dort heute gesprochenen Sprachen manifestiert (Schmitt 1974, 78–95). Superstrat ist das Lat. in den Sprachräumen, wo es sich – trotz politischer Herrschaft – gegen die autochthonen Idiome nicht durchsetzen, wohl aber diese beeinflussen konnte, wie etwa in Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Teilen Britanniens oder auch im Baskenland (Rohlf's 1927, 58–87) und – mit großer Wahrscheinlichkeit – auch in der Bretagne, wenn man für das dortige Festlandkeltisch eine Kontinuitätsthese vertritt. Adstrat bildet das Lat. für alle Sprachen, mit denen es in Kontakt stand, ohne deren Existenz zu beeinträchtigen oder gar zu bedrohen. Solche Adstratverhältnisse bestehen z. B. zu kelt. und germ. Sprachen, aber auch zu Sprachen am Schwarzen Meer, zum Persischen, Arabischen, zu den Berbersprachen, zum Baskischen und anderen benachbarten Kulturräumen, mit denen ein Austausch von Sachen und Kommunikation bestand (Budzinsky 1981; Meier 1941).

Wichtiger für die Evolution der westeurop. Sprachen ist das von der Bildungssprache

Lat. (Schrijnen 1932; Mohrmann 1947; 1955) ab dem Ende der Antike begründete – zunächst mit der Kultur der römisch-katholischen Kirche eng verknüpfte – Adstratverhältnis, und dies nicht nur, weil dieses Adstratverhältnis zwischen der lat. Kult(ur)sprache und den verschiedenen rom. wie nichtrom. Sprachen besonders intensiv und von langer Dauer gewesen ist, sondern weil es noch heute fortbesteht und dabei mit dem Phänomen der Europäisierung der westeurop. Sprachen wohl am besten charakterisiert werden kann (Munske 1996). Hier ist nämlich eine ganz Westeuropa bestimmende sprachliche Konvergenz auszumachen, für die das in den Wissenschaftssprachen dominierende Lat. (wie das Griech., das aber vielfach über die lat. Tradition vermittelt wurde) die eigentliche Antriebskraft bildet. Dabei können verschiedene chronologische Schichten für die zunehmende Affinität zwischen den neulat. Sprachen, aber auch den westeurop. Sprachen allgemein verantwortlich gemacht werden: das klassische Lat., das durch Texte primär der augusteischen Klassik weiterhin über kulturelle Prozesse auf die westeurop. Sprachen Einfluß ausübt, das (etwas weniger stark normierte und daher an produktiven Bildungsmechanismen reichere) Mittellatein, das primär die bereits im Mittelalter ausgebildeten Wissenschaftssprachen bestimmte und weiterhin formt, und das (dem klassischen Lat. wiederum viel näherstehende und durch die humanistische *ne-varianteur*-Grammatik stärker standardisierte) Neulatein, das ab der Epoche der Renaissance die Ausbildung primär der modernen Wissenschaftssprachen voranbrachte und auch und gerade noch heute als potentielles Sprachsystem der internationalen Kommunikation bei der fachsprachlichen Aufforstung den westeurop. Sprachen die größten Dienste erweist (Schmitt 1996; 1996 a; 1996 b).

Angesichts der verschiedenen Kontaktverhältnisse, die oft nebeneinander für ein und denselben Sprachraum bestehen, ist es vielfach schwierig, formale Kriterien für eine eindeutige Zuordnung zu ermitteln. Bei Sprachen wie dem Ital. oder Span., die sich laut-historisch und morphologisch nicht so stark vom Lat. entfernt haben, fällt es oft schwer, gelehrten von halbgelehrtem und ererbtem Wortschatz formal zu unterscheiden; wichtigstes Kriterium sind hier oft die Erstdatierung und die Kontinuität der Belege. Bei Sprachen wie dem Frz. oder Rätorum., deren lautliche Distanz zur lat. Muttersprache ausgeprägter

bleibt, läßt sich hingegen die genealogische Filiation einfacher bestimmen. Doch gilt auch hier, daß vielfach Kriterien für die Zuordnung gebraucht werden, die wenig gesichert scheinen, da zum einen die chronologische Bearbeitung der verschiedenen Formen des Lat. speziell für das Spät-, Mittel- und Neulatein noch größere Defizite aufweist und zum andern die Erstdatenforschung zu wenig mit der Erfassung der Textqualität der frühesten Belege in Verbindung gesetzt wurde; es ist für die Beurteilung einer rom. Form vielfach von größerem Gewicht zu wissen, in welcher Textsorte sie zunächst auftritt, als das genaue Datum des Erstbelegs zu kennen.

## 2. Romanisierung und die Propagierung des Lateins

Wie Tagliavini mit Recht betont, stellt die lat.-rom. Sprachgeschichte ein Kontinuum dar: „In der Entwicklung vom Latein zum Romanischen gibt es keine Unterbrechung“ (1973, 62); wohl aber war die Beeinflussung durch das Lat. für eine Reihe von Sprachlandschaften in Europa von entscheidender Bedeutung. In Italien selbst wurden die ital. Dialekte von der – den ieur. Kentumsprachen zugehörigen – *lingua latina* überlagert und mit Ausnahme der griech. Reliktzonen in Süditalien (Rohlf 1950; Tagliavini 1973, 82–86) zu Substratsprachen degradiert.

In den übrigen Teilen des Römischen Reichs wiederholen sich dieselben Prozesse: Die bodenständigen Sprachen werden vom Lat. überlagert, das in zahlreichen regional wie sozial und chronologisch differenzierten Varietäten das zentrale Kommunikationsmittel von Portugal bis zum Schwarzen Meer und von Nordafrika bis nach England und Germanien bildet. Dabei läßt sich die Gliederung nicht stratologisch begründen, obwohl Bezeichnungen wie *Dakaromania*, *Iberoromania*, *Galloromania* u. a. m. eine solche Erklärung plausibel erscheinen lassen; die rom. Sprachräume sind von Substraten und Superstraten nur modifiziert, keineswegs jedoch geschaffen worden. Vielmehr sind für die Ausbildung der Romania in erster Linie inner-sprachliche Faktoren verantwortlich zu machen, über deren Gewichtung bis heute unterschiedliche Auffassungen bestehen. Für Sittl (1882), Mohl (1899) und Gröber (1904–1906, 535–563) liegen die Differenzierungsfaktoren im Vulgär- oder Reichslatein selbst,

wobei Gröber vor allem im Zeitpunkt der Romanisierung ein wichtiges Kriterium für die Ausgliederung erkannte. Bartoli (1925) hingegen erklärte die Romania mit seinen rigoristischen Lehrsätzen der *linguistica spaziale* als Resultat der konservativen Rand- und innovativen Zentralräume und damit ausgehend von Arealnormen, in denen das räumliche Nebeneinander und das zeitliche Nacheinander eine wichtige Rolle spielen. Für Lüdtke (1964; 1965) steht eine *Romània maritima* der *Romània terrestre* und der *Romània delle strade* gegenüber, während v. Wartburgs Gliederung der Romania in eine West- und eine Ostromania im wesentlichen auf zwei Kriterien basiert: der Sonorisierung der stimmlosen lat. Verschlußlaute -p-, -t-, -k- (1950, 31f.), die er ohne Überzeugungskraft mit dem Festlandkeltischen in Verbindung setzen möchte, und der sprachsoziologisch erklärten Bewahrung des auslautenden -s im Westromanischen (1950, 20–24), die Ausdruck besserer Latinität darstelle. Eine inner-sprachliche Erklärung bildet auch Alonsos Klassifikation in *Romania continua* und *Romania discontinua* (1951, 101–127), für die viele Argumente sprechen, die allerdings recht vage bleibt und die Ausgliederung *in toto* nicht zu erklären vermag.

Mit Menéndez Pidal (1939), der die sprachliche Gliederung der Iberoromania mit der Ausbildung einer baetischen und einer tarragonensischen Latinität verbindet, wird der Blick mehr und mehr auf die Modalitäten der Latinisierung und damit in erster Linie auf die Wirkung von Irradiationszentren gelenkt; seine Thesen wurden im wesentlichen von Griera (1929) und Meier (1930) bestätigt. Die Gliederung der Galloromania kennt ätiologisch zahlreiche Gemeinsamkeiten mit der Latinitätsthese Menéndez Pidals: Bereits Morf (1909; 1911) wies darauf hin, daß vielfach die Verwaltungsgrenzen der römischen *civitates* und *provinciae* mit den kirchlichen Grenzen und den Sprachgrenzen zusammenfallen, und Merlo (1959, 65ff.) verdanken wir die allerdings etwas zu vereinfachende Formel „LA FRANCIA DIALETTALE ODIERNA è la GALLIA DI GIULIO CESARE“ (1959, 208), wobei auch er die Konvergenz von *romanae civitates* und *christianae dioceses* für aufschlußreich hält. Müller (1971, 17–30) hat die sprachliche Zweiteilung in Französisch und Okzitanisch als mit germ. Superstrat unvereinbare Grenzbildung dargestellt, während Gardette (1971, 1–26) im Zusammenhang mit dem Frankoproven-

zalischen immer wieder mit guten Argumenten die Bedeutung des Romanisierungszentrums Lyon herausgestrichen hat. Die Distribution des lat. Wortschatzes zeigt eindeutig die Bedeutung innersprachlicher Faktoren für die Ausgliederung der Galloromania (Schmitt 1974): Dabei spielen der Zeitpunkt der Romanisierung, die Wege der Romanisierung, die Qualität des Lateins und die jeweiligen Romanisierungszentren die entscheidende Rolle.

Für die *Romania submersa* läßt sich eine solche Klassifikation nur *cum grano salis* vornehmen. Über das in England gesprochene Lat. lassen sich nur Rückschlüsse ziehen, die aus dem lat. Substratwortschatz gewonnen werden können. Beim Mosel-, Neckar- und Schwarzwaldromanischen werden von Kleiber und Pfister z. Z. recht kühne Thesen vortragen, deren Beweis aber nicht gelungen ist; so kann z. B. von einer moselrom. Latinität, die bis ins 13. Jh. gedauert hätte, nicht die Rede sein, da der Beleg *-retum* → *-rothl* / *-rott* nicht zwangsläufig die gallorom.-moselrom. Lautentwicklung *-reit* → *-roit* → *-rot* voraussetzt, sondern auch als volksetymologische Erklärung des Lautstandes des 8./9. Jhs. durch germ. *roden* gedeutet werden kann. Auch sollte das sehr unterschiedliche Ergebnis von lat. *-etum* (für *roboretum* und *cassanetum* werden als moselrom. Entsprechungen *Roveroth* bzw. *Kasnode* angenommen) zu einer kritischen Überprüfung des etymologischen Ansatzes Anlaß geben (Kleiber/Pfister 1992, 73). Insgesamt wird man sicher gut daran tun, das Moselrom. mit der Sprache Triers und im weiteren der nördlichen Galloromania bis zur Karolingerzeit zu identifizieren, wie auch die untergegangenen, in der Toponomastik jedoch noch viele spätlat. Formen bewahrenden Teile der nieder-rheinischen, mittelhheinischen und oberrheinischen Romania im wesentlichen als Fortsetzer der gallorom. Latinität zu betrachten sind, mit der sie fast alle bis ins 8./9. Jh. reichenden typischen Lautentwicklungen verbinden, wie dies auch z. B. der Wortschatz lat. Herkunft – speziell die Weinbauterminologie – nahelegt. Auch die zahlreichen in der Toponomastik der nrhein., mrhein. und orhein. *Romania submersa* fortbestehenden lat. Formen – Namen wie ehemalige, teilweise nur regional bewahrte Appellativa – sind im wesentlichen als Fortsetzer der gallorom. Latinität zu betrachten, mit der sie laut-historisch vielfach konvergieren. Dies schließt nicht aus, daß hier Formen bestehen, die

sonst in der gesamten Romania nicht ausgewiesen werden können, wie z. B. der zu panrom. *catinus* „Napf“ gebildete Diminutiv *catillus*, der in der Germania got. *katilus*, ndl. *ketel*, engl. *kettle*, dt. *Kessel* ergeben hat, aber auch – geographisch völlig isoliert – in bask. *gathilu* „Napf, Schüssel“ weiterlebt (Frings 1932, 58; Jud 1917, 31) und daher Teil der Sprache der Händler und Kaufleute gewesen sein muß; oder auch Lexeme überlebt haben, die in der Romania keine Fortüne gehabt haben, wie z. B. lat. *caupo* „Schenkwirt“ (Tagliavini 1973, 131), das in der Romania fehlt, im ahd. aber *koufo* „Händler“ und ausgehend von der Basis \**kaup-* ein Verb gebildet hat, aus dem dt. *kaufen* hervorgegangen ist, zu dem überall an der germ.-rom. Sprachgrenze Entsprechungen nachgewiesen werden können. Auch bei lat. *spicarium* → dt. *Speicher* könnte man zunächst an eine Rhein- und Mosellatinität denken; doch zeigt port. *espigueiro* deutlich, daß man solche Thesen erst nach sorgfältiger Prüfung des Gesamtmaterials aufstellen sollte (REW 8146 a, mit anderer Erklärung).

Kaum anders stellt sich das von Rohlf's (1927) umfassend analysierte Verhältnis des Lat. zum Baskischen dar, wo die Durchsetzung dieser äußerst resistenten vorrom. Sprache von den römischen Garnisonsstädten aus erfolgte, ohne jedoch – wie in der übrigen Romania – der autochthonen Sprache den Todesstoß versetzen zu können. Die oberflächliche, nur punktuell erfolgte Romanisierung Großbritanniens läßt sich hinsichtlich ihrer Qualität und ihres Umfangs deshalb noch schwerer nachweisen, weil die schriftliche Überlieferung des Inselkeltischen erst im Mittelalter beginnt und lautliche Kriterien für die Unterscheidung von stratologisch bedingtem Wortschatz der Romanisierung von Entlehnungen schriftlicher Prägung vielfach fehlen oder zumindest spekulativ bleiben; auch darf nicht übersehen werden, daß die einwandernden Germanen schon früher in Kontakt mit den Römern standen und so aus dem Adstratverhältnis erklärbares lat. Elemente nach Britannien gebracht haben können.

### 3. Latein und Volkssprache im Mittelalter

Bis zur Renaissance ist die Entwicklung der westeurop. Volkssprachen untrennbar mit dem Lat. verbunden. Dabei bleibt für das Mittelalter das als Träger des Kulturwissens

weiterentwickelte Mittellatein, das nirgendwo Muttersprache bildete und überall als Zweitsprache erlernt werden mußte, die bestimmende Größe:

„In der Geschichte der europäischen Kultur leistete das Mittellatein zwei gewaltige Aufgaben; es baute die Buchliteratur des Mittelalters als dessen erste und hauptsächlichste auf und aus, zum andern erzog es die eigentlich nur für mündlichen Gebrauch geeigneten Muttersprachen zur Buchfähigkeit. Das trifft auch für die Romania zu; ihre Schriftliteratur brauchte zwar nur über das Ende der Antike weitergetragen zu werden und wurde dabei wie im übrigen Europa mittelalterlich fortentwickelt; daneben aber gingen dort aus dem gesprochenen Latein neue Buchsprachen hervor, die altfranzösische, altspanische, altitalienische ..., und aus ihnen neue Buchliteraturen“ (Langosch 1990, 1).

Von dieser Buchliteratur ging ein gewaltiger Einfluß aus, der in allen westeurop. Sprachen nachweisbar ist. In nichtrom. Sprachräumen wurden dabei Nachbildungen des Lat. – semantischer, morphologischer und syntaktischer Art – geprägt und unzählige Anleihen an den lat. Wortschatz getätigt, während in der Romania – neben diesen auch hier überall feststellbaren Phänomenen – mit dem Nebeneinander der zunächst nur oral gebrauchten Volkssprache und dem auf den skripturalen Bereich und damit auch auf die Vortragsformen – schriftlicher Texte spezialisierten Lat. das unendlich weite Gebiet des gelehrten Einflusses – sp. *cultismos*, *semicultismos*, frz. *mots savants*, it. *parole dotte* – und der Rivalität von ererbter und gelehrter Form verbunden bleibt, das mit Ausnahme des Rumänischen den Zentralbereich der historischen Grammatik bildet, die allerdings in der Tradition der romantischen Sprachauffassung stets die volkssprachliche Entwicklung in den Vordergrund gerückt und die gelehrten Formen teils bewußt marginalisiert, teils unbewußt als im Grunde lat. Formen übergangen hat.

Ferdinand Lots Fragestellung *à quelle époque a-t-on cessé de parler latin?* (1931) ist sicher nur didaktisch begründet, denn eine Antwort ist selbst bei sehr differenzierter Betrachtung nicht möglich. Zur Zeit, da die Überlieferung der rom. Sprachen beginnt, also im 8./9. Jh., sind diese Sprachen längst als Kommunikationsmittel des Volkes etabliert, aber das Lat. ist immer noch Sprache der Schriftlichkeit, ja für eine sehr eingegrenzte Gruppe, wohl auch noch Sprechsprache. Was uns jedoch als rom. Sprachdenkmäler überliefert ist, stellt nie die tat-

sächlich vom Volk gebrauchte Sprache dar: Es handelt sich stets um Verschriftungsformen durch Schreiber und Autoren, die Lat. zu schreiben gelernt haben und unbewußt oder bewußt die erlernte Bildungssprache in die in der Volkssprache verfaßten Texte einfließen lassen. Umgekehrt stellen mlat. Texte immer Schriftlichkeit von Autoren dar, die eine Kultursprache (scil. das Lat.) mit einigem Aufwand erlernt haben, insbesondere aber aufgrund formaler Ähnlichkeit mit der Volkssprache nie uneingeschränkt in der Lage sind, Interferenzerscheinungen völlig zu vermeiden.

Es ist sicher kein Zufall, daß die ältesten rom. Sprachdenkmäler fast ausschließlich sakrale (bzw. sakral motivierte) oder juristische Texte darstellen. Hier wirken lat. Traditionen fort, die besondere Bedeutung für die mittelalterliche Gesellschaft besaßen und deshalb Gelehrten wie auch dem Volk zugänglich sein mußten. Dabei ist – je nach gewähltem Standpunkt – hier eine von beiden Seiten ausgehende Beeinflussung festzustellen: Die lat. Texte kennen z. B. in Frankreich eine zunehmende Romanisierung, i.e. Beeinflussung durch die Volkssprache, die erst durch die Rückbesinnung auf die kelt. Sprache zur Zeit der Karolingischen Renaissance eingeschränkt wurde, in Spanien läßt sich gar bis zur Zeit von Alfons VI. (1072–1109) eine Dominanz des sog. *latín arromanizado* ausmachen, das erst durch die von Cluny ausgehende, für Westeuropa bestimmend gewordene benediktinische Renaissance langsam zurückgedrängt wurde, so daß das klassische Lat. nach und nach – unter Schaffung eines sich stetig vergrößernden Grabens zwischen Volks- und Gelehrtensprache – seinen Platz einnehmen konnte; die rom. Texte wiederum waren aufgrund der lexikalischen und morphologischen Defizite der Volkssprachen auf ständigen Transfer aus dem durch den dauernden Gebrauch als Wissenschaftssprache vorzüglich ausgestatteten Lat. (und Griech.) angewiesen, denn religiöse oder juristische Sachverhalte waren stets in einem der *idiomata sacra* dargestellt worden, und so erscheinen hier von Anfang an Latinismen und Gräzismen vor allem dann, wenn es um die Darstellung fachlichen Wissens oder juristischer Sachverhalte geht. Ein überzeugendes Beispiel stellen die Straßburger Eide dar (842), denn der von Ludwig auf frz. gesprochene Eid enthält eine Reihe von religiösen (*Deo, amor, christian, salvament, salvar, etc.*) und juristischen (*en quant, di en avant, en*

*damno, et en aiudha et en cadhuna cosa, etc.*) Latinismen, kennt mit Karls artikellosem *sagrament* gar syntaktischen Einfluß des Lat. und latinisierendes *pro* für volkssprachliches *por* oder *numquam* für *nonqua* dürfen als Scriptaformen im Sinne Gossens (1967) gewertet werden: Der Schreiber wollte volkssprachliches *por* bzw. *nonqua* realisieren, schreibt aber aus der schriftlichen Übung heraus *pro* und *numquam*, die ihm aus der Tradition der (lat.) Urkundensprache vertraut sind.

Solange die Schriftlichkeit Monopol des Klerus und der Gerichtsschreiber bildete, war der Primat des Lat. gesichert; hinsichtlich der Volkssprache mußte gelten, daß ein Ausbau nur über Entlehnungen und Anleihen an das (Mittel-)Lat. möglich war: „Die mittellateinische Sprache war die europäische Vatersprache und die mittellateinische Literatur die erste, das Mittelalter beherrschende Buchliteratur Europas. Seine Volkssprachen erzog das Mittellatein zur Buchfähigkeit“ (Langosch 1990, XIV).

In der rom. Sprachgeschichtsschreibung wird immer noch nicht klar zwischen dem Beitrag des klassischen Lat., des Spätlat., des Mittellat. und des Neulat. zu den rom. Einzelsprachen unterschieden, wie das z. B. anhand der verschiedenen Lehnformen von (klassisch-lat., spätlat. oder mlat. [?]) *integrare* überzeugend dargelegt wurde (Schmitt 1995, 420f.); die germanistische Forschung ist hier um keinen Deut weiter fortgeschritten: Auch hier werden die verschiedenen Sprachstufen, aus denen das Dt. entlehnt hat und die kulturell recht unterschiedliche Abschnitte der Sprache Lat. repräsentieren, unter der bequemen, für die Entlehnungsmodalitäten wenig aussagekräftigen Etikette ‘Latein’ subsumiert, wie dies z. B. die ansonsten aufschlußreiche tabellarische Erfassung der Entlehnungen aus Fremdsprachen ins Dt. zur frühbürgerlichen Zeit (v. Polenz 1991, 221), aber auch die Ausführungen zur Entlehnung allgemein (*ibid.*, 44f.) und zur lat.-dt. Zweisprachigkeit im Humanismus (*ibid.*, 225ff.) verdeutlichen. Entscheidend bleibt hier immer der Erstbeleg der Entlehnung, obwohl es für die Sprachgeschichte kulturhistorisch von größerer Bedeutung wäre, etwas über den ausgangssprachlichen Text und die Textsorte zu erfahren, aus der ein Lexem entlehnt wurde. Es dürfte außer Frage stehen, daß das aufgrund des Übersetzungsvergleichs durch Betz ermittelte innere Lehngut sakraler Texte (1949; <sup>3</sup>1974, 135–164) wenig gemein hat mit

dem Material des von Schulz begonnenen *Deutschen Fremdwörterbuchs* (1913ff.) und daß das Epitheton 'lateinisch' hier jeweils etwas völlig anderes bedeuten kann. Ferner dürfte auch darüber eine Übereinstimmung erzielt werden, daß die für alle Sprachräume Westeuropas numerisch bedeutenderen Übersetzungslatinismen wiederum anders zu bewerten sind als lat. Lehngut in volkssprachlichen Texten ohne lat. oder griech. Ausgangstext.

Ähnliche Probleme verbinden sich auch mit der Geschichte der engl. Sprache, wobei allerdings zu bemerken bleibt, daß jeweils chronologische Schichten und Varietäten des Lat. den einzelnen Etappen der engl. Sprachgeschichte zuzuordnen sind: Die lat. Volkssprache dürfte für die römischen Ortsnamen verantwortlich gemacht werden; während das Vulgärlatein hier also Substrat bildet, dürfte es gleichzeitig als von Angeln, Sachsen und Jüten als Adstrat aufgenommenes Wortgut über die germ. Mittlersprachen ein zweites Mal auf die Insel gelangt sein, wie dies aengl. *straet/stret* „Straße“ (< lat. [via] *strata*), aengl. *weall* „Wall“ (< lat. *vallum*, aengl. *my-net* „Münze“ (< lat. *moneta*), aengl. *cese* „Käse“ (< *caseum*, und nicht lat. *formaticum*, das im Frz. fortbesteht), aengl. *piper* „Pfeffer“ (< lat. *piperem*), etc. zeigen, die über das Germ. vermittelt wurden, so daß im Engl. mit zwei verschiedenen vlat. Traditionen zu rechnen ist. Die nächste Lehnwortschicht fällt chronologisch mit der Christianisierung Englands und varietätenlinguistisch mit dem 'getauften Latein' zusammen: Dieser umfangreiche Lehnwortschatz wurde dem frühmittelalterlichen Kirchenlatein entnommen, wie dies der Lautstand (Wollmann 1990) und die begriffssystematische Gliederung (Gneuss 1955) nachhaltig dokumentierten: Fast alle Entlehnungen beziehen sich auf die Kirche oder durch die Mönchskultur verbreitete Gegenstände. Infolge der kulturellen Dominanz der französisch-anglo-normannischen Kultur wurden ganze Sachbereiche zu Domänen frz. Lehnguts (Scheler 1977, 153f.), durch das natürlich auch – weitgehend dem Mittellatein zuzurechnende – Latinismen vermittelt wurden; die weitere Entwicklung der engl. Sprache bleibt in erster Linie vom frz. Einfluß bestimmt, doch wird das Mlat. über die Fachsprachen (religiöses und historisches Schrifttum, naturwissenschaftliche und philosophische Fachliteratur, Universitätsunterricht) in die Gemeinsprache transferiert, ja es lassen sich sogar Reflexe einer britischen

Weiterentwicklung des Lat. in der engl. Alltagssprache ermitteln:

„Auf der Insel bildet sich eine anglolateinische Sonderform mit Wörtern wie *parliamentum* mit seiner Stammerweiterung auf -i-, *brocator*, *burg(ul)ator*, *bondagium*, *francalanus*, *pagina* (> ne. *parliament* 'Parlament', *broker* 'Makler', *burglar* 'Einbrecher', *bondage* 'Leibeigenschaft', *franklin* 'Freisasse', *pageant* 'mittelalterliche Schaubühne; Festspiel, Prunk) heraus. Das Kirchenlatein stellt Wörter wie me. *canticle* 'Lobgesang', *requiem*, *salvator* (von anglo-franz. *saviour* 'Heiland, Erlöser' verdrängt), *temptation* 'Versuchung', *magi* (Plur. von lat. *magus* 'Magier, Weiser, Schriftgelehrter'), *fornicator* 'Hurer', aus der Rechtsprechung stammen *arbitrator* 'Schiedsrichter', *client* 'Lehnsmann', aus der Astronomie *equinox*, *equator*, *ascension* (alle bei Chaucer † 1400), *dial* 'Sonnenuhr > Zifferblatt', die Welt der Schulen und Universitäten stellte *desk* (< mlat. *desca* < lat./griech. *discus/diskos* 'Wurfscheibe'), *index*, *scribe* (< lat. *scriba* 'öffentlicher Schreiber'), *library*, *style*, *dative*, *ablative*, *gerundive*“ (Scheler 1996, 155).

Wie die westrom. Sprachen und das Dt. (Objartel <sup>2</sup>1980, 714f.) sich latinisierten, so wurden auch zahlreiche Latinismen durch Übersetzungen dem Engl. vermittelt, wobei anfänglich das schriftliche Lat. als dominierende Varietät auftrat, ab dem 15. Jh. jedoch die in klassischen Texten belegte Varietät die Mehrheit der Entlehnungen lieferte. Die Latinität, der sich die kulturstiftende Römische Kirche verpflichtet fühlt, ist die einzige verbindende Kraft, der es das Mittelalter hindurch gelingt, eine Klammerfunktion zwischen den rom. und germ. Kulturräumen auszuüben:

„Die einzige wirkliche Macht, die in der *Romania* fortbestand, war der Klerus. In zunehmendem Maß leiteten die Bischöfe die Verwaltung der Städte, und das Leben auf dem Land spielte sich immer mehr im Rahmen der Pfarrgemeinden ab. Sobald die Glaubensgemeinschaft einmal gefestigt war, bildete sich das stärkste Band zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Eroberern. Sie vereinigte in sich die Sehnsüchte einer zutiefst zerrütteten Welt. Man begreift, welche neue Bedeutung dem 'christlichen Latein' zugemessen wurde, das bis zu einem gewissen Grad einen Einigungsfaktor darstellte“ (Wolff 1971, 80).

Da dieses Kräfteverhältnis im Grunde etwa tausend Jahre Bestand hatte, ist nicht verwunderlich, daß das schriftliche Lat. nicht nur, wie Curtius überzeugend herausgearbeitet hat (1948), die Grundlage der abendländischen Literatur, sondern auch Basis der westeuropäischen Literatursprachen bildet.

#### 4. Humanismus und Renaissance

Besser bekannt und auch umfangreicher erforscht wurde der Beitrag des Lat. zur Entwicklung der Volkssprachen zur Zeit des Humanismus und der Renaissance, die hinsichtlich der Aufnahme der antiken Sprachen keinen Bruch darstellen, sondern stufenweise Übergänge kennen. Denn zum einen bleibt die Bedeutung des 'Kirchenlateins' und der traditionellen lat. Juristen- und Verwaltungssprache durchaus erhalten, zum andern erfaßte die von Lorenzo Valla initiierte Rückbesinnung auf das klassische (ciceroniansche) Lat. eben doch nur eine kleine Elite, so daß man – zumindest für die Romania – die These aufstellen kann, daß sich die Volkssprachen im Schatten und in Abhängigkeit des langsam die Wissenschaften dominierenden, eher nach der klassischen *ne-varietur*-Norm ausgerichteten Humanistenlateins sowie des weiterhin zahlreiche Bereiche beherrschenden supraregionalen und supranationalen Mlat. entwickelten. Beide Varietäten haben in gleicher Weise die rom. Fachsprachen der Grammatik beeinflußt, wo zum einen Cicero und Quintilian zu bestimmenden Größen werden konnten, ohne daß die mittelalterlichen Autoren aus dem Kanon geschwunden wären (Schmitt 1983, 75–101).

Auch die Strukturierung der volkssprachlichen Grammatik nimmt die mittelalterliche wie die Tradition des klassischen Lat. auf, und selbst als radikale Neuerer bezeichnete Autoren wie Nebrija in Spanien oder Meigret in Frankreich bleiben den beiden lat. Mustern verpflichtet. Selbst die für die Emanzipation der Volkssprachen so entscheidende *usus*-Diskussion holt ihre Argumente aus den Werken der antiken Autoren wie der mittelalterlichen, auf Quintilian und Priscian basierenden Grammatiktradition. Die Lehre der Wortklassen und ihrer Akzidenzien in Spanien, Italien, Frankreich, England und Deutschland ist ohne die Vorbilder der antiken und der mittelalterlichen Grammatiken ebensowenig denkbar.

Der Einfluß der verschiedenen Varietäten des Lat. ist hier ebenso bedeutend wie beispielsweise der Beitrag des Lat. zu Translaten aus antiken wie mittelalterlichen Texten, der vielfach zu Relatinisierungen der rom. Sprachen (Gougenheim 1959, 5–18) und zu einer starken Überfrachtung mit Lehnwort bei den germ. Sprachen geführt hat, speziell in den dt. Fachtexten der frühen Neuzeit (Habermann 1996, 12–46), aber auch mit hohen

Entlehnungsschüben im Engl., wo der Entlehnungsprozeß aus dem Lat. „zwischen 1500 und 1650 seinen Höhepunkt fand“ (Scheler 1996, 161) und Lehnwort in morphologisch unveränderter Form, in gekürzter Form und morphologisch substituierter Form in die Sprache eingegangen ist. Dabei gehen – vergleichbar der lexikalischen Struktur des Neulat. und seinen morphologischen Regeln –

„nicht wenige der neu ins Englische aufgenommenen Latinismen nicht auf klassisch-lateinische, sondern spätlateinische, kirchenlateinische und gelegentlich auch auf mittellateinische Bildungen zurück. Während z. B. im 17. Jh. entlehntes *supervene* auf klassischem *supervenire* beruht, ist im gleichen Jahrhundert entlehntes *superhuman* Reflex des spätlateinischen *superhumanus*, im 16. Jh. erstbelegtes *supernatural* mlt. (bei Th. v. Aquin begegnendem) *supernaturalis* entnommen und 1534 von Thomas Morus zuerst benutztes *supersubstantial* eine Entlehnung des im *Pater noster* (Matth. VI/11) der Vulgata auftretenden kirchenlateinischen *supersubstantialis* (*Panem nostrum supersubstantialem da nobis hodie*)“ (Scheler 1996, 161f.).

Wie im Engl. ist das Lat., speziell das Neulat., die morphologische und lexikalische Hauptquelle der modernen Wissenschaftssprachen: Wenn im Ital., wie Rettig (1996, 212–215) zeigt, neben dem volkssprachlichen Stamm *labbr-* der gelehrte und heute weitaus produktivere Stamm *labi-* „Lippe“ oder neben ererbtem Stamm *latt-* der entlehnte und heute dank seiner Verbreitung in den Wissenschaftssprachen ebenfalls frequentere und für die Wortbildung disponiblere Stamm *lact-* „Milch“ besteht, dann muß dafür der Einfluß der Wissenschaftssprache Lat. verantwortlich gemacht werden. Da aber die Stämme *lact-* und *labi-* nicht isoliert im Ital. existieren, sondern auch dabei sind, die ererbten Stämme sp. *lech-* und frz. *lait-* zu bedrängen (Schmitt 1995, 429–431), muß man von einem über-einzelsprachlichen, ja westeurop. Phänomen (dt. *lakt-*, engl. *lact-*; dt. *labi-*, engl. *labi-*, etc.) sprechen, denn die Erklärungen als eigene Wortbildungen in jeder der beteiligten Sprachen sind anzuzweifeln. Die gelehrten Formen stammen samt und sonders aus dem Eurolatein (Schmitt 1995; Munske 1996, 82–105), das vom 16. Jh. an begonnen hat, die ererbte Wortbildung speziell der rom. Sprachen einzuschränken (Schmitt 1988 a; 1988 c, 79–109) und die Wortbildung in vielerlei Hinsicht zu einem Relatinisierungsprozeß werden zu lassen.

Eine systematische Untersuchung zu den westeurop. Sprachen steht noch aus; was wir

hier benötigen, sind Detailanalysen zu neuen Wortbildungsmustern, wie sie z. B. Höfler zum Morphem *-(o)maniel-(o)mane* vorgelegt hat (1972), Studien zu einzelnen Morphemen, wie z. B. *aero-* im Dt. (Kirkness 1996) und in den rom. Sprachen (Guilbert 1965; Zastrow 1963), sowie Analysen zum durch Euromorpheme hervorgerufenen Systemwandel, wie er etwa bei den Nomina agentis des Frz. durch die Expansion von *-(o)graphie* und *-(o)loguel-(o)logiste* (Schmitt 1996) eingetreten ist. Es bedarf in erster Linie sprach- und sprachfamilienübergreifender Analysen zur Europäisierung primär der Wortbildungslehre (Schmitt 1993 a), da nur auf diese Weise die Idee von einer regelmäßigen Polygenese als *Fata Morgana* erwiesen werden kann. Wie stark der Wandel z. B. im suffixalen System des Frz. durch die zahlreichen Lehnmorpheme gewesen ist, verdeutlicht die folgende Tabelle, die nach Bloch/Wartburg (BIW) und Dauzat/Dubois/Mitterand (DDM) die Produktivität einiger gelehrter Suffixe zeigt, von denen viele auch in der übrigen Westromania, im Engl. oder Dt. bekannt sind: (Abb. 65.1)

Diese Analyse genügt bereits, um den starken Anshub der Sprachentwicklung, ausgehend vom Lat. als Bildungssprache, allein für das Frz. zu dokumentieren. Ohne die zahlreichen Euromorpheme (Schmitt 1996 a, 119–146), die für die frz. Sprache ein offenes Morphemreservoir darstellen, wäre der Ausbau der Nationalsprache in so kurzer Zeit nicht möglich gewesen. Die Tabelle, die sich auch *cum grano salis* auf andere westeurop. Sprachen übertragen läßt, dokumentiert eindeutig zwei Tatbestände, die die frz. Wortbildungslehre ebenso wie die neuere frz. Sprachgeschichte betreffen: Die gelehrte, auf die Überdachung durch das Eurolatein und das Eurogriechisch zurückgehende Wortbildung, die das moderne Frz. ebenso dominiert wie die übrigen westeurop. Sprachen (Schmitt 1995), ist weitgehend das Resultat der sprachextern bestimmten Entwicklung des 16. Jh. und der in Renaissance und Humanismus dominierenden Sprachauffassung, die in der Übernahme von lat. und griech. Morphemen und der (Re-)Aktivierung der Möglichkeiten des Mlat. eine treffliche Möglichkeit für den Ausbau der Volkssprachen erkannte; dabei ist das 16. Jh. die Zeit, in der ein großer Teil der auch noch für die heutige Wissenschaftssprache wichtigen Formantien – hier: der Suffixe – übernommen wurde; zur Zeit des Humanismus und der Renaissance beginnen die Übernahme und die analogische Bildung

von Derivaten auf *-acé, -cide, -cole, -cratel-cratie, -éen(ne), -fère, -forme, -gène, -ide, -ile, -oïde, -ome* und *-vore*, während die Produktion mithilfe der Morpheme *-able(-ible), -ation(-ition)-ution, -ique, -isme, -iste, -té* und *-ule*, die ebenfalls zum Eurolatein zu rechnen sind, obwohl auch schon klassische Derivate ausgewiesen werden, den wohl entscheidenden Impuls für die endgültige Festsetzung und Integration im frz. Wortbildungssystem erhalten hat. Auch wenn, wie Gougenheim (1959, 5–18) gezeigt hat, durch die Relativierung in der Renaissance zahlreiche Aufnahmen erfolgt sind, die wenig Fortüne gehabt haben, und die frz. Sprache, wie das Ital., Span. oder Port., mit manchen Dubletten ohne kommunikativen Wert ausgestattet wurde, läßt sich doch als wichtigstes Resultat festhalten, daß damit der Grundstein für die volkssprachliche Wissenschaftssprache gelegt und die materiellen Voraussetzungen geschaffen wurden, auf denen dann das *Siècle des Lumières*, das 19. Jh. mit dem rasanten Ausbau der naturwissenschaftlichen Nomenklaturen und Fachsprachen und vor allem das 20. Jh. mit den europaweit immer stärker konvergierenden Wissenschaftssprachen aufbauen konnten. Den Humanisten verdankt man auch die Schaffung der sprachsystematischen Voraussetzungen für die Integration des Griech. (Chantraine 1957, 9–31).

## 5. Latein und die westeuropäischen Sprachen der Neuzeit

Ohne die Überdachung der westeurop. Sprachen durch das Lat. wäre die seit der industriellen Revolution des 19. Jhs. feststellbare rasante Entwicklung der überall auf das Lat. zurückgreifenden technischen Fachsprachen kaum möglich gewesen. Dabei haben der lat. und griech. Fundus sowie die griech.-neulat. Wortbildung die wichtigste Quelle sowohl für die Weiterführung der bereits antiken und mittelalterlichen Reihen der *artes liberales* (mit dem *Trivium* Grammatik, Rhetorik und Dialektik und dem *Quadrivium* Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie), der *artes mechanicae* (Handwerk, Kriegswesen, Seefahrt/Erdkunde/Handel, Landbau/Haushalt, Wald und Tiere, Heilkunde, Hofkünste) und der *artes occultae* (Magie, Mantik) sowie für die technisch-wissenschaftlichen Bereiche gestellt, die vom 17. Jh. an europaweit insbesondere von den Akademien der sich ausbildenden Nationalstaaten gefördert werden (Pörksen 1986, 57–60).

Jahrhundert		10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20		
Morphem:	-able	0	1	36	37	49	20	42	20	44	43	3	BIW	
	-ible	0	2	45	41	75	41	49	35	46	65	20	DDM	
	-acé	0	0	0	0	0	0	0	1	1	3	1	0	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	1	3	16	31	1	DDM
	-otion	0	0	4	7	23	19	27	75	79	69	10	BIW	
	-i/-ution	0	3	123	166	251	108	152	54	125	180	134	DDM	
	-cide	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	1	1	BIW
		0	0	2	0	0	1	2	1	1	1	3	4	DDM
	-cole	0	0	0	0	0	0	0	1	1	1	6	1	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	1	1	1	14	2	DDM
	-crate	0	0	0	0	0	0	0	1	0	3	1	0	BIW
	-cratie	0	0	0	0	0	0	0	3	1	5	11	2	DDM
	-éen	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	3	0	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	2	0	2	7	1	DDM
	-fère	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	1	0	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	6	3	5	30	1	DDM
	-forme	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	1	0	BIW
		0	0	0	0	0	0	1	2	1	6	24	2	DDM
	-gène	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	3	1	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	2	0	1	12	12	DDM
	-ide	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	3	2	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	1	0	2	8	7	DDM
	-ile	0	0	0	0	0	0	0	1	0	2	1	1	BIW
		0	0	0	0	0	0	0	2	0	5	2	1	DDM
	-ique	0	0	0	1	3	4	26	11	51	51	2	BIW	
		0	0	5	24	50	28	111	47	113	302	85	DDM	
	-isme	0	0	1	0	0	0	8	16	45	99	15	BIW	
0		0	1	3	1	3	26	30	85	270	147	DDM		
-iste	0	0	1	0	1	1	17	27	39	88	15	BIW		
	0	0	1	2	3	3	40	44	67	204	111	DDM		
-oïde	0	0	0	0	0	0	0	3	3	2	5	0	BIW	
	0	0	0	1	0	0	8	8	8	16	2	DDM		
-ome	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	3	1	BIW	
	0	0	0	0	0	0	0	2	0	1	6	1	DDM	
-té	0	3	11	11	26	19	32	46	61	50	0	BIW		
	4	12	66	61	118	65	77	57	88	137	49	DDM		
-ule	0	0	0	0	0	1	4	2	3	5	0	BIW		
	0	0	0	0	3	3	7	5	5	15	1	DDM		
-vore	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	1	0	BIW	
	0	0	0	0	0	0	0	1	0	7	2	0	DDM	

Abb. 65.1: Produktivität gelehrtsprachlicher Suffixe

Die Aufwertung und der fachliche Ausbau gerade der *artes mechanicae* im 18. Jh. läßt zum einen die Erkenntnis wachsen, der bestehenden lexikalischen Polymorphie sei mit sprachlicher Normalisierung zu begegnen, und zum andern müsse das Fehlen von *termini technici* durch Sprachpflege ausgeglichen werden (Rey 1979, 5), wofür natürlich in erster Linie das Lat. als Spendersprache in Frage kam. Nach Max Fuchs sind für das 18. Jh. in Frankreich, das (neben England) hier führend ist, drei Phasen zu unterscheiden:

„la première est celle des premiers contacts de la science et du public, auquel des vulgarisateurs comme Réaumur et l'abbé Nollet la révèlent; la seconde est celle de l'élaboration d'une langue technique, dont, à partir de 1751, l'Encyclopédie fera connaître les résultats; enfin, dans la troisième, sous l'influence de Condillac, prévaudra une théorie de la langue scientifique systématique, dont la création de la nomenclature chimique de Lavoisier est une application éclatante et décisive“ (in: Brunot 1966, VI, 524).

Die *Encyclopédie* bildet nicht nur einen wichtigen Meilenstein zu der (Re-)Latinisierung des Frz. und der Ausbildung des *discours scientifique* (Pöckl 1990), sondern ist auch vielfach für die Nachbarsprachen Frankreichs zu einem Modell und damit auch zu einem zentralen Transfermedium für gelehrte Bildungen geworden, deren Geschichte umfassend bei Wolf (1979) dargestellt wird. Das frz. Muster wird von Spanien übernommen, wo das epochale Werk von Diderot und D'Alembert das Vorbild für den *Diccionario Castellano con las voces de ciencias y artes y sus correspondientes en las tres lenguas francesa, latina é italiana* (Madrid, Ibarra 1786–1793, 4 Bde.) von Terreros y Pando abgegeben hat, auf dem die wissenschaftliche Lexikographie der Folgezeit basiert (Schmitt 1992, 311f.), bis hin zum heute führenden *Diccionario de términos científicos y técnicos* (Barcelona/Madrid, 1981) von McGraw-Hill/Boixareu, dessen Bedeutung von Metzeltin (1992, 440) hervorgehoben wird. Bereits dieses Beispiel genügt, um zu belegen, daß nicht der direkte Rückgriff auf das Griech. oder das Lat. die Latinisierung der westeurop. Sprachen bedingt, sondern in erster Linie die Entlehnung von Latinismen aus denjenigen Sprachräumen, die maßgeblich an der Entwicklung technischer Sachnormen beteiligt sind, sowie die Nachbildung dort etablierter gelehrter Bildungen.

Dies gilt ebenso für das Port., beginnend mit dem zehnbändigen *Vocabulario* (Coimbra/Lisboa, 1712–1728) von Rafael Bluteau (1638–1734), das viel dem Wörterbuch der Académie française (1694) und Furetière (1695) verdankt, über das wissenschaftliche Kompendium von Avelar Brotero (1788), bis hin zu den zentralen Werken von Mateus José da Costa und António Albino da Fonseca Benevides, deren Bedeutung Verdelho (1994, 346) zu Recht hervorhebt, der auch die Abhängigkeit des Port. von der europ. Terminologiebildung betont:

„As languages especializadas solicitam, deste modo, as línguas naturais para uma prática internacionalista, ou pelo menos para um convívio interlinguístico, no qual algumas línguas privilegiadas disputam a iniciativa inovadora e acabam por impor os modelos terminológicos mais geralmente adoptados“ (1994, 347 a).

Die Auswirkungen dieser Modelle beschreiben Vilela (1994, 220) und Messner (1994, 515f.); es handelt sich dabei sicher um eine Relatinisierung des Port. (Teyssier 1994, 463f.), doch besteht hierbei keine direkte Verbindung zum Lat., sondern ein Abhängigkeitsverhältnis zu Nachbarsprachen, die diese Latinismen zuvor aufgenommen oder ausgebildet haben, und hierin besteht kein Unterschied zum Ital. (Manlio Cortelazzo 1988), bei dem „ha subito negli ultimi decenni un notevolissimo impulso per opera degli anglolatinismi e degli affisoidi paneuropei“, der sich in „numerosissime somiglianze formali di vocaboli tecnico-scientifici“ (Manlio Cortelazzo 1988, 406) manifestiert.

Die Konvergenz mit dem Dt. (Muncke 1996, 82–105), das eine stark ausgeprägte Europäisierung kennzeichnet (Bergmann 1995; Braun/Schaeder/Volmert 1990), und dem Engl. ist deutlich. Dabei ist das Engl. oft Nehmersprache, entgegen den primär von frz. Sprachpuristen immer wieder kolporierten Vorurteilen, denn

„neben die Wortentlehnungen aus dem Lateinischen und Griechischen tritt, seit dem Frühneuenglischen deutlich verstärkt, die Wortneubildung aus griechischem oder/und lateinischem Morphemmaterial, wobei dem Neulateinischen eine besondere Rolle zufiel. Es ist die lexikalische Hauptquelle der modernen Wissenschaftssprachen“ (Scheler 1996, 162).

Dabei liegt für Scheler dann eine Neubildung (des Engl.) vor, wenn „ein Wort kein identisches griechisches oder lateinisches Gegenstück besitzt. Wohl aber kann es im Griechi-

schen bzw. Lateinischen vorgegebenen Wortbildungsmustern folgen“ (1996, 162). Daß diese Definition nur *cum grano salis* anwendbar ist, zeigen bereits seine Gallizismen *kilometre* und *kilogramme*, seine Germanismen *telephone*, *biology* oder *neo-Latin*, sein Italianismus *telescope*, aber auch Fälle wie das von Goethe gebildete und europaweit akzeptierte *Morphologie* (Schmitt 1996 a, 136f.) und die Mehrzahl der auf die Suffixoide *-logie* und *-graphie* im Frz. auslautenden Wortgebildetheiten (Schmitt 1996). Im einzelnen dürfte es von geringem Aussagewert sein, daß das Latein (als Vermittlersprache) dreizehn Bildungen mit *-ologus* und zweiundzwanzig mit *graphus* gekannt hat: Entscheidend bleibt, daß nach der Integration der Morpheme in die Wissenschaftssprache Komposita mit griech. Erstteil (*aérographie*, *typographie*, *sténographie*; *andrologie*, *graphologie*, *rhumatologie*) ebenso möglich waren wie solche mit lat. Erstglied (*coronographie*, *solarigraphie*, *spectrographie*; *glaciologie*, *pomologie*, *virologie*); den Schöpfer der Wortbildung dürfte dabei kaum die Frage beschäftigt haben, ob das lat. oder griech. Wörterbuch diese Bildungen ausweist, wie die Sprachbenutzer auch – analog zu *byzantinologie* und *assyriologie* etc. – ohne den Blick ins Wörterbuch *marxologie* (1957), *pékinologie* (1972) oder *soviétologie* (1968) kreiert haben.

Wie in den übrigen westeurop. Sprachen dominiert auch in der engl. Wissenschaftssprache bei der Präfigierung die Bildung nach dem neulat. Muster: „Zu den produktiven lat. Präfixen bei der Wortbildung nach neulat. Vorbild gehören *intra-* ‘innerhalb’ (19. Jh.: *intra-arterial*, *intra-cellular*, *intra-orbital*), *multi-* ‘viel’ (*multiangular*, *multiarticulate*), weiter *retro-*, *sub-*, *supra-* usw.“ (Scheler 1996, 163); im Dt. ist hier, wie Kirkness (1996) anhand von *aero-* gezeigt hat, die Situation vergleichbar. Auch in den rom. Sprachen tauchen dieselben präfixalen Morpheme wieder auf, doch ergibt sich hier recht häufig eine Dublettenbildung, da zum einen das neulat. Präfix in lauthistorisch korrekter Form vorliegt, zum andern durch neulat. Bildung oder Entlehnung ein phonetisch dem Lat. näherstehendes, semantisch meist nur wenig oder kaum divergierendes gelehrtes Morphem in die Sprache aufgenommen wird (Schmitt 1986 b): so rivalisieren beispielsweise im heutigen Span. *entrevenir* und *intervenir*, *trascorso* und *transcurso*, *sojuzgar* und *subjuzgar*, *sobreabundancia* und *superabundancia*, *desconforme* und *disconforme* etc.,

wobei grundsätzlich die erstgenannte Form und damit das erbwortliche Resultat der Morpheme weniger Aussicht auf Fortbestand hat als die zweitgenannte, die als gelehrt anzusehen ist. Genau so verhält es sich im Port., wo zunehmend die ererbten Präfixe durch Kultismen verdrängt werden (Schmitt 1996 c).

Parallel dazu nehmen auch die neulat. und neugriech. Suffixe zu: nicht nur in der dt. und der engl. Wissenschaftssprache, sondern auch im Rom., wobei grundsätzlich dieselben Suffixe in allen westeurop. Sprachen Fortüne besitzen. Für das Engl. verweist Scheler (1996, 163f.), der auch die Bedeutung der neoklassischen Wortkomposition hervorhebt (z. B. gr. *nephros* „Niere“ + *algos* → *nephralgia*), auf umfangreiche, selbst die Frequenz berücksichtigende Studien, im Rom. wurde das Problem zunächst exemplarisch für das Frz. von Höfler angegangen (1972); Studien zu den übrigen rom. Sprachen ergaben, daß hier nicht nur quantitativ wie qualitativ vergleichbare Entwicklungen zum Dt. und zum Engl. vorliegen (Schmitt 1996 a), sondern daß die besondere Situation der das Lat. neu aufnehmenden lat. Tochtersprachen auch hier die Bildung von Dubletten ganz besonders gefördert hat: So rivalisieren im Neuspan. *encantamiento* und *encantamento*, *discordanza* und *discordancia*, *despolvorear* und *despolvorigar*, *apaciguar* und *pacificar*, etc. (Schmitt 1993, 87–92), und wie im Frz. *-ation* dem ererbten Suffix *-aison* (< lat. *-ationem*) wohl endgültig den Todesstoß versetzt hat, so hat auch span. *-ación* inzwischen ererbtes *-azón* (< lat. *-ationem*) zu einem unproduktiven Morphem werden lassen (Schmitt 1988 a). Die Verteilung der Bildungen nach Jahrhunderten zeigt deutlich, daß der Untergang von frz. *-aison* und span. *-azón* mit der Ausbildung der modernen Wissenschaftssprache zusammenhängt (Schmitt 1988, 96f.).

Durch die Eliminierung der aus der Auseinanderentwicklung der rom. Sprachen formal resultierenden ererbten Formen und die Integration formal wie semantisch *grosso modo* identischer Formen entsteht eine zunehmende Konvergenz der rom. Sprachen untereinander wie der rom. Sprachen mit dem Dt. und dem Engl.

## 6. Die sprachlichen Bereiche der (Re-)Latinisierung

Das Phänomen der Latinisierung umfaßt alle Ebenen der Sprache: Es manifestiert sich bereits in der Phonetik, wo die Relatinisierung

eine Homologisierung der Aussprache bei Kultismen bewirkt: So ist es keinesfalls erstaunlich, daß z. B. lat. *conceptum* „Plan“, das im Frz. [kõsɛ] ergeben hatte und im Span. *conceito*, heute in beiden Sprachen die ‘Eurobasis’ [konsept-] aufweist. Straka hat dieses Prinzip klar für das Frz. dargestellt (1990), und Catalán hat für das Span. gar den Beweis erbracht, daß durch die Relatinisierung nicht nur bereits geschwundene, in der Orthographie teilweise erhaltene Konsonanten wieder eingeführt werden, sondern auch neue Konsonantengruppen entstanden sind, ja daß sich durch die Relatinisierung, die im Grunde eine Europäisierung bildet, die Silbenstruktur des zeitgenössischen Span. dergestalt verändert, daß eine Annäherung an die übrigen westeuropäischen Sprachen augenfällig ist (1971, 77–110). Hatte noch R. Carnicer hinsichtlich der Entwicklung der Sprachen – vor allem im Wortschatz – zugunsten der „*tendencia popular, más vigorosa que la culta*“ (1977, 152) gesprochen, so hat sich diese Tendenz sowohl für das Frz. (Schmitt 1984, 424ff.) wie das Span. umgekehrt. Dabei darf

festgestellt werden, daß die sog. *spelling pronunciation* und die Relatinisierung vielfach in gleicher Weise zur Europäisierung beitragen. Dieser Trend wird noch zusätzlich durch die Präferenz der normgebenden Instanzen und Akademien der romanischsprachigen Länder für lat. Lösungen bei der Sprachplanung und -lenkung gestützt.

Nicht anders, ja eher noch deutlicher stellt sich die Situation im Bereich der Wortbildung dar, für die bereits 1993 die Teildisziplin ‘Euromorphologie’ als Desiderat dargestellt wurde (Schmitt 1996 a, 119–146): Hier kann von einem morphologischen Umbau der westeurop. Sprachen gesprochen werden, der von den Fachsprachen seinen Ausgang nahm, inzwischen aber auch die Gemeinsprache erfaßt hat und das System der westeurop. Sprachen zunehmend affiziert. Beim Vergleich von PRob<sup>2</sup>1977 und PRob<sup>2</sup>1988 nehmen die griech. und lat. Formantien bei den Neuaufnahmen (N) wie bei den Ausfällen (A) deutlich den ersten Platz ein (Schmitt 1996 a, 122ff.): Für die Affixe lat. Provenienz läßt sich dabei folgende Tabelle erstellen:

Lateinische Präfixe	(N)	(A)	Lateinische Suffixe	(N)	(A)
multi-	4	1	-ate	1	0
inter-	2	2	-ifère	0	1
bi-	2	0	-ule	0	1
mini-	2	0			
anté-	1	0			
audio-	1	0			
intra-	1	0			
rétro-	1	0			
sono-	1	0			
trans-	1	0			
bis-	0	1			
radio-	0	2			
Summen: 12	16	6	Summen: 3	1	2

Abb. 65.2: Affixe lateinischer Provenienz

Noch deutlicher ist die Erfassung der – grundsätzlich zunächst über die lat. Bildungssprache vermittelten, teilweise bereits

in dieser Funktion im Griech. ausweisbaren – Formantien, die auf das Griech. zurückgehen:

Griechische Präfixe	Neuaufnahme	ausgeschieden	Griechische Suffixe	Neuaufnahme	ausgeschieden
anti-	5	2	-ologie	3	1
auto-	4	0	-scopie	3	0
bio-	4	1	-gène	2	1
psycho-	4	0	-graphie	2	0
neuro-	3	0	-centèse	1	0
hyper-	2	1	-cratie	1	0
micro-	2	1	-cyte	1	0
a-	2	0	-émie	1	0
andro-	2	0	-gramme	1	0
géront(o)-	2	0	-ite	1	0
ostéo-	2	0	-lalie	1	0
phyto-	2	0	-logue	1	0
ana-	1	0	-mètre	1	0
agro-	1	0	-métrie	1	0
chrono-	1	0	-naute	1	0
éco-	1	0	-ose	1	0
glosso-	1	0	-pathe	1	0
gyro-	1	0	-pathie	1	0
hexa-	1	0	-phile	1	0
holo-	1	0	-philie	1	0
horo-	1	0	-phone	1	0
hypo-	1	0	-oïde	1	0
kilo-	1	0	-thèque	1	0
mélan(o)-	1	0	-tomie	1	0
méta-	1	0	-tone	1	0
mono-	1	0	-plasie	1	0
myco-	1	0	-plasme	1	0
para-	1	0	-(s)ie	0	1
péri-	1	0			
pharmaco-	1	0			
toxico-	1	0			
pico-	0	1			
zoo-	0	1			
Summen: 33	53	7	Summen: 28	33	3

Abb. 65.3: Formantien griechischer Herkunft

Im Grunde erübrigt sich der Hinweis auf die Tatsache, daß alle in den beiden obigen Tabellen erfaßten Formantien – in teilweise variierender orthographischer Form – auch in den übrigen rom. sowie in den nichtrom. Sprachen Westeuropas in derselben Funktion Verwendung finden und daß die Expansion der gelehrten Morpheme natürlich eine Einschränkung der volkssprachlichen Wortbildung bedingt hat, die fast nur noch die sozial oder situativ markierten Bereiche der Gemeinsprache beherrscht.

Noch deutlicher wird die durch das Lat. und das Eurogriechisch bedingte Konvergenz der westeurop. Sprachen, wenn man eine wissenschaftliche Fachsprache näher analysiert. Die Zunahme der Wortgebildetheiten des frz. medizinischen Fachwortschatzes von PRob 1967 zu PRob 1982 (Schmitt 1996 a, 129ff.) spiegelt sich in der nachfolgenden Tabelle, die die Präfigierung erfaßt. (Abb. 65.4)

Kaum anders stellen sich die mit Nominalsuffixen gebildeten Einheiten dar: (Abb. 65.5) und auch die Adjektivsuffixe dieser Fachsprache kommen ausschließlich aus demselben Fundus (Abb. 65.6), wobei auch hier zu bemerken ist, daß genealogisch verwandte, formal weitgehend entsprechende Affixe nicht nur in den rom. Sprachen, sondern darüber hinaus auch in den westeurop. Sprachen vorhanden sind.

Noch deutlicher bleibt die Konvergenz innerhalb dieser Fachsprache bei den Suffixoiden, die sich *cum grano salis* in alle westeurop. Sprachen übertragen lassen (Abb. 65.7): Die einzigen Unterschiede betreffen die Orthographie sowie die Genus- und Numerusgrammeme; formal wie semantisch entspricht jedoch frz. *-algie* dt. *-algie*, frz. *-esthésie* it. *-estesia*, frz. *-logie* port. *-logia*, frz. *-scope* engl. *-scope* oder frz. *-thérapie* dt. *-therapie* etc.

Kaum anders präsentiert sich der Wortschatz: Natürlich gibt es Latinismen, die auf eine Sprache, ja einen Autor beschränkt bleiben; in der Regel aber nehmen die westeurop. Sprachen fast synchronisch dieselben Latinismen auf, wobei dann meist eine einzige die Latinismen entlehnt oder ausbildet und diese dann an die übrigen Sprachen weitergibt. Dadurch können – weniger im Engl., häufiger jedoch im Dt. – aus dem Nebeneinander von ererbter Form und Lehnwort Dubletten entstehen, vgl.

– frz. *communication*/dt. *Kommunikation*; *Verständigung*/sp. *comunicación*/ital. *comunicazione*/port. *comunicação*;

– frz. *cohésion*/dt. *Kohäsion*; *Zusammenhalt*/sp. *cohesión*/ital. *coesione*/port. *coesão*;  
– frz. *compliment*/dt. *Kompliment*; *Empfehlung*/span. *cumplido*/ital. *complimento*/port. *cumprimento*, etc.

die dann zum langsamen Untergang meist des ererbten Wortes oder zu einer semantischen Aufgabenteilung unter beiden Wörtern führen kann.

Der Bereich des fachsprachlichen Wortschatzes ist in noch stärkerem Maße auf den Import von Latinismen bzw. Eurolatinismen und Gräzismen angewiesen. Es ist unmöglich, auch nur approximativ die Vielzahl der Lexeme zu erfassen. Tatsache bleibt, daß „le *vocabulaire* qui en est l'*élément essentiel et constitutif*, peut s'amplifier démesurément. En *chimie*, par exemple, le nombre des combinaisons chimiques reconnues s'élevait à environ 75.000 en 1900, environ 150.000 en 1910 et dépassait 200.000 dès 1925“ (Muller 1985, 187); von einer systematischen Erfassung aller Fachsprachen kann keine Rede sein, doch läßt sich auch so die These aufstellen, daß in allen modernen Fachsprachen das Eurolatein eine bevorzugte Stellung einnimmt. Diese Aussage stützen in erster Linie Untersuchungen zum Frz., wie z. B. Analysen zum Fachwortschatz von Recht und Wirtschaft (Lerat/Sourieux 1995), Physik (Candel 1995), Katalysator-technik (Schmitt 1991, 122ff.), zum Bildschirmtext (Schmitt 1989, 196ff.), zur Kompaktdiskette (Schmitt 1989, 185ff.), zur Medizin (Sournia 1995), zur Psychiatrie (E. Martin 1995), zum technischen Wortschatz allgemein (Mortureux 1995), können sich aber auch auf Vorarbeiten zum Span. beziehen, wie etwa die Analyse von Handbüchern zur Computertechnik (Schmitt 1993) oder auch die Terminologie der Aidskrankheit (Schmitt 1996 a, 132–134). Die hier ermittelten Befunde lassen sich mit den Analysen des Engl. vergleichen (Scheler 1996, 161), wie auch die Suffixoid- und Präfixoidbildung der rom. Sprachen ihr Pendant in der dt. neoklassischen Wortkomposition (Betz 1957) und dem engl. *neo-classical compounding* (Scheler 1996, 164ff.) kennt. Als Desiderat stellt sich hier vordringlich die Aufgabe einer übereinzelsprachlichen Beschreibung.

Das Lat. beeinflusst natürlich auch die Syntax der westeurop. Sprachen. Dieses Phänomen ist für den heutigen Sprachzustand nur selten angemessen untersucht worden, sicher wohl deshalb, weil hier die Beweisführung schwieriger bleibt: Zum Einfluß des Lat.

Präfix	Bedeutungsschwerpunkt	PROB 67	PROB 82
a-, an-	Negation, Mangel	24	37
anti-	Gegensatz; Schutz vor/gegen	15	28
dé-, dés-	Negation; gegensätzliche Handlung	36	55
dys-	schlechter Zustand	12	39
en-	in, hinein	4	5
endo-	innerhalb	10	10
entér(o)-	Darm(-)	7	7
gastr(o)-	Bauch(-), Magen(-)	11	11
gluco-, glyco-	weich, sanft	6	10
hémo-	Blut(-)	5	7
hétéro-	anders	3	6
hydro-	Wasser(-)	12	13
hyper-	Übermaß	9	18
hypo-	unterhalb; unzureichend	18	29
inter-	zwischen	7	9
leuco-	weiß	5	6
lipo-	Fett(-)	3	5
mono-	allein, einzig	5	7
neur(o)-	Nerv(en)-	9	10
ostéo-	Knochen(-)	6	7
phlébo-	Vene(n)-	3	5
pneumo-	Lunge(n)-	8	8
para-	gegen; am Rande von	9	12
pro-	(nach) vorn	4	5
proct(o)-	Anus, Mastdarm(-)	5	5
psycho-	Seele(n)-	4	10
radio-	Strahlung	3	7
re-, ré-	wieder; zurück	6	10
toxico-	Gift	6	6
typho-	Betäubung, Erstarrung	5	5

Abb. 65.4: Wortbildung im medizinischen Fachwortschatz des Französischen I: Präfigierung

Suffix	Bedeutungsschwerpunkt	PRob 67	PRob 82
-age	Vorgang, Resultat	24	40
-aire	Handlungsträger; Kollektiv	29	43
-ance, -ence	Vorgang; Ergebnis	9	10
-ase	Enzym	15	17
-(is)ation	Vorgang; Ergebnis	91	110
-émie	Blut(-)	9	15
-(isse)ment	Vorgang; Ergebnis	35	37
-eur, -euse	bewirkend	12	11
-ide	homologe Reihe	8	14
-ie	Eigenschaft	20	29
-ine	Produkt; Amin	29	43
-isme	Krankheitszustand; System	49	60
-iste	Beruf	3	8
-ite	Entzündung	44	57
-ité	Eigenschaft	18	22
-ion	gehend	7	7
-ome	Geschwulst	12	14
-on	diminutiv (Hormon)	9	11
-ose	Erkrankung; Glycosid	47	62
-ure	Zustand, Ergebnis; Salz	13	13

Abb. 65.5: Wortbildung im medizinischen Fachwortschatz des Französischen II: Nominalsuffixe

verfügen wir über den Forschungsbericht von Sørensen zum Engl. (1957), der zahlreiche bibliographische Hinweise enthält; der Einfluß auf das Frz. wurde von Nykrog (1957) dargestellt, der allerdings fast ausschließlich historisch arbeitet und die am meisten interessierende Frage der westeurop. Latinität im Bereich der Syntax nur als Desideratum anspricht: „Il serait intéressant aussi de chercher quel a été le rôle des langues romanes dans l'histoire des latinismes sur le plan européen général“ (113). Die heute noch zuverlässigste Darstellung der Problematik verdanken wir Franz Blatt (1957), in dessen Studie zum Einfluß des Lateins auf die Syntax der europ. Sprachen zum ersten Mal das aus der Entwicklung der Balkansprachen ent-

lehnte Bild von der westeurop. kulturbedingten Konvergenz auftaucht:

„To explain certain instances of agreement between the Balkan tongues Sandfeld invokes the unifying force of the Byzantine civilization and the Greek church, he refers to the intimate contact of different nations (la symbiose de différentes parties des nations balkaniques) and to the temporary existence of a group of bilingual individuals“ (34).

Natürlich gibt es auch für Blatt auf die zentrale Frage „how will it be possible for us to distinguish whether a syntactical agreement between Latin and a modern European language is due to influence or to parallel development?“ (38) keine klare Antwort, doch führt er eine Reihe von Argumenten wie sprachgeographische Aspekte, Abhängigkeit

Suffix	Bedeutungsschwerpunkt	PROB 67	PROB 82
-al(e)	bezüglich; in der Art wie	26	34
-ant(e)	bewirkend	20	25
-ateur, -atrice -oteur, -otrice	bewirkend	19	19
-é(e)	die Eigenschaft besitzend	22	23
-el(le)	bezüglich	8	9
-et(te)	diminutiv	8	9
-eur(e)	bewirkend	7	12
-eux(se)	die Eigenschaft besitzend	39	39
-ien(ne)	typisch für	34	38
-ier(ère)	bezüglich	8	8
-if, -ive	die Eigenschaft besitzend	9	15
-in, -ine	zugehörig	4	7
-(at)ique	bezüglich	102	123
-oïde	ähnlich	14	20

Abb. 65.6: Wortbildung im medizinischen Fachwortschatz des Französischen III: Adjektivsuffixe

von Übersetzungstexten, Tradition in Religion und Kultur, chronologisch-kulturhistorische Momente (z. B. Renaissance, Reformation, etc.), Rechtstradition etc. an, die als sprachexterne Faktoren für Wandel bei syntaktischer Subordination, Partizipialkonstruktionen, Akkusativ-cum-Infinitiv-Verwendungen und Veränderungen beim Periodenbau gelten dürfen; alle syntaktischen Veränderungen dienen dabei einem gemeinsamen Ziel:

„Through most syntactic latinisms in modern European two general traits emerge clearly. One is the wish to give as much perspicuity as possible to the linguistic expression of a complicated thought – to emphasize the main thing and to subordinate what is less important. This holds true for the arrangement of subordinate clauses as well as for the use of participles and infinitive constructions. Another prominent feature of Latin loan-syntax is the desire for logicity, which appears in learned style not only in the use of particles indicating logical relation between various sentences, but even in what is now considered as the correct use of negative particles in European standard languages“ (68f.).

Auch hier muß noch viel Textarbeit geleistet werden, bevor völlig gesicherte Aussagen gewagt werden können, wie auch übereinzelsprachliche Untersuchungen zur textsortenkonstituierenden Leistung des Latinismus immer noch ausstehen, da die bisherigen Studien zu sehr auf das Beschreiben und Erfassen der disparaten Einheiten des Lexikons ausgerichtet waren. Dabei steht außer Frage, daß z. B. eine Isotopienkette von Latinismen aus einem gemeinsprachlichen Text einen fachsprachlichen machen kann, also konstituierendes Element der Fachlichkeit bilden kann.

## 7. Ergebnisse und Perspektiven

Die verschiedenen Varietäten des Lat. haben – regelmäßig und konstant, aber in unterschiedlichem Maße, je nach der kulturellen Ausrichtung der einzelnen Epochen – die Ausbildung der westeurop. Sprachen begleitet und sich dabei als zentrale Größen erwiesen. Die Beiträge des Lateins zu den Sprachständen früherer Epochen sind besser

Formans	Bedeutungsschwerpunkt	PRob 67	PRob 82
-algie	„douleur“	20	22
-esthésie	„sensation, sensibilité“	3	5
-gène, -génie	„naissance, origine“	3	8
-genèse, -génèse	„naissance, formation, production“	2	5
-gramme	„unité de masse“	12	17
-graphie, -graphie	„écrire“	16	34
-logie	„théorie, discours“	14	20
-métrie, -mètre	„mesure“	5	6
-pathe, -pathie	„affection, maladie“	7	10
-rr(h)agie	„briser“, au pass. „jaillir“	4	5
-rr(h)ée	„couler“	8	8
-scope, -scopie	„examiner, observer“	12	14
-tome, -tomie	„couper, découper“	9	10
-thérapie	„soin, cure“	21	31
-urie, -urèse	„action d’uriner“	8	14

Abb. 65.7: Wortbildung im medizinischen Fachwortschatz des Französischen IV: Suffixoide

erforscht als die Einwirkung dessen, was ich bereits 1982 in Saarbrücken als Eurolatein und auf einem weiteren Saarbrücker Kolloquium 1993 Euromorphologie genannt habe (Schmitt 1996, 119) und was – davon unabhängig – Félix Sánchez Vallejo und Francesco Gligora als (semantisch divergierendes) *Eurolatinum* in die Diskussion eingebracht haben (1983), wobei sie gar in diesem Zusammenhang von der „necessità di una convergenza linguistica“ (55ff.) sprechen.

Im Gegensatz zu Vallejo/Gligora, für die *Eurolatinum* puristisch in der Sprachplanung angewandt werden soll, vgl.

„Immaginiamo, per essere concreti, l’ipotesi che un giorno, fra le non migliori notizie che ci vengono incontro, dovesse saltar fuori anche l’incendio di qualche grattacielo in qualche città del nostro mondo; come dire in Latino ‘grattacielo’? Chi oggi conosce anche bene il Latino di scuola, trovandosi sprovvisto, inorridirebbe dinanzi a parole come *caelifricium* o *caeliscalpium* (ambidue sono state proposte nelle riviste specializzate; e non si renderebbe conto che lo stesso orrore aveva accompagnato la nascita dell’originario *skyscraper* e della nostra traduzione in ‘grattacielo’. Come dire poi,

ad esempio, che ‘la gente impazzita dava l’assalto agli *ascensori*’“? Il Bacci propone, per ascensore *pegma scansorium*, cioè ‘scattolone per salire’. Altri, per maggiore brevità preferirebbero *anabathrum*, che sarebbe l’ascensore, o meglio ‘montacarichi’, che nel Colosseo portava le belve dai sotterranei al livello dell’arena. Quindi, nel proporre quei neologismi entro in contesto vivo delle notizie del giorno, avremo automaticamente lo scatto di un processo pienamente vitale, tanto da consentirci di immaginare che ragazzi di mezza Europa, sentita questa notizia, potrebbero il giorno dopo accapigliarsi per rubare l’*anabathrum* alla ragazza del piano di sopra, e qualcuno si vanterebbe di abitare al 12° piano del maggiore *caeliscalpium* della sua città.“ (Sánchez Vallejo/Gligora 1983, 149),

wird hier unter Eurolatein das Phänomen des durch die Wirkung des kulturellen lat. Adstrats sich mehr oder weniger parallel in den westeurop. Sprachen vollziehenden Wandels als Konvergenzphänomen gemeint, dessen Beschreibung noch weitgehend ansteht, weil die (historische wie deskriptive) Sprachwissenschaft sich zu einseitig mit einzelsprachlichen Fragestellungen befaßt und die heute mit unvergleichbarer Virulenz ablaufenden Prozesse weitgehend vernachlässigt hat.

Für die westeurop. Sprachen gilt ohne Einschränkung, daß das Eurolatein ihre Systeme überdacht und zur entwicklungsbestimmenden Größe geworden ist: Ohne dieses Potential gibt es keine Sprache der theoretischen oder angewandten Wissenschaften, wie dies die Darstellung verdeutlicht (Abb. 65.8):

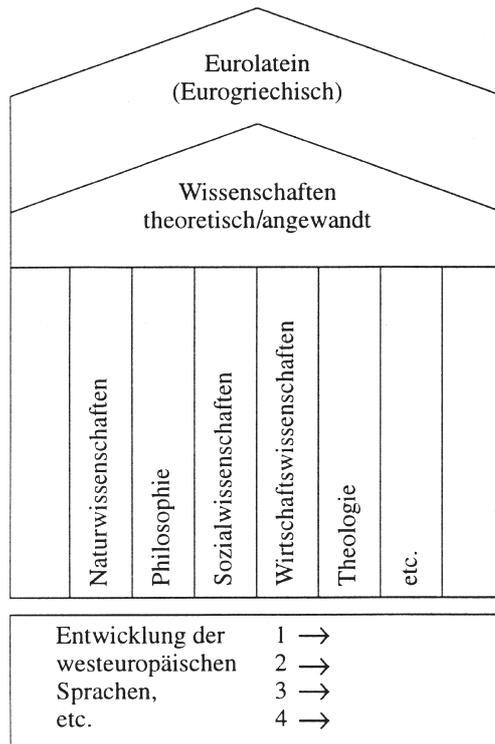


Abb. 65.8: Eurolatein und europäische Wissenschaftssprachen

Da die (wissenschaftlichen) Fachsprachen vielfach die treibende Kraft für die Entwicklung auch der Gesamtsprache bilden, erklärt dieses Modell auch, warum sich eine immer stärkere Konvergenz einstellen muß: Es ist nicht, wie etwa im Mittelalter, die Zweisprachigkeit dafür verantwortlich zu machen, denn gute Lateinkenntnisse haben seit Ende des 2. Weltkriegs überall in Westeuropa abgenommen. Dafür aber sind die Beherrschung und Anwendung der Regeln des Eurolateins (und Eurogriechischs) für jeden Wissenschaftler, ja schon für den Gymnasiasten unverzichtbare Teile seiner sprachlichen Kompetenz. Eine Beteiligung an der Diskussion über die modernen Entwicklungen unserer technisierten Welt ist nur demjenigen möglich, der zumindest die Grundlagen der

Strukturen und Bestandteile des Teils besitzt, der als gemeinsame Überdachung für alle Sprachen dient; und so darf prognostiziert werden, daß das Lat. in der Evolution der westeurop. Sprachen eine zentrale Kraft bleiben und die Klammer bilden wird, die die Wissenschaftssprachen zusammenhält und ihre weitere Konvergenz fördert, wie dies auch ein – vielleicht – nicht mehr der gesamten *res publica litterarum* verständlicher lat. Beitrag mit dem Titel *Latinitas Europae fundamentum spirituale ab antiquis aetatibus atque Caroli Magni saeculo ad praesentia pertinens tempora* (Neuhausen 1996) zeigt, der die nun schon über tausendjährige Tradition der Beeinflussung der Volkssprachen durch die lat. Bildungssprache exemplarisch verdeutlicht.

## 8. Literatur (in Auswahl)

Alonso, Amado, Partición de las lenguas románicas de occidente. In: Ders., Estudios lingüísticos, temas españoles. Madrid 1951, 101–127.

Bahner, Werner, Beitrag zum Sprachbewußtsein in der spanischen Literatur des 16. und 17. Jhs. Berlin 1956. (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 5).

Bartoli, Matteo, Introduzione alla neolinguistica. Principi-scopi-metodi. Genf 1925. (Biblioteca dell'Archivum Romanicum. Serie 2. Linguistica 12).

Bec, Pierre, Manuel pratique de philologie romane. 2 Bde. Paris 1970. (Connaissance des langues 5 u. 6).

Becerra Hiraldo, José Maria, Tendencias cultistas en el español del Renacimiento. In: Kulturen, 1–29.

Bergmann, Rolf, 'Europäismus' und 'Internationalismus'. Zur lexikologischen Terminologie. In: Sprachw. 20, 1995, 239–277.

Berschlin, Helmut/Julio Fernández-Sevilla/José Felixberger, Die spanische Sprache. Verbreitung–Geschichte–Struktur. 2. Aufl. München 1995.

Betz, Werner, Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel. Bonn 1949.

Ders., Antiker Einfluß auf den europäischen Wortschatz. In: Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague 11, 1957, 71–73.

Ders., Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. 3. Auflage. Bd. I. Bern/New York 1974, 135–164.

Blatt, Franz, Latin Influence on European Syntax. In: TCLC 11, 1957, 33–69.

Ders., Influence latine sur la syntaxe européenne. In: TCLC 11, 1957 a, 223–235.

- BIW = Bloch, Oscar/Walther von Wartburg, Dictionnaire étymologique de la langue française. 5. Aufl. Paris 1968.
- Braun, Peter/Burkhard Schaefer/Johannes Volmert, Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie. Tübingen 1990. (RGL 102).
- Brunot, Ferdinand, Histoire de la langue française des origines à nos jours. Paris 1966. [Nachdruck].
- Budinszky, Alexander, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des Römischen Reiches. Berlin 1881.
- Candel, Danielle, Le vocabulaire de la physique (physique quantique, atomique et nucléaire). In: Histoire, 367–397.
- Carnicer, Ramón, Tradición y evolución en el lenguaje actual. Madrid 1977.
- Catalán, Diego, En torno a la estructura silábica del español de ayer y del español de mañana. In: Sprache und Geschichte. Festschrift für H. Meier. Hrsg. v. Eugenio Coseriu/Wolf Dieter Stempel. München 1971, 77–110.
- Chantraine, Pierre, Le grec et la structure des langues modernes de l'Occident. In: TCLC 11, 1957, 9–31 und 219–221.
- Cortelazzo, Manlio, Etimologia e storia del lessico. In: LRL IV. Tübingen 1988, 401–419.
- Cortelazzo, Michele A., Lingue speciali. In: LRL IV. Tübingen 1988, 246–255.
- Curtius, Ernst Robert, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1948.
- [DDM =] Dauzat, Albert/Jean Dubois/Henri Mitterand, Nouveau dictionnaire étymologique et historique. Paris <sup>5</sup>1981.
- Dellit, Otto, Über lateinische Elemente im Mittelenglischen. Marburg 1906.
- Deutschmann, Olaf, Lateinisch und Romanisch. Versuch eines Überblicks. München 1971. (Hueber Hochschulreihe 6).
- Devoto, Giacomo, Geschichte der Sprache Roms. Heidelberg 1968.
- Ernst, Gerhard, Latinismen des Italienischen in DELI und LEI. In: Linguistica 31, 1991, 185–200.
- [Eurolatein =] Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Hrsg. v. Horst Haider Munske/Alan Kirkness. Tübingen 1996. (RGL 169).
- Frings, Theodor, Germania romana. Halle 1932.
- Gardt, Andreas/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.), Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen 1995. (RGL 156).
- Gardette, Pierre, La romanisation du domaine francoprovençal. In: Colloque francoprovençal. Neuchâtel 1971, 1–26.
- Gneuss, Helmut, Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altenglischen. Berlin 1955.
- Gougenheim, Georges, La latinisation du vocabulaire français. In: Annales de l'Université de Paris 29, 1959, 5–18.
- Gossen, Carl Th., Französische Skriptastudien. Untersuchungen zu den nordfranzösischen Urkundensprachen des Mittelalters. Wien 1967.
- Griera, A., Notes sur l'histoire de la civilisation et l'histoire des langues romanes. In: Revue de Linguistique Romane 5, 1929, 180–261.
- Gröber, Gustav, Die romanischen Sprachen. Ihre Einteilung und äußere Geschichte. In: Ders., Grundriß der romanischen Philologie. 2. Aufl. Straßburg 1904–1906, 535–563.
- Guilbert, Louis, La formation du vocabulaire de l'aviation. Paris 1965.
- Habermann, Mechthild, Latinismen in deutschen Fachtexten der frühen Neuzeit. In: Eurolatein 1996, 12–46.
- Hammerich, L. L., Germanistic Reflections on Antique After-Effects on European Culture. In: TCLC 11, 1957, 121–129.
- [Histoire =] Histoire de la langue française 1914–1945. Hrsg. v. Gérald Antoine/Robert Martin. Paris 1995.
- Höfler, Manfred, Zur Integration der neulateinischen Kompositionsweise im Französischen, dargestellt an den Bildungen auf *-(o)manie*, *-(o)mane*. Tübingen 1972.
- Ders., Zur Datierung von Eurolatinismen in der französischen Lexikographie. In: Eurolatein 1996, 194–203.
- Holtus, Günter, Geschichte des Wortschatzes/Histoire du lexique. In: LRL V, 1. Tübingen 1990, 519–529.
- Ioannes Episcopus, (acta Ioannis PP. XXIII) Constitutio Apostolica de Latinitatis studio provehendo. In: Acta Apostolicae Sedis LIV, 31 Martii (Ser. III, v. IV) N. 3. 1962, 129–135.
- Jud, Jakob, Probleme der altromanischen Wortgeographie. In: ZrPh 38, 1917, 1–75.
- Keipert, Helmut, Das Lateinische in der Geschichte der russischen Sprache. In: Eurolatein 1996, 106–128.
- Kirkness, Alan, Zur lexikographischen Dokumentation eurolateinischer Wortbildungseinheiten: Vergleichende Beobachtungen am Beispiel *aero-*. In: Eurolatein 1996, 236–274.
- Kleiber, Wolfgang/Max Pfister, Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald. Stuttgart 1992.
- Kukenheim, Louis, Contributions à l'histoire de la grammaire italienne, espagnole et française à l'époque de la renaissance. Amsterdam 1932.
- [Kulturen =] Kulturen im Dialog. Die iberoromanischen Sprachen aus interkultureller Sicht. Akten der gleichnamigen Sektion des Bonner Hispanisten-

tages (2.–4. 3. 1995). Hrsg. v. Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard. Bonn 1996.

Langosch, Karl, *Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters*. Darmstadt 1990.

Lapesa, Rafael, *Historia de la lengua española*. 8. Aufl. Madrid 1980.

Lerat, Pierre/Jean-Louis Sourieux, *Droit et économie*. In: *Histoire*, 353–365.

Lot, Ferdinand, *A quelle époque a-t-on cessé de parler latin?* In: *Bulletin Du Cange* 6, 1931, 97–159.

Lüdtke, Helmut, *Die Entstehung romanischer Schriftsprachen*. In: *Vox Romanica* 23, 1964, 3–21.

Ders., *Le vie di comunicazione dell'impero romano e la formazione dei dialetti romanzi*. In: *Actes du X<sup>e</sup> Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes*. Hrsg. v. Georges Straka. Strasbourg/Paris 1965, 1103–1109. (Actes et Colloques 4).

Marouzeau, Jules, *Das Latein*. 2. Aufl. München 1970.

Martin, Éveline, *Le vocabulaire de la psychiatrie*. In: *Histoire de la langue française 1914–1945*. Hrsg. v. Gérald Antoine/Robert Martin. Paris 1995, 413–443.

McGraw-Hill/Boixareu Daniel N. Lapedes (redactor jefe), *Diccionario de términos científicos y técnicos*. 5 vol. Barcelona/Madrid 1981.

Meier, Harri, *Beiträge zur sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihrer historischen Begründung*. Hamburg 1930. (Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen 3).

Ders., *Die Entstehung der romanischen Sprachen und Nationen*. Frankfurt 1941. (Das Abendland. Forschungen zur Geschichte europäischen Geisteslebens 4).

Menéndez Pidal, Ramón, *Orígenes del español. Estado de la Península Ibérica hasta el siglo XI*. Madrid 1929.

Ders., *Sobre el sustrato mediterráneo occidental*. In: *ZrPh* 59, 1939, 189–206.

Merlo, Clemente, *La Francia linguistica odierna e la Gallia di Giulio Cesare*. In: Ders., *Saggi Linguistici*. Pubblicati in occasione del suo ottantesimo compleanno dell'Istituto di Glottologia dell'Università di Pisa e dalla Scuola Normale Superiore. Pisa 1959, 203–217.

Messner, Dieter, *Etymologie et histoire du lexique*. In: *LRL VI*, 2. Tübingen 1994, 511–517.

Metzeltin, Michael, *Etimologia e historia del léxico*. In: *LRL VI*, 1. Tübingen 1992, 440–457.

Meyer-Lübke, Wilhelm, *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft*. 3. Aufl. Heidelberg 1920.

Mihăescu, Haralambie, *La romanité dans le sud-est de l'Europe*. București 1993.

## VII. Aspekte einer europäischen Sprachgeschichte

Mohl, F. George, *Introduction à la chronologie du latin vulgaire. Etude de philologie historique*. Paris 1899. (Bibliothèque de l'École des hautes études. Sciences philologiques et historiques. Fasc. 122).

Mohrmann, Christine, *Le latin commun et le latin des chrétiens*. In: *Vigiliae Christianae* 1, 1947, 1–12.

Dies., *Latin vulgaire, latin des chrétiens, latin médiéval*. Paris 1955.

Morf, Heinrich, *Mundartenforschung und Geschichte auf romanischem Gebiet*. In: *Bulletin de dialectologie romane* 1, 1909, 1–17.

Ders., *Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs*. In: *A Preuß A*, phil. hist. Classe. Berlin 1911, 3–37.

Mortureux, Marie-Françoise, *Les techniques dans la vie quotidienne*. In: *Histoire*, 445–461.

Müller, Bodo, *La bi-partition linguistique de la France (mise au point de l'état des recherches)*. In: *Revue de Linguistique Romane* 353, 1971, 17–30.

Müller/Bodo, *Das Lateinische und das Latein der etymologischen Wörterbücher der romanischen Sprachen*. In: *Latein und Romanisch*. Hrsg. v. Wolfgang Dahmen. Tübingen 1987, 311–322. (TBL 308).

Muller, Bodo, *Le français d'aujourd'hui*. Paris 1985.

Munske, Horst Haider, *Ist eine europäische Sprachgeschichtsschreibung möglich?* In: *Gardt/Mattheier/Reichmann*, 399–411.

Ders., *Eurolatein im Deutschen: Überlegungen und Beobachtungen*. In: *Eurolatein 1996*, 82–105.

Neuhausen, Karl August, *Latinitas Europae fundamentum spiritale ab antiquis aetatibus atque Caroli Magni saeculo ad praesentia pertinens tempora*. In: *Artes liberales*. Hrsg. v. Peter L. Butzer/Max Kerner/Walter Oberschelp. Bd. I. Turnhout 1997, 521–548.

Nykrog, Per, *L'influence latine savante sur la syntaxe du français*. In: *TCLC* 11, 1957, 89–114.

Objartel, Georg, *Deutsche Literatursprache der frühen Neuzeit*. In: *LGL* 2/1980, 712–729.

Ohly, Friedrich, *Schriften zur mittellateinischen Bedeutungsforschung*. Darmstadt 1977.

Pöckl, Wolfgang, *Fachsprachen/Langues de spécialité*. In: *LRL V*, 1. Tübingen 1990, 267–282.

Pörksen, Uwe, *Deutsche Naturwissenschaftssprachen: historische und kritische Studien*. Tübingen 1986. (FF 2).

Polenz, Peter v., *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bde. I/II. Berlin/New York 1991/1994.

Raible, Wolfgang, *Relatinisierungstendenzen*. In: *LRL II*, 1. Tübingen 1996, 120–134.

Reichenkron, Günter, *Historische Latein-Altromänische Grammatik*. 1. Teil. Wiesbaden 1965.

Renzi, Lorenzo, *Nuova introduzione alla filologia romanza*. Bologna 1985.

- Rettig, Wolfgang, Die Latinität des französischen und des italienischen Wortschatzes. In: *Eurolatein* 1996, 204–218.
- Rey, Alain, *La terminologie: noms et notions*. Paris 1979.
- Rohlf, Gerhard, Baskische Kultur im Spiegel des lateinischen Lehnwortes. In: *Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise*. Festschrift für Karl Voretzsch. Hrsg. v. Bernhard Schädel/Werner Muler. Halle 1927, 58–87.
- Ders., *Historische Grammatik der unteritalienischen Gräzität*. München 1950.
- Ders., *Romanische Sprachgeographie. Geschichte und Grundlagen, Aspekte und Probleme, mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*. München 1971.
- Ders., *Die rumänische Sprache in ihrer sprachgeographischen Beziehung zu den anderen romanischen Sprachen*. München 1980.
- Ders., *Panorama delle lingue neolatine. Piccolo atlante linguistico pan-romanzo*. Tübingen 1986.
- Sánchez Vallejo, Félix/Francesco Gligora, *EUROLATINUM. Il latino lingua d'Europa*. Prefazione di E. Paratore. Roma 1983.
- Scheler, Manfred, *Der englische Wortschatz*. Berlin 1977.
- Ders., *Zur Rolle des griechischen und lateinischen Elements im englischen Wortschatz*. In: *Eurolatein* 1996, 152–170.
- Schiewe, Jürgen, *Kontinuität und Wandel des akademischen und wissenschaftlichen Wortschatzes im Übergang der Universitäten vom Lateinischen zum Deutschen*. In: *Eurolatein* 1996, 47–64.
- Schmeck, Helmut, *Aufgaben und Methoden der modernen vulgärlateinischen Forschung*. Heidelberg 1955.
- Schmidt, Hartmut, *Lehnpräpositionen aus dem Lateinischen in der deutschen Gegenwartssprache*. In: *Eurolatein* 1996, 65–81.
- Schmitt, Christian, *Die Sprachlandschaften der Galloromania. Eine lexikalische Studie zum Problem der Entstehung und Charakterisierung*. Frankfurt/Bern 1974.
- Ders., *Wortbildung und Purismus*. In: *Proceedings of the Twelfth International Congress of Linguists, Vienna 1977*. Hrsg. v. Wolfgang Dressler/Wolfgang Meid. Innsbruck 1978, 456–459.
- Ders., *Die französische Sprachpolitik der Gegenwart*. In: *Bildung und Ausbildung in der Romania*. Hrsg. v. Rolf Kloepfer [e. a.]. München 1979, 470–490.
- Ders., *Die Ausbildung der romanischen Sprachen. Zur Bedeutung von Varietät und Stratum für die Sprachgenese*. In: *Die Leistung der Strataforschung und der Kreolistik. Typologische Aspekte der Sprachkontakte. Akten des 5. Symposiums über Sprachkontakt in Europa*. Mannheim 1982. Hrsg. v. P. Sture Ureland. Tübingen 1982, 39–61.
- Ders., *Zur Rezeption antiken Sprachdenkens in der Renaissancephilologie*. In: *Die Antike-Rezeption in den Wissenschaften während der Renaissance. Mitteilungen X der Kommission für Humanismusforschung*. Hrsg. v. August Buck/Klaus Heitmann. Weinheim 1983, 75–101.
- Ders., *Variété et développement linguistiques. Sur les tendances évolutives en français moderne et en espagnol*. In: *Revue de Linguistique Romane* 48, 1984, 397–437.
- Ders., *Typen der Ausbildung und Durchsetzung von Nationalsprachen in der Romania*. In: *Sociolinguistica* 2, 1988, 73–116.
- Ders., *Funktionale Variation und Sprachwandel. Zum Verhältnis von ererbter und gelehrter Wortbildung im Spanischen und Französischen*. In: *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. Hrsg. v. Jörn Albrecht/Jens Lüdtke/Harald Thun. Bd. II. Tübingen 1988 a, 183–203.
- Ders., *Gemeinsprache und Fachsprache im heutigen Französisch. Formen und Funktionen der Metaphorik in wirtschaftsfachsprachlichen Texten*. In: *Fachsprachen in der Romania*. Hrsg. v. Hartwig Kalverkämper. Tübingen 1988 b, 113–129. (FF 8).
- Ders., *Contribuciones a la lingüística evolutiva. Temas románicos*. Barcelona/Caracas 1988 c.
- Ders., *Zur Ausbildung technischer Fachsprachen und Terminologien im heutigen Französisch*. In: *Technische Sprache und Technolekte in der Romania. Romanistisches Kolloquium II*. Hrsg. v. Wolfgang Dahmen. Tübingen 1989, 173–219. (TBL 326).
- Ders., *Französisch: Sprache und Gesetzgebung*. In: *Lexikon der Romanistischen Linguistik. Bd. V, 1*. Tübingen 1990, 354–391.
- Ders., *L'Europe et l'évolution des langues de spécialité*. In: *Terminologie et Traduction* 2, 1991, 115–127.
- Ders., *Kontrastive Linguistik als Grundlage der Übersetzungswissenschaft. Prolegomena zu einer Übersetzungsgrammatik für das Sprachenpaar Deutsch/Französisch*. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 101, 1991 a, 227–241.
- Ders., *Español: tecnolectos*. In: *LRL VI, 1*. Tübingen 1992, 295–327.
- Ders., *Der Personalcomputer und sein Einfluß auf die Entwicklung des Wortschatzes der spanischen Gegenwartssprache. Ein Beitrag zur lexikalischen Wortbildungslehre*. In: *Verbum Romanicum. Festschrift für Maria Iliescu*. Hrsg. v. Johannes Kramer/Guntram A. Plangg. Hamburg 1993, 317–325. (Romanistik in Geschichte u. Gegenwart 28).
- Ders., *Sprachliche Evolution als gelenkte Symbiose. Zur Europäisierung der modernen und zeitgenössischen spanischen Wortbildung*. In: *ASNS* 145, 1993 a, 78–98.

Ders., Deutsch-französische und deutsch-spanische Translatanalyse als Beitrag zur Übersetzungsdidaktik. In: Studien zum romanisch-deutschen Sprachvergleich. Hrsg. v. Giovanni Rovere/Gerd Wotjak. Tübingen 1993 b, 41–53. (LA 297).

Ders., Wörterbuch für Industrie und Technik, Französisch–Deutsch, Deutsch–Französisch. Paris 1993 c.

Ders., Affinitäten und Konvergenzen in der Entwicklung westeuropäischer Sprachen. Für eine soziokulturell ausgerichtete Wortbildungslehre der romanischen Sprachen und des Deutschen. In: Gardt/Mattheier/Reichmann 1995, 413–437.

Ders., Distanz und Nähe romanischer Sprachen: Zum Beitrag des Übersetzungsvergleichs, dargestellt an den Sprachenpaaren Deutsch–Französisch/Spanisch. In: Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII. Hrsg. v. Wolfgang Dahmen [e. a.]. Tübingen 1995 a, 349–380. (TBL 396).

Ders., Zur Europäisierung der französischen Nomina agentis: „die Internationalismen *-(o)graphie* und *-(o)loguel*–*(o)logiste*“. In: Eurolatein 1996, 171–193.

Ders., Euromorphologie: Perspektiven einer neuen romanistischen Teildisziplin. In: Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft. Hrsg. v. Wolfgang Dahmen [e. a.]. Tübingen 1996 a, 119–146. (TBL 408).

Ders., La europeización del español actual. In: Estudios de Filología Hispánica. Hrsg. v. Antonio Martínez González. Granada 1996 b, 69–93.

Ders., Zur Europäisierung des modernen Portugiesisch. In: Kulturen 1996, 74–90.

Ders., Wolfgang Schweickard (Hrsg.), Kulturen im Dialog. Die iberoromanischen Sprachen aus interkultureller Sicht. Akten der gleichnamigen Sektion des Bonner Hispanistentages (2.–4. 3. 1995). Bonn 1996.

Schrijnen, Jos, Charakteristik des altchristlichen Latein. Nijmegen 1932. (Latinitas Christianorum Primaeva. Studia ad sermonem latinum christianum pertinentia Fasc. 1).

Schulz, Hans/Otto Basler, Deutsches Fremdwörterbuch. 7 Bde. Straßburg/Berlin/New York 1913–1988.

Sittl, Karl, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins. Erlangen 1882.

Sofer, Johann, Der Stand der Erforschung des Vulgärlateins. In: FoL 4, 1971, 148–156.

Sørensen, Knud, Latin Influence on English Syntax. A Survey with a Bibliography. In: TCLC 11, 1957, 131–155.

Sommerfelt, Alf, Some Notes on the Influence of Latin on the Insular Celtic Languages. In: TCLC 11, 1957, 157–162.

Sournia, Jean-Charles, Le langage des sciences médicales. In: Histoire de la langue française 1914–

## VII. Aspekte einer europäischen Sprachgeschichte

1945. Hrsg. v. Gérald Antoine/Robert Martin. Paris 1995, 499–411.

Stefenelli, Arnulf, Geschichte des französischen Kernwortschatzes. Berlin 1981 (Grundlagen der Romanistik 10).

Ders., Dal lessico latino al lessico italiano. In: Linguistica 31, 1991, 177–184.

Straka, Georges, Phonétique et phonématique. In: LRL V, 1. Tübingen 1990, 1–33.

Strauß, F., Vulgärlatein und Vulgärsprache im Zusammenhang der Sprachenfrage im 16. Jh. (Frankreich und Italien). Marburg 1938.

Tagliavini, Carlo, Einführung in die romanische Philologie. München 1973.

Taton, René, Bovelles et les premiers traités de géométrie en langue française. In: Charles de Bovelles en son cinquième centenaire 1479–1979. Actes du Colloque international tenu à Noyon. Hrsg. v. Jean-Claude Margolin. Paris 1982, 183–198.

Teyssier, Paul, Histoire externe de la langue. In: LRL VI, 2. Tübingen 1994, 461–472.

Valla, Laurentius, Laurentii Vallae viri cum Graecae tum Latinae linguae doctissimi Elegantiarum libri sex valde utiles. Basileae 1543.

Vega, Pedro, Evolución lingüística en relación con la armonización legal en Europa. In: Kulturen, 91–105.

Verdelho, Telmo, Tecnolectos. In: LRL VI, 2. Tübingen 1994, 339–355.

Vidos, Benedetto E., Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft. München 1968.

Vilela, Mário, Lexicologia e semântica. In: LRL VI, 2. Tübingen 1994, 216–232.

Volmert, Johannes, Die Rolle griechischer und lateinischer Morpheme bei der Entstehung von Internationalismen. In: Eurolatein 1996, 219–235.

Wartburg, Walther v., Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume. Bern 1950.

Winkelmann, Otto, Sprachnormierung und Standardsprache. In: LRL V, 1. Tübingen 1990, 334–353.

Wolf, Heinz Jürgen, Französische Sprachgeschichte. Heidelberg 1979. (UTB 823).

Wolff, Philippe, Sprachen, die wir sprechen. Ihre Entstehung aus dem Lateinischen und Germanischen. Von 100 bis 1500 n. Chr. München 1971.

Wollmann, Alfred, Untersuchungen zu den frühen lateinischen Lehnwörtern im Altenglischen – Phonologie und Datierung. München 1990. (Texte und Untersuchungen zur englischen Philologie 15).

Zastrow, Dieter, Entstehung und Ausbildung des französischen Vokabulars der Luftfahrt mit Fahrzeugen 'leichter als Luft' (Ballon, Luftschiff) von den Anfängen bis 1910. Tübingen 1963.

Christian Schmitt, Bonn

## 66. Die Herausbildung neuzeitlicher Schriftsprachen

1. Gegenstandsbereiche
2. Standardsprache und Nationalsprache
3. Die Ausbildung der Standardsprache als Phase innerhalb der Sprachgeschichte
4. Typologie der Standardsprachentwicklung: bisherige Forschungsansätze
5. Vorüberlegungen zu einer theoretischen Einbettung der Standardsprachenbildung
6. Vergleichende Skizzen von Standardisierungsentwicklungen in europäischen Sprachen
7. Allgemeine Strukturen der Standardisierung europäischer Sprachen
8. Literatur (in Auswahl)

### 1. Gegenstandsbereiche

1.1. Bei der Skizzierung der Herausbildungsprozesse neuzeitlicher Schriftsprachen geht es um einen sprachhistorischen Entwicklungsprozeß, der in allen europ. Sprachgemeinschaften von größter Bedeutung gewesen ist: um die Standardisierung, die Herausbildung von Standardsprachen. Schriftsprachen werden in diesem Zusammenhang also – der terminologischen Tradition der Prager Schule folgend – als Standardsprachen betrachtet (vgl. dazu Ammon 1986, 34–37). Zugleich ist mit der Kategorie „Schriftlichkeit“ ein wichtiges Definitionsmerkmal für „Standardsprache“ genannt, das zumindest für alle neuzeitlichen Standardsprachen Gültigkeit haben dürfte (Stewart 1962, 24). Andere, in verschiedenen Definitionsversuchen immer wieder genannte Definitionskriterien für *Standardsprache* werden von Ammon (1986, 17–52) diskutiert: überregional, Oberschichtlich, invariant, ausgebaut bzw. multifunktional und schließlich kodifiziert. Ammon stellt die Bedeutsamkeit aller dieser Merkmale mit Ausnahme von *kodifiziert* in Frage. Eine Betrachtung des Prozesses der Standardisierung einer Sprache, wie sie hier versucht wird, tut jedoch gut daran, alle diese Faktoren als bedeutsam im Blick zu behalten. Denn diese Kategorien zeigen gleichzeitig den Entwicklungsraum an, in dem sich eine werdende Standardsprache ausbildet und verallgemeinert. So ist es unzweifelhaft, daß es heute auch eine gesprochene Form der Standardsprache gibt. Trotzdem hat die Schriftlichkeit im Prozeß der Standardisierung eine entscheidende Rolle gespielt. Ein anderer terminologischer Vorschlag von Ammon (1986, 52–54) soll hier übernommen werden. Am-

mon unterscheidet zwischen *Standardsprache* und *Standardvarietät*, wobei eine Standardvarietät durch die oben genannten Merkmale – bei Ammon ausschließlich durch das Merkmal *kodifiziert* – bestimmt wird, während eine Standardsprache eine historische Gesamtsprache im Sinne von Coseriu/Steger darstellt, die unter den in ihr ausgebildeten Varietäten auch eine Standardvarietät (Stv.) aufweist. Unter diesem Gesichtspunkt handelt es sich bei der Sprachstandardisierung um einen Prozeß, an dessen Ende Standardsprachen entstanden sind. Der Standardisierungsprozeß muß dabei in erster Linie die Entwicklungen sprachlicher und gesellschaftlicher Art aufzeigen, die zur Ausbildung einer Stv. geführt haben. Gleichzeitig verursacht die Entstehung einer neuen Varietät in einer Sprache gewichtige strukturelle Verschiebungen im Sprachsystem und in der Sprachgemeinschaft, die im Rahmen der Analyse der Sprachstandardisierungen nicht aus dem Blick geraten sollten.

Mirra M. Guchmann (1973, 468–470) definiert *Standardvarietät* als die Gesamtheit derjenigen kollektiven Realisierungen des Sprachsystems, die durch eine Standardnorm geprägt sind. Dadurch lieferte Guchmann einen Ansatzpunkt für das Theoriekonzept, das im Zusammenhang mit Standardsprache und Standardisierung von zentraler Bedeutung ist, die Standardnorm. Unter *Standardnorm* versteht Guchmann das Wissen um die Gesamtheit derjenigen kollektiven Realisierungsmöglichkeiten eines Sprachsystems, die von der Gesellschaft als richtig und vorbildlich aufgefaßt werden. Die Analyse einer Sprachstandardisierung hat demnach die Aufgabe, linguistisch und soziolinguistisch den Prozeß nachzuzeichnen, durch den sich eine solche Standardnorm innerhalb des Varietätensystems einer Sprache und innerhalb einer Sprachgemeinschaft ausbildet und vorbildlich wird. Wichtig ist dabei, daß die Standardnorm dadurch in einen engen Zusammenhang gerückt wird mit einer Sprachgemeinschaft, in der diese Form/Varietät als vorbildlich angesehen wird. Ammon hat gezeigt, daß dazu nicht jeder Typ von Sprachgemeinschaft in gleicher Weise tauglich ist. Für Ammon (1986, 50–52) ist der entscheidende Teil dessen, was die Standardnorm ausmacht, durch das Merkmal *kodifiziert* gekennzeichnet, d. h. in einem orthographischen, lexiko-

graphischen bzw. grammatischen Anweisungsbuch für den normangemessenen Sprachgebrauch verzeichnet und als Präskription formuliert. Eine derartige Präskription erfordert eine gesamtgesellschaftliche Institution, die das Recht und die Macht hat, derartige Vorschriften zu propagieren und einzufordern (vgl. Gloy 1973, 34–36). Eine solche Institution ist in vielen Sprachgemeinschaften der Staat, so daß auf diese Weise die Standardnorm zurückgebunden ist an den gesellschaftlichen und auch topographischen Raum, der von der staatlichen Macht überdacht wird.

Neben diesem präskriptiven Typ von Standardnormen gibt es jedoch noch einen anderen Sprachnormentyp, der nicht auf der offiziellen Kodifiziertheit beruht, sondern auf dem sog. Usus. Gloy (1973, 31) hat diese Normen im Anschluß an die soziologische Normentheorie *subsistente Normen* genannt. Ammon spricht von sekundären Normen, die zwar nicht offiziell kodifiziert, jedoch trotzdem offiziell akzeptiert werden, und er meint damit wohl, daß diese Normen von der Gesellschaft – wie es bei Guchmann heißt – als richtig und vorbildlich aufgefaßt werden. Erworben werden diese Normen in Routine-Konstellationen durch Imitation. Während präskriptive Normen in einem Standardisierungsprozeß oftmals mittels offizieller Akte des Staates installiert werden, also intentionale Sprachveränderungshandlungen voraussetzen, stellt die Ausbildung und Durchsetzung subsistenter Normen einen sehr vielschichtigen Prozeß dar, bei dem unterschiedliche Motive und Bewertungsstrukturen zusammenwirken.

1.2. Zwei weitere Einschränkungen sind bei der hier vorgelegten Analyse von Sprachstandardisierungsprozessen notwendig: die Konzentration auf die Neuzeit, d. h. auf die Zeit seit dem Ausgang des Mittelalters, und auf den europ. Raum – natürlich unter Ein-schluß des europ. Teils von Rußland. Die Einschränkung auf die Entwicklungszeit seit der frühen Neuzeit bedeutet, daß für Europa so prägende Standardsprachen wie das Griech. und das Lat. nicht in die Betrachtung mit einbezogen werden, zumindest nicht in der Phase der Standardisierung. Das Lat. wird jedoch in der Phase der Destandardisierung im Untersuchungszeitraum greifbar.

Eine Eingrenzung der Darstellung auf die Zeit seit der frühen Neuzeit ist in erster Linie dadurch gerechtfertigt, daß wir damit einen allgemeinen gesellschaftlichen Transforma-

tionsprozeß erfassen, der einen engen Zusammenhang mit der Standardisierung insbesondere der europ. Sprachen bildet, den Prozeß der gesellschaftlichen Modernisierung. Hans-Ulrich Wehler hat ein Bündel von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zusammengestellt, die diesen Übergang von der alteurop. Gesellschaft zur modernen Industriegesellschaft markieren: durchgängiges wirtschaftliches Wachstum aufgrund einer dauerhaften industriell-technischen Expansion; zunehmende soziostrukturelle Differenzierung in einem Prozeß der Arbeits-, Aufgaben- und Funktionenteilung; zunehmende räumliche und gesellschaftliche Mobilität; Ausgestaltung des allgemeinen Kommunikations- und auch Bildungssystems; wachsende Partizipation der Bevölkerung an ökonomischen und politischen Entscheidungsprozessen; Ausbildung von großräumig akzeptierten gesellschaftlichen Wert- und Normensystemen (Wehler 1975, 16f.). Mehrere dieser Faktoren bilden mittelbare und sogar unmittelbare Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Standardvarietäten; man denke etwa an die Multifunktionalität des Standards, an seine Überregionalität und an die Demotisierungstendenzen, die sich im letzten Jahrhundert gezeigt haben. Weil diese Entwicklungen innerhalb Europas zu unterschiedlichen Zeitpunkten einsetzen und ab-liefen, wird man mit großen zeitlichen Differenzen innerhalb der Standardisierungsprozesse in den verschiedenen staatlichen Gemeinschaften zu rechnen haben.

Da der gesellschaftliche Modernisierungsprozeß in erster Linie ein europ. Phänomen darstellt, das allenfalls in der Spätphase durch parallele Entwicklungen in den USA überholt worden ist, rechtfertigt sich auch eine Konzentration auf Europa und die europ. Staaten- und Standardsprachengemeinschaft. Sicherlich ist Europa unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen und kommunikativen Entwicklung kein homogener und stabiler Block. Eine scharfe Grenze zwischen dem griech.-kslaw. Osten und dem lat. Westen zieht sich mitten durch Europa. Und über Jahrhunderte hinweg waren der europ. Südwesten und der Südosten durch außereurop. Mächte unterworfen. Andererseits sind die zentralen geistigen Bewegungen der Neuzeit, Humanismus/Renaissance, Reformation, Rationalismus/Aufklärung, Nationalismus und Menschenrechtsbewegung genuin europ. Vorgänge, die, wie zu zeigen sein wird,

entscheidende Auswirkungen auf die Standardisierung der europ. Sprachen gehabt haben.

## 2. Standardsprache und Nationalsprache

Die Definition der Stv. impliziert die Existenz von sozialen Gemeinschaften, die die Gültigkeitsbereiche für sprachliche Standardnormen bilden und auch die Existenz von politischen Machtzentralen, die die Institutionen umfassen, die eine Stv. kodifizieren lassen und die Norm dann auch gebieten und einfordern können. Die ersten theoretischen Überlegungen über den Zusammenhang zwischen der Sprache und der Herrschaft stellt der span. Grammatiker Nebrija im Jahre 1492 an (vgl. dazu Schmitt 1988), und er faßt sie zusammen in dem wahrscheinlich auf Augustinus (de Civ. Dei 19, cap. 7) zurückgehenden Diktum „que siempre la lengua fue compañera del imperio“. Ein erstes Programm der Beziehungen zwischen dem Staat und der Sprache formuliert der Berater des frz. Königs François I. Claude de Seyssel im Jahre 1559. Die drei zentralen Thesen lauten: (1) Nur eine allgemein gebrauchte Sprache sichert die Unabhängigkeit des Staates; (2) Die Herrschaft in einem neu eroberten Land kann nur durch die sprachliche Assimilation der Beherrschten sichergestellt werden; (3) Das Ansehen eines Staates hängt entscheidend von dem Prestige der dort verwendeten Sprache ab (vgl. dazu Schmitt 1988, 76–77). Hier wird, der Maxime „cuius regio eius lingua“ folgend, eine enge Verbindung zwischen staatlicher Herrschaft und Sprache hergestellt. Insbesondere die Standardisierung der frz. Sprache ist bis zur Revolution stark durch diese sprachpolitischen Maximen beeinflusst. Standardsprache ist in erster Linie die Sprache des Königs, des Hofes und der Herrschaftszentrale. Hier setzten seit Mitte des 16. Jhs. massive Normierungstendenzen ein. Auf die Volkssprache in Frankreich hat diese Entwicklung bis 1789 nur minimalen Einfluß, so daß man von einer nationalen Identifizierungsfunktion dieser Hofsprache nicht reden kann. Diese nationale Identifizierungsfunktion ist eine zentrale Komponente bei der definitiven Festlegung von *Nationalsprache*. Häufig werden in der Forschungsliteratur National- und Standardsprache nicht unterschieden, was dann zu Schwierigkeiten führt, wenn in einem Staat

wie Belgien zwei Nationalsprachen Standardsprachecharakter haben, oder wenn eine Standardsprache in mehreren Nationalstaaten verbreitet ist. Reichmann (1978) unterscheidet zwei Bedeutungsperspektiven von *Nationalsprache*. Einmal handelt es sich um ein einzelsprachliches Gesamtsystem, „dem von Sprechergruppen dieser Sprache in jeweils besonderen geschichtlichen Zusammenhängen eine Reihe von spezifischen Qualitäten zugeschrieben“ wird. Nationalsprache im engeren Sinne ist dagegen jedoch eine Stv. als Leitsystem, der ebenfalls solche spezifischen Qualitäten zugeschrieben werden.

Sprache wird dabei nicht symbolfunktional in ihrer kognitiv-kommunikativen Funktion betrachtet, sondern symptomfunktional als Zeichen für die Zugehörigkeit des Sprechers zu einer bestimmten ethnisch-kulturell-politischen Gruppierung *Nation*, die sich in der europ. Geschichte seit der frühen Neuzeit in verschiedenen Formen herausgebildet hat und dann insbesondere seit dem 19. Jh. geschichtsmächtig geworden ist (Schulze 1994). Dabei kann unterschieden werden zwischen einem westl. Typ von Staatsnation, der sich eher an das Konzept der älteren Stände- und Adelsnation anschließt und einer Volksnation, bei der die in dem lat. Etymon *natio* angelegte Bedeutungskomponente der Abstammungsgemeinschaft in den Vordergrund tritt. Das Konzept der Symbolisierung ethnischer Gemeinsamkeiten über Sprache entwickelt sich ebenfalls erst in der frühen Neuzeit. Von *Nationalsprachen* als Ausdruck der ethnischen Zugehörigkeit eines ganzen Sprachvolkes zu einer Gemeinschaft ist zuerst im Zusammenhang mit der Volkssprachenideologie der Reformation und ihrer Vorläufer, etwa der Hussitenbewegung, die Rede. Sprache wird hier eindeutig zum Symptom der ethnischen Zugehörigkeit zu einem Volk im modernen Sinne. Von einer Entwicklungskontinuität dieses Konzepts bis in die Neuzeit kann jedoch nicht die Rede sein. Durch die allgemein europ. Entwicklung von absolutistischen Machtstaaten seit dem 17. Jh. tritt das Konzept der Staatsnation in den Vordergrund, in der Sprache allenfalls Herrschaftsmittel, aber nicht Identifikationsinstrument für das Volk ist. Seit der Mitte des 18. Jhs. wird das Konzept der Volksnation als ethnisch-sprachlicher Gemeinschaft wieder bedeutsam. Die Theoreme Herders und Humboldts wirken insbesondere in den Osten und Südosten Europas und lösen die nationalen Besinnungsprozesse und Nationalsprachen-

bildungen aus. Aber auch auf die westl. Staatsnationen wirkt sich im Gefolge der Französischen Revolution das Konzept der Volksnation als Sprachnation aus. Dabei ergibt sich eine interessante Differenzierung. Einmal tritt uns die Volksnation als eine ethnische Einheit mit einer sprachlichen Gemeinschaft entgegen, wobei sich diese Gemeinsamkeit in erster Linie in einer historisch gemeinsamen sprachlichen und ethnischen Wurzel zeigt, die sich inzwischen jedoch in eine unübersehbare dialektale Vielfalt verwandelt hat. Nationalsprache ist hier die historisch gewordene Einzelsprache mit ihrer gesamten Varietätenvielfalt. Daneben existiert jedoch gleichzeitig, nicht zuletzt aufgrund der Vorbildwirkung früh standardisierter Sprachen wie des Frz., eine Vorstellung von einer einheitlichen gemeinsamen Sprache, die den Zusammenhalt des Volkes dadurch garantiert, daß sie Kommunikation miteinander ermöglicht. Diese Nationalsprache, also eine nationale Stv. nach unserer Terminologie, ist eher das Ergebnis gemeinsamer kultureller Entwicklung, also Produkt der entstehenden Kulturnation.

### 3. Die Ausbildung der Standardsprache als Phase innerhalb der Sprachgeschichte

Der Standardisierungsprozeß einer Einzelsprache bildet einen bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte von Sprachgemeinschaften und ihrem Varietätenspektrum. In den meisten sprachhistorischen Darstellungen steht die Rekonstruktion dieses Prozesses der Ausbildung und Durchsetzung einer Standardvarietät im Vordergrund (Mattheier 1995). Alle anderen Entwicklungen innerhalb der sprachlich-kommunikativen Strukturen einer Gemeinschaft werden – wenn überhaupt – dann unter dem Gesichtspunkt betrachtet, welchen Beitrag sie zu der Standardisierung leisten. Dabei kann man allgemein davon ausgehen, daß Sprachen sich in langen Epochen ihrer sonstigen linguistischen und sozilinguistischen Entwicklung nach ganz anderen Strukturprinzipien entwickeln als der Ausrichtung auf eine vorgegebene Leitvarietät.

Die Standardisierungsphase einer Einzelsprache beginnt mit der Entstehung und Ausformulierung einer als vorbildlich deklarierten Leitvarietät/-norm, die für die gesamte Sprache/Sprachgemeinschaft Gültigkeit beansprucht. Neben die eigene Sprache tritt dadurch zum ersten Mal das Konzept von der

Sprache der anderen, die die „richtige“ Sprache ist. Die Standardisierungsphase einer Sprachgeschichte endet mit der Durchsetzung eines standardisierten Kommunikationsmittels auf der Schrift- und Sprechenebene. Insofern sind viele Einzelsprachen Europas bis heute noch nicht vollständig standardisiert. Dabei muß vorerst offen bleiben, wohin Entwicklungen einzuordnen sind, die sich aus der für viele europ. Sprachen typischen starken Differenz zwischen der kodifizierten Standardvarietät und einer durch subsistente Normen gestalteten Gebrauchsvarietät ergeben. Als abgeschlossen sollte eine Sprachstandardisierung erst betrachtet werden, wenn zumindest eine deutliche Konvergenz zwischen der expliziten kodifizierten Norm und der subsistenten Gebrauchsnorm sich abzeichnet, wie das etwa in der dt. Stv. der Fall ist.

Der sprachhistorische Prozeß, in den die Sprachstandardisierung vieler Einzelsprachen eingebettet ist, soll hier in acht Phasen eingeteilt werden, die jedoch häufig parallel verlaufen, da sie teils das Sprachsystem, teils aber auch den Sprachgebrauch und die Struktur der Sprachgemeinschaft betreffen.

- (1) Die erste Phase einer Sprachgeschichte besteht in der Verankerung einer Sprache oder einer Gruppe von ähnlichen Varietäten in einem bestimmten Raum, etwa durch Siedlung oder durch sprachliche Übersichtung. In dieser Siedlungsphase geht es um einen Prozeß, der in Europa häufig nur indirekt erschlossen werden kann, da hier nicht eine schriftlich manifeste Kultursprache im Spiel ist, sondern die ländliche und nicht alphabetisierte Volkssprache. Welch große Bedeutung diese Siedlungsphase unter Umständen für die Geschichte auch der Standardsprache haben kann, zeigt etwa die Fringsthese von der Ausbildung einer kolonialen Ausgleichssprache im Munde der bäuerlichen Siedler des omd. Raumes und ihrer Bedeutung für die Ausbildung der nhd. Schriftsprache.
- (2) Der zweite wichtige Schritt in einer Sprachgeschichte ist die Verschriftlichung dieser Sprache, die Umsetzung von bisher nur gesprochenen Texten in schriftliche mittels eines Alphabets. Die meisten europ. Sprachen stellen hier insofern eine Ausnahme dar, als sie sich schon bestehender Schriftsysteme, sei es lat., griech. oder kslaw. Herkunft, bedienen.
- (3) Eng mit dieser zweiten Phase verbunden ist in der Regel die dritte Phase der Sprachentwicklung, die Ausbildung von sog. regionalen Schreibsprachen, also schriftlichen Kommunikationsmitteln, die zwar gewisse Vereinheitlichungen aufweisen, jedoch von den Sprechern/Schreibern als eine schriftliche Form ihrer eige-

nen Sprechsprache angesehen werden. Diese in der frz. Forschungstradition auch *scripta* genannten Schreibvarietäten stellen trotz der Nähe zu der noch völlig dialektgeprägten Sprechsprache den ersten Schritt zu einer typischen Auseinanderentwicklung zwischen der mündlichen Volkssprache und einer regionalen und danach überregionalen Schreibsprache dar.

- (4) Die Ausbildung regionaler Schreibsprachen geht in der Sprachgemeinschaft in der Regel einher mit dem Übergang der Gesellschaft von einer oralen Struktur zu einer skribalen. Immer mehr Sozialbeziehungen erfordern Schriftlichkeit für ihren Vollzug, wie sich etwa in der Skribalisierung des Rechtswesens seit dem hohen Mittelalter und der Entwicklung des Urkundenwesens überall in Europa zeigt. Innerhalb der Sprache selbst verursacht die Ausweitung der Schriftsprache auf immer mehr verschiedene Textsorten eine enorme funktionelle und strukturelle Differenzierung und einen erheblichen Ausbau der sprachlichen Mittel.
- (5) Zeitlich häufig von den Phasen 3 und 4 nicht zu trennen ist der Prozeß der Alphabetisierung der Sprachgemeinschaft, d. h. der allgemeinen Verbreitung von Schreib- und Lesefähigkeit, die wiederum in enger Wechselwirkung zur technischen Entwicklung der Möglichkeiten zur Bereitstellung von ausreichendem Lese- und Schreibmaterial steht. Die Alphabetisierung hat sich in den meisten europ. Industrienationen erst am Ende des 19. Jhs. weitgehend durchgesetzt, also in einer Zeit, in der auch die Standardisierung einen ersten Endpunkt erreicht hat.
- (6) Die sechste Phase bildet die Standardisierung, d. h. die Ausbildung einer überregionalen, multifunktionalen und kodifizierten Varietät. Von ihr wird im folgenden ausführlich die Rede sein.
- (7) und (8): Entwicklungen in den frühen und großen heutigen Standardsprachen, also etwa im Lat. und im Engl., zeigen, daß mit der durchgeführten Standardisierung eine Sprachentwicklung keineswegs an ihr Ende kommt. Es gibt in den Sprachgeschichten viele Beispiele dafür, daß Standardsprachen *de-standardisieren* und auch, daß alphabetisierte Gesellschaften *de-alphabetisieren*, d. h. die Fähigkeit zum selbständigen Umgang mit Schriftsprache verlieren. Der Zerfall der Latinität in der Völkerwanderungszeit ist dafür ein gutes Beispiel, wenn auch zu beachten ist, daß lat. Schriftlichkeit sicherlich nur sehr begrenzt verbreitet gewesen ist.

#### 4. Typologie der Standardsprachenentwicklung: bisherige Forschungsansätze

In der vorliegenden Forschungsliteratur hat man sich bisher erst sehr sporadisch und nur ansatzweise empirisch abgesichert mit vergleiche-

chenden oder allgemein theoretisierenden Überlegungen zur Herausbildung von Standardsprachen beschäftigt (Fodor, Hagège 1993). Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Ansatzpunkte für derartige Forschungen unterscheiden:

Erstens sind allgemeine Konzepte oder Modellvorstellungen zur Entstehung von Standardsprachen/-varietäten Ergebnis vergleichender Beobachtungen von realen Standardisierungsprozessen, wobei fast ausschließlich die Standardisierungsentwicklungen europ. Sprachen in den Blick kommen. Dieses Vorgehen wird erheblich dadurch behindert, daß die Materialgrundlage für den Vergleich in den Sprachgeschichten gesucht werden muß, die in den jeweiligen Einzelphilologien bisher erarbeitet worden sind. Nun finden sich aber, abgesehen davon, daß die Erforschung der eigenen Standardsprachenentwicklung innerhalb der europ. Einzelsprachen sehr unterschiedlich weit entwickelt ist, auch innerhalb der gut erforschten Sprachgeschichten einzelphilologiebedingt sehr unterschiedliche Akzentsetzungen. Das zeigt sich etwa außerhalb der Standardisierungsentwicklung in der dt. und frz. Sprachgeschichte an der Erforschung regionaler Schreibsprachen des Dt. und an der sog. *scripta*-Forschung der frz. Sprachgeschichte. Hier sind völlig unabhängig voneinander sowohl theoretische Konzepte als auch Analyse- und Darstellungsmethoden entwickelt worden, die erst in den letzten Jahren unter dem gemeinsamen Dach der historischen Dialektgeographie zusammengeführt werden (Kleiber 1994). Die fehlende einzelphilologieübergreifende Perspektive wird auch an dem die ital. Standardisierungsdebatte dominierenden Konzept der *questione della lingua* deutlich. Forscher wie Picchio und Goldblatt (Picchio 1978; Goldblatt 1984, 119–123) haben herausgearbeitet, daß der dahinter verborgene Diskurs über *dignitas* und *norma* einer Sprache seine Wurzeln in der Diskussion um die griech. und die lat. Standardsprache hat, und daß er zugleich eine in jedem Standardisierungsprozeß auftretende Entwicklungsphase darstellt.

Den zweiten Ansatz für die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Ausbildung von Standardsprachen bilden Forschungskonzepte, die aus der gegenwartsbezogenen soziolinguistischen Forschung zu Sprachstandardisierung, Sprachplanung und Sprachnormierung stammen. Dabei geht man davon aus, daß eine Theorie der Sprachstan-

dardisierung, die etwa in einem heutigen Entwicklungsland im Rahmen eines soziolinguistischen Sprachplanungskonzepts in eine Sprachenpolitik umgesetzt wird, letztlich ihre Gültigkeit und Leistungsfähigkeit auch an Sprachstandardisierungsprozessen europ. Einzelsprachen erweisen können müsse. Denn die grundlegend linguistischen und soziolinguistischen Problemstellungen bleiben konstant.

Einige dieser, die Einzelphilologie übergreifenden Typologierungsversuche der Sprachstandardisierung sollen hier skizziert werden. Weit verbreitet insbesondere in der dt. Sprachgeschichtsschreibung ist die Unterscheidung zwischen zwei Standardisierungstypen unter den europ. Einzelsprachen, einem zentralen westeurop. Typ und einem dezentralen mittel- (und süd-)europ. Typ (Besch 1983, 986). Der westeurop. Standardisierungstyp, der sich etwa in der Sprachgeschichte Spaniens oder Frankreichs, aber teilweise auch Englands zeigt, ist dadurch charakterisiert, daß sich dabei schon sehr früh ein politisch und/oder wirtschaftlich bedeutsames Zentrum herausbildet, dessen Schreibdialekt ein besonderes Prestige erhält, das im Laufe der Geschichte nicht durch störende historische Entwicklungen infragegestellt wird. Durch diese Entwicklungskonstellationen entsteht schon sehr früh ein sprachliches Orientierungsmodell, das im Laufe der Zeit zwar durchaus mehr oder weniger starken sprachlichen Einflüssen ausgesetzt sein kann, das jedoch als Basis-Varietät erhalten bleibt und die Grundlage der Stv. bildet. Am klarsten ist dieser Typ wohl in der frz. Sprachgeschichte verwirklicht, wo sich das Zentrum um Paris schon vor dem 100jährigen Krieg herausbildet und etwa Alternativen wie das Picardische verdrängt. In der Konsolidierungsphase der königlichen Macht seit der Mitte des 15. Jhs. setzt sich diese Norm auch gegen relativ ausgebaute Schreibsprachen des Südens durch. Auch die span. Sprachgeschichte weist eine relative einsinnig-gradlinige Entwicklung auf, obgleich in der Anfangsphase das Zentrum politischer Macht von Toledo nach Madrid verschoben worden ist. In der Standardisierung des Engl. durchläuft die Schreibsprache des sich schon relativ früh herausbildenden politisch-ökonomischen Zentrums London im späten Mittelalter eine krisenhafte Entwicklung durch die sehr starke Zuwanderung aus den östlichen Midlands, doch schon um 1450 hat sich die Schreibsprache soweit in Richtung auf eine

Standardnorm verfestigt, daß die überlieferten Texte nicht mehr eindeutig lokalisierbar sind (Görlach 1988).

Der zweite, plurizentrische Typ der Standardisierung wird durchweg an der dt. Sprachgeschichte exemplifiziert. Da sich das Dt. Reich nicht um ein stabiles politisch-ökonomisches Kerngebiet herum entwickelt hat, fehlt der dt. Sprachgemeinschaft auch ein klarer Orientierungspunkt für die Ausbildung einer einheitlichen Schriftsprache sowie dann später einer gemeinsamen Sprechsprache. Zentren wie der staufische Kernraum im Südwesten, der ostfrk.-bair. Wirtschafts- und Kulturraum um Augsburg und Nürnberg, der anfangs konfessionell motivierte, dann jedoch auch ökonomisch-kulturell wirksame omd. Raum um Leipzig und Dresden und schließlich die konkurrierenden Zentren Berlin und Wien lösten sich im (Sprach)prestige ab, so daß sich die Ausbildung der dt. Standardsprache eher als ein mehrfacher Überschichtungs- und Ausgleichsprozeß zwischen sehr verschiedenen regionalen Sprachen darstellt, die im heutigen Standard ein komplexes Mischungsverhältnis ergeben (Mattheier 1981). Aber auch die ital. Sprachgeschichte scheint diesem Entwicklungstyp zuzugehören, da auch dort die politische Geschichte erst sehr spät zu einem Zentrum geführt hat. Doch hier zeigt sich auch die Problematik derartiger Modelle, die die komplexeren Prozesse einer Standardisierung auf einen Faktor reduzieren. In der ital. Sprachgeschichte hat sich schon früher als bei allen anderen Einzelsprachen ein regionalkulturelles Zentrum um Florenz herausgebildet, das trotz intensiver Diskussion letztlich bis weit in das 19. Jh. hinein seine Bedeutung unangefochten erhalten hat. Zum monozentrischen Typ gehören weiterhin die Entwicklungen in Dänemark und in Schweden, während zum plurizentrischen Typ die Entwicklungen im Nl., im Ung., im Norw. und wohl auch im Poln. und Russ. gehören, obwohl in Rußland der Varietätenwechsel nicht in einer regionalen Verschiebung zu suchen ist, sondern in der Ablösung des Kslaw. als Schriftsprache im 18. Jh.

Ein weiteres Standardisierungsmodell der Einzelsprachen Europas, das auf Grund vergleichender Untersuchungen erarbeitet wurde, ist das Zweiphasenmodell von Harald Haarmann (1988). So durchläuft etwa das Norw. in der Zeit von 1150 bis 1450 neben dem Verschriftlichungs- auch einen Ausgleichsprozeß als Vorform der Standardisierung. Dieser Prozeß wird jedoch durch die

politische Entwicklung, also die Entwicklung der Hanse und die Eingliederung Norwegens in Dänemark, unterbrochen und erst im 19. Jh. wieder aufgenommen. Ähnliche Entwicklungen durchlaufen das Galizische, das Weißrussische und einige Balkansprachen. Es gibt also offensichtlich in der europ. Kulturgeschichte zwei Phasen, in denen die Neigung zur Ausbildung von überregional gültigen Sprachformen besonders ausgeprägt ist: die frühe Neuzeit, also das 15./16. Jh., und dann das 19. Jh. Haarmann betont jedoch, daß beide Entwicklungsphasen in völlig unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungsprozesse eingebettet sind. Die Volkssprachenentwicklung und -normierungstendenzen im 15./16. Jh. stehen im engen Zusammenhang zu reformatorischen Bewegungen. Am Anfang stehen dabei etwa die Bemühungen um die tschech. Schriftsprache, die im Rahmen der Hussitenbewegung einsetzen. Die Motivation der Reformatoren ist in erster Linie darin zu sehen, daß man ein wirksames Kommunikationsmittel zur Verbreitung eines neuen sozialen Moralkodexes brauchte. Die Gegenreformation hat diesen Ansatz – mit eigenen Bibelübersetzungen und teilweise alternativen Normvorstellungen – aufgegriffen (Haarmann 1988, 46f.). Die patriotisch-nationale Komponente tritt in dieser ersten Phase deutlich gegenüber der konfessionellen zurück, obgleich ihre Bedeutsamkeit in vielen einzelsprachlichen Entwicklungen durchaus zu erkennen ist, wie sich etwa im Tschech., aber auch im Sorb. zeigt. Religiöse Emanzipation ist in dieser Epoche oftmals untrennbar mit einem ethnischen Selbstfindungs- und Selbstversicherungsprozeß verknüpft. In der zweiten Phase der Standardisierung dominiert dagegen eindeutig die Besinnung auf die nationale Identität im Gefolge der Französischen Revolution und der Ideen von Herder und Humboldt. Die Sprache wird dadurch explizit zu einem primären Symbol nationaler Identität. Das Zeitalter des Nationalismus kulminiert in dem Versuch der Herausbildung von Sprachnationen als Staatsnationen. Das führte dann unmittelbar zum Konflikt mit den bestehenden Staatswesen und zu dem sog. Nationalitätsproblem, das Europa im ganzen 19. und auch bis weit ins 20. Jh. hinein bewegt hat und nach dem Zerfall der Blöcke 1990 wieder an Bedeutung gewonnen zu haben scheint.

Neben diesen auf vergleichender Grundlage aufbauenden Standardisierungsmodellen, die sich in erster Linie auf die europ. Ent-

wicklungen beschränken, gibt es einige über-einzelsprachlich ansetzende Überlegungen zu der typischen Strukturierung von Standard-sprachenentwicklungen. Erwähnt werden sollen hier zwei Konzepte des dt. Soziolinguisten Heinz Kloss“, auf die auch in der internat. Forschung immer wieder referiert wird: das Sprachausbaumodell und das Struktur-/Statusmodell. Das Struktur-/Statusmodell von Kloss (1969), das später von Haarmann (1988) aufgegriffen und ausgebaut sowie durch die Komponente des Sprachprestiges erweitert worden ist, geht davon aus, daß alle Entwicklungen, die sich innerhalb eines Standardisierungsprozesses erkennen lassen, zwei unterschiedlichen Arbeitsfeldern zugeordnet werden können, die sich parallel zueinander und in gegenseitiger Wechselwirkung entfalten. Die erste Entwicklung betrifft das Sprachvarietätensystem einer historischen Einzelsprache selbst mit seiner linguistischen Struktur. Diskussionen um eine Propagierung des phonologischen oder des etymologischen Prinzips bei der Festlegung einer Standardorthographie gehören ebenso zur Strukturentwicklung einer Standardvarietät wie die Erarbeitung eines ersten Wörterbuchs einer Sprache. Am Ende eines Strukturplanungsprozesses steht eine weitgehend kodifizierte Stv. Aber auch die Festlegung einer bestimmten Varietät als Stv. gehört zur Strukturentwicklung einer Stv. Völlig davon zu trennen ist die Statusentwicklung einer Varietät. Damit ist die Ausbreitung dieser Varietät innerhalb der gesamten Sprachgemeinschaft gemeint. Maßnahmen, wie das Verbindlich-erklären einer Orthographie für die Schulen eines Staates oder die Durchsetzung einer bildungsbürgerlich geprägten Schriftsprache als Stv. für alle Sprecher einer Sprache, sind Prozesse im Bereich der Statusentwicklung einer Varietät. Eine solche Statusentwicklung verläuft normalerweise innerhalb einer Sprachgemeinschaft gemäß dem Coseriuschen Sprachgemeinschaftsmodell entlang der diatopischen und der diastratischen Dimension. Eine Verbindung zu der Strukturentwicklung des Standards stellt die dritte dieser Dimensionen, die diaphasische Dimension, dar. Die Ausbreitung einer Stv. über immer mehr Textfunktionen und Verwendungssituationen führt zur Multifunktionalität, die eines der wichtigen Definitionskriterien der Stv. ist. Haarmann hat in Ergänzung des Struktur-/Statusmodells von Kloss vorgeschlagen, als dritte Komponente das Prestige hinzuzunehmen und von einer Prestigeentwicklung bzw.

Prestigeplanung des Standards zu sprechen. Sicherlich ist das Prestige ein wichtiger Steuerfaktor für die Durchsetzung von Normfestlegungen innerhalb der Sprachgemeinschaft. Das hohe Ansehen der Hofgesellschaft hat entscheidend dazu beigetragen, die engl. Stv. im 17. und 18. Jh. zu stabilisieren. Doch sagt Haarmann selbst (1988, 46), daß eine Abgrenzung zur Statusentwicklung nicht leicht ist. Vielleicht wäre es besser, beide Komponenten als soziolinguistischen Teil der Standardentwicklung von der im engeren Sinne linguistischen Strukturentwicklung zu trennen.

Für die innere Struktur der diaphasischen Entwicklung einer Stv. hat Heinz Kloss sein Konzept der Ausbausprachen entwickelt (Kloss 1976). Darin unterscheidet er zuerst einmal vier Ebenen unterschiedlicher kultureller Kraft einer Varietät: (1) die Verwendung in kulturellen Schlüsseltexten, wie etwa der Bibel; (2) die Verwendung in Dichtung und Literatur; (3) die Verwendung in mündlichen Zusprachetexten, wie im Rundfunk; (4) die Verwendung im Sachschrittmum. Erst wenn eine Schriftsprache in einer Sprachgemeinschaft auch für das Schreiben bzw. den Druck von Sachschrittmum verwendet wird, ist ein Ansatzpunkt für eine eigenständige Standardentwicklung gegeben. Innerhalb des Sachschrittmums unterscheidet Kloss dann zwischen drei verschiedenen Anwendungsbereichen und drei Entfaltungsstufen, die er kreuzklassifiziert, wodurch er neun Ausbaustufen erhält (vgl. dazu Ammon 1986, 29–34). Selbst das Hochdeutsche ist danach keine voll ausgebaute Standardvarietät, weil auf der höchsten Ausbaustufe technisch naturwissenschaftliche Texte auf Universitätsniveau häufig in engl. Sprache verfaßt sind. Die hier skizzierten Entwicklungsmodelle für Stv. und auch einige weitere beleuchten jeweils einen mehr oder weniger zentralen Detailaspekt der Standardisierung. Ein übergreifendes Modell, in das *die Sprachstandardisierung* als ganzes eingebettet werden könnte, ist noch nicht vorgelegt worden (vgl. jedoch Joseph 1987).

## 5. Vorüberlegungen zu einer theoretischen Einbettung der Standardsprachenbildung

5.1. Bei der Suche nach Theoremen, die eine Basis oder einen Rahmen für die Analyse von Sprachstandardisierung bieten könnten, ist es

wichtig, auf den ambivalenten Charakter dieses Vorgangs zu achten: einmal handelt es sich um einen linguistischen Prozeß, der eine besondere Form von Sprachveränderung, von Sprachwandel darstellt. Und zum anderen haben wir hier einen soziolinguistischen Prozeß vor uns, bei dem es sich um die Institutionalisierung gesellschaftlicher Normen handelt. Es erscheint daher angemessen, den Prozeß der Entwicklung von Standardsprachen als einen unter besonderen Bedingungen stehenden soziolinguistischen und linguistischen Sprachveränderungsprozeß zu betrachten. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, eine ausführliche Darstellung der Strukturen moderner Sprachwandeltheorien zu bieten (vgl. Art. 46).

Man geht jedoch heute allgemein davon aus, daß das Wirkungsfeld eines Sprachveränderungsprozesses nicht auf die Sprache oder gar das Sprachsystem beschränkt ist, sondern auch die soziokommunikativen Strukturen der gesamten Sprachgemeinschaft mit einschließt. Den Gesamtprozeß der Sprachveränderung teilt man in drei aufeinander aufbauende Teilprozesse: die Phase der Bildung von Sprachvarianten im normalen Vollzug des Sprechens, die Selektionsphase, in der aus der Menge ungerichteter Varianten einige als Innovationen ausgewählt werden, die die eigentlichen Ansatzpunkte für dauerhafte Sprachveränderungen bilden, und schließlich die Generalisierungsphase, während der eine Innovation sowohl innerhalb des Sprachsystems als auch im Sprachgebrauch und in der Sprachgemeinschaft institutionalisiert wird und oftmals dabei eine traditionelle Variante verdrängt. Unterschieden werden fünf Typen von Sprachvarianten:

die artikulatorisch-perzeptive Variante, die etwa bei Koartikulationskonstellationen erscheint, die innersystematische Variante, zu der Variation durch Analogie gehört, die kontaktinduzierte Variante, bei der eine Sprachform aus einer koexistierenden Varietät entlehnt wird, die meist über gesellschaftlichen Mehrwert verfügt, die soziokommunikative Variante, die sich bildet, wenn die kommunikativen Mittel an neuartige Kommunikationsbedarfskonstellationen angepaßt werden müssen, und schließlich die intentionale Variante, die etwa in Sprachplanungs- oder Kodifizierungskonstellationen entsteht.

Die Generalisierung läuft als innersprachlicher bzw. innersystematischer und zugleich als soziolinguistischer Verallgemeinerungsprozeß einer Innovation ab. Dabei unterscheiden wir zwischen diaphasischer Gene-

ralisierung, die eine Neuerung auf alle situativ-funktionalen Verwendungskonstellationen ausweitet, diastratischer Generalisierung, die den Gültigkeitsbereich auf die gesamte Sprachgemeinschaft ausweitet, und diatopischer Generalisierung, die auch den gesamten Sprachraum mit einschließt. Eine Standardsprache, d. h. ein einzelsprachiges Varietätensystem mit einer ausgebildeten Stv., stellt nun einen speziellen Fall von Varietätenkonstellation dar, bei dem eine Varietät einen erheblichen Anteil an kodifizierten Varianten enthält und auch über die nichtkodifizierten, jedoch als angemessen angesehenen Varianten des subsistenten Normbereichs weitgehend in der gesamten Sprachgemeinschaft Einverständnis besteht. Die Ausbildung einer derart weitgehend generalisierten Standardvarietät ist Ergebnis eines bestimmten gesellschaftlichen und soziolinguistischen Prozesses, des Modernisierungsprozesses. Gesellschaftliche Modernisierung bedarf eines Kommunikationsmittels, das sich durch Großräumigkeit der Geltung, Dauerhaftigkeit und Multifunktionalität auszeichnet. Nach den sich daraus ergebenden kommunikativen Handlungsmaximen finden während des Standardisierungsprozesses über längere Zeiten hinweg die Variantenbildungs- und Selektionsprozesse statt. So ist etwa ein wichtiger Schritt die Festlegung einer der bestehenden Varietäten als Leitvarietät, wobei sich bestimmte soziokulturell oder sozioökonomisch herausragende Varietäten gegenüber denjenigen durchsetzen, die im Modernisierungsprozeß eher randständig sind. So setzt sich im mittelalterlichen Frankreich die französische Varietät als regionale Schreibsprache gegenüber etwa dem Picardischen durch, obwohl diesem etwa aus etymologischen Gründen ein Vorrang einzuräumen wäre (Schmitt 1988, 79). Nur selten verläuft die Festlegung der Leitvarietät in einer sprachhistorischen Entwicklung konfliktfrei, da in der Regel verschiedene Kandidaten für diese Position miteinander konkurrieren. Oftmals entfaltet sich um die angemessene Basis der Standardnorm eine langwierige Auseinandersetzung, die uns etwa in der ital. Sprachgeschichte als *questione della lingua* entgegentritt, aber auch in vielen anderen europ. Einzelsprachen in ähnlicher Weise zu beobachten ist.

Ist einmal eine Leitvarietät institutionalisiert, dann entsteht ein deutliches Prestigegefälle zwischen den verschiedenen Varietäten, und die kontaktinduzierte Variantenbildung verschiebt sich in Richtung auf diese Leit-

norm. Daneben tritt eine potentielle Standardsprache nach der Festlegung der Leitvarietät in die Phase der Strukturplanung, also in die Kodifizierungsphase, in der durchaus auch noch andere Normierungsprinzipien wirksam werden können, die jedoch die Wahl der Leitvarietät normalerweise nicht mehr in Frage stellen. So steht etwa die Kodifizierungsarbeit der frz. Akademie über lange Jahrhunderte unter dem Diktum der Rationalität und Systematizität, was dazu führte, daß innersystematische Varianten bestimmten Typs selektiert und generalisiert wurden. In den meisten europ. Standardisierungsprozessen tritt im Laufe der Zeit neben die Anforderungen einer modernen Kommunikationsgesellschaft noch ein zweiter Funktionsbereich der Sprache und insbesondere der Stv. In vielen europ. Sprachgemeinschaften wird die nationale Identität über Sprache symbolisiert. Nun kann nationale Identität grundsätzlich durch jede Varietät einer historischen Einzelsprache symbolisiert werden. Der nationale Einheitsstaat des 19. Jhs. jedoch wird besonders eindrucksvoll durch eine einheitliche Stv. symbolisiert. Dieser Faktor spielt etwa in der Kodifizierungsdiskussion um die dt. Rechtschreibung und die Orthoepie ebenso wie um das große dt. Wörterbuch eine wichtige Rolle.

Betrachtet man einen Standardisierungsprozeß als eine Sonderform eines Sprachveränderungsprozesses, dann wird auch erkennbar, daß wohl die meisten Entwicklungsansätze zu einer inner- bzw. außersprachlichen Generalisierung nicht zu Ende geführt werden, sondern vor dem Erreichen des total generalisierten Stadiums von Gegenentwicklungen gebremst und teilweise rückgängig gemacht werden. Man denke etwa an den Standardisierungsprozeß der mnd. Schriftsprache im 14. und 15. Jh., in dem sich gerade mit der lübischen Kanzleisprache eine Leitvarietät auszubilden begann, als dieses Kommunikationsmittel wegen einer Verlagerung der Modernisierungsfaktoren in der Umgebungsgesellschaft in den Süden Deutschlands von der dort üblichen Leitvarietät, dem *Gemeinen Deutschen*, überschichtet wurde.

Auch ist die Sprachstandardisierung keineswegs der einzige Typ von Generalisierungsprozeß innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Standardisierung ist das Ergebnis gesellschaftlicher Modernisierung, wie wir sie in den europ. Gesellschaften heute überall beobachten können. Voraussetzung ist eine durchgehende Zentralisierung der Gesellschaft. Dabei ist jedoch Sprachentwicklung

durchaus unter extrem dezentralen Bedingungen denkbar, wie das etwa im mittelalterlichen Europa in den ländlichen Regionen der Fall war. Ergebnis einer solchen Entwicklung, die ebenfalls als Generalisierungsprozeß beschreibbar ist, ist etwa eine vielfältig gekammerte Dialektlandschaft. Dominierendes Variations- und Selektionsmotiv ist die artikulatorisch-perzeptive und die innersystematische Variation.

5.2. Das zweite Theoriemodell, in das eine Einbettung der Überlegungen zu Sprachstandardisierung möglich erscheint, ist das Konzept von der Standardsprache als Sprachnorm und insofern als eine Spezialform von sozialen Normen. Ohne ausführlich auf die normentheoretischen Fragen im Zusammenhang mit Sprachnormen und insbesondere auf die terminologischen Differenzierungen zwischen Sprachnormen und Sprachregeln einzugehen (Gloy 1975; Bartsch 1989; Ammon 1986), soll hier, den Forschungsansatz Gloys aufgreifend, Sprachnorm nicht unter statischem, sondern unter dynamischem Gesichtspunkt als ein gesellschaftlicher Institutionalisierungsprozeß angesehen werden, der seinerseits wiederum in allgemeine soziohistorische Prozesse, wie gesellschaftliche Modernisierung oder Nationalstaatenbildung, eingebettet ist. Die Norm und auch die Sprachnorm wird dabei angesehen als „Vorschrift, die das (kommunikative) Handeln des Menschen als Mitglied einer Gesellschaft regelt“ (Gloy 1975, 34). Die Sprachnorm ist also eine Handlungsnorm, und, wenn man die Ambivalenz der Sozialhandlungen beachtet, zugleich eine Erwartungsnorm. Soll nun die Entstehung einer solchen Sprachnorm, nämlich der Norm der Stv., dargestellt werden, so kann das nur geschehen, indem die einzelnen an diesem Normierungsprozeß beteiligten Normelemente durch soziolinguistisch-sprachhistorische Forschung herausgearbeitet und in ihrem Zusammenwirken dargestellt werden. In diesem Zusammenhang unterscheidet Gloy in dem Personenkreis im Umfeld einer Sprachnorm etwa Normverfasser, Normsetzer, Normvermittler/-formulierer, Normüberwacher, dann Sanktionssubjekte, Normbefürworter, Normbenefiziarer und Normopfer. Weiterhin wird der normierte Handlungsbereich vom Norminhalt getrennt. Unterschieden wird zwischen Normlegitimation, Normstigma, Normfunktion, Normleistung, Normzweck und Normtoleranz sowie zwischen Normset, Normensystem, Norm-

hierarchie, Normenkonkurrenz und Normenkonflikt. Eine systematische Einbeziehung dieser Elemente in eine historische Rekonstruktion der Entstehung einer Standardsprache ergibt einen Problemzusammenhang, der in den bisherigen vorliegenden Darstellungen von Sprachstandardisierung nicht ansatzweise gesehen wird (vgl. hierzu Gloy 1984, 283–286). Eine entscheidende Schaltfunktion für die Herausbildung von Standardnormen haben die in einer Gesellschaft dominierenden (oder auch konfligierenden) Legitimationskriterien für Normen. Gloy unterscheidet (1979, 1980, 366–367) folgende Positionen: (1) den Sprachgebrauch kultureller Autoritäten (Eliten, Leitbilder), (2) historisch-etymologische Bedeutsamkeit, (3) regionale Reichweite, (4) Integrationsleistung, (5) Zweckrationalität und Verständlichkeit, (6) dominierende Auftretenshäufigkeit, (7) linguistische Strukturgemäßheit, (8) die Sicherung gesellschaftlich etablierter Deutungsschemata, die Angemessenheit oder Korrektheit des Gegenstandsbezuges, (9) die kognitiven und/oder emotionalen Konsequenzen bestimmter Sprachverwendungen, die Beschaffenheit sprachlicher Erscheinungen als Grundlage der Intelligenz/der Sittlichkeit des Menschen. Wie eng diese Beobachtungen mit Analyseergebnissen im Bereich der Standardisierungsforschung etwa des Dt. zusammenstimmen, zeigt sich daran, daß etwa Besch völlig unabhängig von diesem Kriterienschema vier Auslegungs-faktoren für Sprachvarianten herausarbeitet, die den genannten Kriterien völlig entsprechen. Obgleich nur Umriss einer Einbettung von Sprachstandardisierungsprozessen in allgemeine sprachwandeltheoretische und normentheoretische Zusammenhänge geboten werden konnten, hat es den Anschein, daß sich hier die Möglichkeit eines die einzelne Sprachgeschichte überschreitenden Rasters von Analysedimensionen abzeichnet.

## 6. Vergleichende Skizzen von Standardisierungsentwicklungen in europäischen Sprachen

Nicht zuletzt wegen des unter sprachwandeltheoretischem und normentheoretischem Gesichtspunkt völlig unzureichenden und äußerst unterschiedlichen Forschungsstandes bei der Standardisierungsforschung europ. Sprachen wird es nicht möglich sein, hier eine Darstellung der Standardisierungsprozesse

vorzulegen, die die Kategorisierungen und Kriterien des vorigen Abschnitts systematisch aufgreift. Trotzdem soll versucht werden, die übereinstimmenden Entwicklungen in den Vordergrund zu rücken, um die Grundposition dieses Beitrages deutlich zu machen, daß Sprachstandardisierungen allgemeinen linguistischen und soziolinguistischen Regularitäten folgen, die nur jeweils unterschiedliche sprachhistorische Ausformungen und Konkretisierungen erfahren.

Schon Haarmann (1988) hat darauf hingewiesen, daß die Standardisierungsprozesse europ. Standardsprachen in ihrer Anfangsphase interessante Übereinstimmungen aufweisen. In der Regel existiert eine meist ethnisch fremde Schriftsprache als Kultursprache, der eine mehr oder weniger große Anzahl von Dialekten gegenübersteht, von denen einige Schreibdialekte sind (Besch 1983), d. h. regional begrenzte schriftliche Ausgleichsvarianten bilden. Das eröffnet zwei unterschiedliche Sprachveränderungsprozesse: die Ausbildung einer autochthonen Leitnorm in der Schriftlichkeit und die Verdrängung der alten Schriftsprache, sei es Lat., wie in Deutschland, in Frankreich, in Italien, in Spanien usw., oder Aksl., wie in vielen osteurop. und südosteurop. Sprachgemeinschaften, oder etwa Dt., wie in Tschechien oder in der Slowakei im 19. Jh. (vgl. auch Guchmann 1973, 443–453).

### 6.1. Spanien

Im heutigen Staatsgebiet Spanien setzt die Entwicklung, die zur Ausbildung der span. Stv. führt, schon sehr früh im 13. Jh. ein (für das folgende vgl. Schmitt 1988, 87–94). Spätestens unter Alfons X. (1252–1284) tritt neben das Lat. als Hof- und Kanzleisprache die Volkssprache Kastilisch. Auch als Literatursprache und Rechtssprache gewinnt das Kastil. schon sehr früh, nicht zuletzt durch die umfangreiche Rezeption der alfonsischen Schriften ein Prestige, das auch eine Orientierung der Schreibdialekte anderer Herrschaftszentren an der höfischen Schreibsprache von Toledo verursacht. Schon unter Zeitgenossen gilt die kastil. Hof- und Kanzleisprache als Vorbild, und dieser Topos findet sich noch im 17./18. Jh. In der folgenden historisch-politischen Entwicklung behauptet sich Kastilien als zentrale und staatsbildende Macht in Spanien. In welchem Ausmaß jedoch die spätmittelalterlichen Herrschaftszentren ihre regionale Schriftlichkeit tatsächlich an einer kastil. Norm ausgerichtet haben,

muß wohl noch stärker geklärt werden. Die zweite Phase der span. Standardsprachenentwicklung beginnt gerade in dem Jahr, das für die Entwicklung der historisch-politischen Identität Spaniens von großer Bedeutung ist, im Jahre 1492. In diesem Jahr gelingt es den beiden anfangs nur lose vereinigten Reichen Kastilien und Aragon/Katalonien, durch die Vertreibung des letzten islamischen Herrschers aus Spanien die Reconquista abzuschließen, und zugleich eröffnet sich mit der Entsendung von Columbus eine neue weltpolitische Perspektive. In demselben Jahre erscheint die „Grammatica castellana“ von Elio Antonio Nebrija (1492, 1946), wohl die erste volkssprachige Grammatik Europas. Die Normgrundlage dieser Grammatik ist das Kastil. des Hofes, wobei Nebrija diese Festlegung, jedoch nicht mit historischen Argumenten, sondern mit der zeitgenössischen sozialen und politischen Bedeutung des Hofes begründet. Bis zum Ende des 17. Jhs. bleibt der Topos von der normgebenden Funktion der Sprache des königlichen und dann später kaiserlichen Hofes erhalten, gestützt durch die literatursprachlichen Entwicklungen des *siglo de oro*. Wenig weiß man jedoch darüber, wie normloyal die Schriften wirklich waren, wie weit die diastratische, diatopische und diaphasische Homogenisierung der Sprache in dieser Zeit tatsächlich fortgeschritten waren und insbesondere, ob diese für die Schriftsprache angenommenen Entwicklungen auch Auswirkungen auf die zeitgenössische Sprechsprache gehabt haben. Interessant ist jedoch, daß von einer Auseinandersetzung um die Norm einer einheitlichen Schriftsprache oder die Legitimationsprinzipien dieser Norm bis zum Ende des 17. Jhs. nicht gesprochen werden kann. Eine *questione della lingua* setzt in Spanien erst mit dem politisch-historischen und auch kulturellen Ausgreifen des absolutistischen Frankreich auf diese Region ein. Nachdem 1713 nach frz. Vorbild die Real Akademia gegründet worden war, erscheinen in raschen Folgen die zentralen Kodifizierungsschriften des Standardspan., 1726–1739 erscheint das „Diccionario de Autoridades“, 1741 die Orthographie und 1771 die Grammatik. Der *uso*, die Normautorität Nebrijas, wird – die Traditionen der Académie française aufgreifend – ersetzt durch die *arte*. Logik und Vernunft, Funktionalität und Analogie werden die zentralen Berufungsinstanzen für die richtige Standardsprache. Dabei stehen sich lange Zeit in dem nationalistischen *casticismo* und

dem aufgeklärten *afrancesado* zwei gegensätzliche Positionen gegenüber, die aber beide Prinzipien der streng normativen Grammatik huldigten. Bis in die heutige Zeit hat die in den Akademie-Kodizes festgelegte offizielle span. Stv. einen sehr rückwärtsgewandten Charakter, was sich etwa daran zeigt, daß noch 1959 die meisten Belegzitate aus dem Wörterbuch in das *siglo de oro*, also das 17. Jh., weisen. Daneben ist in der Zwischenzeit ein im schriftlichen und mündlichen Alltag weit verbreitetes Alltagsspan. getreten, das eher subsistenten Normen folgt. Die Real Academia hat 1973 durch die Veröffentlichung der „*Esbozo de una nueva grammatica de la lengua española*“ auf diese Entwicklungen reagiert. Auf ein weiteres Problem der span. Stv. soll hier nicht eingegangen werden, den ausgeprägten Eurozentrismus der Sprachnormdiskussionen, in dem die weltweite Entwicklung des Span. nicht zur Kenntnis genommen wird. Wir befinden uns in der Gegenwart offensichtlich in einer Phase der Reform des vor 200 Jahren erstkodifizierten Span., einer Reform, in der der durchgehenden Alphabetisierung der gesamten Bevölkerung und auch der Ausbildung tendenziell überregionaler Sprechsprachigkeit in ganz Spanien Rechnung getragen werden muß.

## 6.2. Frankreich

Ähnlich wie in Spanien fällt in Frankreich der Übergang von der lat. zur volkssprachlichen Schriftlichkeit fast mit der Herausbildung einer auch überlandschaftliche Geltung beanspruchenden Schreibsprachennorm zusammen (vgl. zum folgenden Schmitt 1988, 78–87). Schon im 12. Jh. findet sich eine sprachlich-stilistische Orientierung der volkssprachigen Urkundensprache an der franzi-schen regionalen Schreibsprache des Herrschaftszentrums um Paris (Pfister 1973). Gossen (1957, 430) zeigt, daß auch im literarischen Bereich die Bereitschaft da ist, den eigenen Literaturdialekt zugunsten der franzi-schen Hof- und Verwaltungssprache aufzugeben, und diese Bereitschaft zur Fremdorientierung bei der Wahl der Sprachnorm bildet durchweg ein gewichtiges Indiz für den Anfangspunkt einer Standardisierungsentwicklung. Dabei stellt sich jedoch die Frage nach der Kontinuität dieser hochmittelalterlichen Entwicklungen im Spätmittelalter und in der Zeit des 100jährigen Krieges, in der sich, wie etwa auch in Deutschland, wohl die regionalen Schreibdialekte der verschiedenen

Provinzen und Teilstaaten ausgebildet haben, wie sie uns dann im 16. Jh. entgegentreten. Seit der Mitte des 15. Jhs. finden sich Hinweise und Forderungen nach einer Vereinheitlichung insbesondere der Verwaltungs- und Rechtssprache, die die Sprache des Königshofes als Leitnorm erscheinen lassen. Eindeutig für eine allgemeine Verbreitung der Sprache des Hofes und gegen sowohl das Lat. als auch die Regionalsprachen gerichtet ist die „Ordonnanz von Villers-Cotterêts“ von Franz I. aus dem Jahre 1539 (vgl. für die Deutung Schmitt 1988, 79f.). Unklar ist dabei, welche Rolle die nationale Komponente in dieser Diskussion gespielt hat. Sicherlich stehen in der Diskussion um das „richtige“ Frz. eindeutig das politische Argument der Stärkung des Königtums und das rationale Argument der Verwaltungsvereinfachung im Vordergrund. Wie weit die beiden frühen Nationalisierungsschübe der frz. Geschichte – die Spätphase des 100jährigen Krieges und die Reformation – sich auch in Richtung auf einen Nationalsprachengedanken ausgewirkt haben, wird noch zu klären sein. Seit der Mitte des 16. Jhs. liegt die Leitvarietät für die Standardisierung fest und wird nicht mehr in Frage gestellt. Es ist die Schriftsprache des Königs, des Hofes, der königlichen Kanzleien, der Stadt Paris und der Ile-de-France. Gewisse Differenzen in der Schwerpunktsetzung zwischen der Sprache des Hofes und der Sprache der Parlamente werden dann im 17. Jh. durch das Vaugelas-Konzept von dem *bon usage* zugunsten des Hofes entschieden. Gleichzeitig setzt die Kodifizierungsphase dieser Standardvarietät mit der Gründung der Académie Française ein. Mit den Bemühungen der Akademie und anderer Institutionen um die Strukturplanung des geschriebenen und dann auch des gesprochenen Frz. im 17./18. Jh. setzt zugleich eine kontinuierliche Statusplanung zur Verbreitung dieser Stv. innerhalb der frz. Bevölkerung und insbesondere unter den nicht Frz. sprechenden Angehörigen des frz. Staates ein. So ist das staatliche Schulwesen, wo es sich schon in absolutistischer Zeit entwickelt, streng an die Stv. gebunden, und der starre administrative und auch ökonomische Zentralismus wirkt sich auch durch die Verbreitung der Stv. aus. Am Vorabend der Revolution ist ca. ein Drittel der Bevölkerung Frankreichs dieser Varietät mehr oder weniger mächtig. Die Bemühungen um die Durchsetzung der Stv. in ganz Frankreich erfahren durch die Französische Revolution eine erhebliche Intensivierung,

und auch im 19. Jh. setzt sich die Statusarbeit fort. Um 1900 ist – wie in Deutschland so auch in Frankreich – die Alphabetisierung der Bevölkerung weitgehend abgeschlossen, und die Intensivierung der Schulbildung sowie ihre staatliche Zentralisierung haben die Stv. in der Schriftsprache und tendenziell auch in der Sprechsprache durchgesetzt. Auch die Strukturarbeit an der Kodifizierung der Stv. ist, geleitet von der Académie und orientiert an den Prinzipien des *bon usage*, im 19. und 20. Jh. weitergeführt worden, wobei jedoch, ähnlich wie im Span., die Beziehung zwischen dem offiziellen Kommunikationsmittel *Standardfrz.*, das in Schulen und Universitäten sowie in der *guten Gesellschaft* verbreitet ist und gepflegt wird, und der allgemeinen Alltagssprache sich immer mehr gelockert hat (vgl. dazu Müller 1985). Inzwischen haben sich deutlich unterscheidbare Sprachniveaus mit unterschiedlicher diastratischer, diaphasischer und diamedialer Verbreitung herausgebildet, die zwar keine kodifizierte Norm aufweisen, jedoch deutlich erkennbaren (und beschreibbaren) subsistenten Normen folgen. Bis in die erste Hälfte des 20. Jhs. hinein suchte man diese Entwicklung durch die Beschwörung eines allgemeinen Sprachverfalls in den Griff zu bekommen. Es hat jedoch den Anschein, daß sich die frz. Standardsprache wie die span. heute in der Phase der Reform der Erstkodifizierung befindet, d. h. also in einer *questione-della-lingua*-Konstellation.

### 6.3. Italien

In dem historisch-politischen Raum, der später zu dem Nationalstaat Italien zusammenwachsen sollte, setzt die Ablösung von der lat. Schriftsprache schon im 11./12. Jh. mit der Ausbildung unterschiedlicher regionaler Schreibdialekte ein (vgl. zum folgenden Schmitt 1988, 95–100). Diese dezentrale Varietätenstruktur erfährt eine Vertikalisierung durch die volkssprachige Literatursprache der *tre corone*, Dante (1265–1321), Petrarca (1304–1374) und Boccaccio (1313–1375), die alle drei die florentinische regionale Schreibsprache zum Medium ihrer Werke wählen und dadurch dieser Varietät ein Prestige verschaffen, das über die Jahrhunderte hinweg bis in die zweite Hälfte des 19. Jhs. wirksam bleibt. Das Toskanische war gegenüber anderen regionalen Schreibdialekten wohl auch deshalb besonders für diese Position geeignet, weil es nur schwach latinisiert war, einen relativ deutlich hervortretenden

Dialektanteil enthielt und insofern eine angemessene literatursprachliche Alternative zum ansonsten noch allgegenwärtigen Lat. darstellen konnte. Mit der Herausbildung der toskanischen Sprache als verbindlicher literatursprachlicher Norm auch über die Grenzen der Region hinaus ist die Leitvarietät für die einsetzende Standardisierungsdebatte festgelegt. Inwieweit diese Norm in der Folgezeit dann auch in andere Sprachdomänen eindringt und insbesondere in welchem diastratischen Umfeld sie akzeptiert und verbreitet wird, muß wohl wie eine Reihe weiterer Probleme der Statusentwicklung des frühen Ital. noch geklärt werden. Die Forschung zur Standardvarietätenbildung hat sich sehr intensiv mit den Problemen der Strukturplanung und -entwicklung beschäftigt. Zentrales Thema der am Ende des 15. Jhs. mit dem an den lat. Autoren geschulten Instrumentarium des Humanismus und der Renaissance ausgestatteten Sprachwissenschaftler war die Frage, ob die Grundlage der toskanischen literatursprachlichen Norm die damals schon historische Literatursprache der *tre corone* oder die lebende toskanische Sprache des Hofes und der Stadt sei. Durchgesetzt hat sich schließlich die These Bembo's von der Bindung des zeitgenössischen Toskanisch an die historische Norm der Trecentisten. Durch das 1612 erscheinende *Vocabulario degli Accademici della Crusca*, das zur führenden Kodifizierungsinstitution der folgenden Jahrhunderte wird und das sich ebenfalls an den Trecentisten orientiert, wird diese Entscheidung verfestigt. Versuche im 17. und dann besonders im 18. Jh., diese traditionalistisch-konservative Tendenz in der ital. Stv. aufzulockern, scheitern. In dieser Entwicklungsphase wird die Grundlage gelegt zu der heute noch spürbaren Abtrennung der ital. Literatur- und Standardsprache von den gesprochenen Sprachen und den Dialekten. Einen neuen Akzent, der dann zu einer zweiten *questione-della-lingua*-Debatte hinüberleitete, führt Alessandro Manzoni (1785–1873) mit seinem literarischen Hauptwerk (*I promessi sposi*, 1840–42) und mit seinen sprachkritischen Äußerungen in den Diskurs ein: den Nationalsprachenaspekt. Die ital. Sprache ist in der Phase der ital. Nationalstaatsbildung im 19. Jh. ein wichtiges Symbol nationaler Identität. Manzoni sieht diese Sprache in dem lebenden Toskanisch der gebildeten Oberschicht verwirklicht und sucht dadurch einen Kompromiß zwischen der traditionellen Auffassung und den modernen Entwick-

lungen und Erfordernissen. Die Kritik, zu der sich Philologen wie Cattaneo, Tenco und Ascoli zusammenfanden, setzt an der für einen ital. Gesamtstaat zu engen diatopischen und diastratischen Bindung dieser Varietät an und plädiert für eine systematische Berücksichtigung der natürlichen Entwicklungsbedingungen, die sich im Gesamtsystem des Ital. zeigen. Diese Überlegungen werden im 20. Jh. durch die Forderung Gramscis nach einer Stv., die auf der Mehrheit der Sprecher basiert, und auch durch Pasolinis Überlegungen zu einer Soziologisierung der *questione-della-lingua* weitergeführt. Wir haben in Italien also eine mit Spanien und auch Frankreich vergleichbare gegenwärtige Konstellation vor uns, in der sich die kodifizierte und auch in der Schule vermittelte Norm der Stv. weit von der gesprochenen und auch der geschriebenen Alltags- oder Gebrauchssprache entfernt hat, die ihrerseits durchaus subsistenten Normen gehorcht. Wichtigste Aufgabe ist eine Reform der Erstkodifizierung, die die inzwischen eingetretenen sprachlichen Entwicklungen und soziolinguistischen Verschiebungen berücksichtigt.

#### 6.4. Deutschland

Im Deutschen Reich (vgl. dazu Besch 1988) gibt es, ähnlich wie in Frankreich, schon um 1200 mit der sog. mhd. Dichtersprache einen ersten Ansatz zu der Ausbildung einer überregionalen Varietät mit Standardanspruch. Wie in Frankreich wird diese Varietät, die sich aus der regionalen Schreibsprache des staufischen Südwestens entwickelte, auch von Literaten aus anderen Sprachgebieten verwendet. Unklar ist, inwieweit die Normen dieser Sprache auch in dem Verwaltungsschrifttum der Zeit auftaucht, das sich seit der ersten Hälfte des 13. Jhs. vom Lat. emanzipiert. Während in Frankreich die frühneuzeitliche überregionale Schriftsprache wieder an dieselbe Institution und teilweise wohl auch an dieselbe Tradition anknüpfen kann, gibt es in Deutschland wohl keine Kontinuität zwischen dieser mhd. Dichtersprache und der sich im 15. Jh. herausbildenden Schriftsprache mit überregionalem Anspruch, den schon die zeitgenössische Bezeichnung *Gemeines Deutsch* signalisiert. Die regionale Grundlage dieser Varietät bildet der ökonomisch und kulturell hochentwickelte Raum zwischen Augsburg und Nürnberg, ohne daß hier auch eine politische Macht diese Entwicklung gestützt hätte. Erst später tritt mit der Lokalisierung des *Gemeinen Deutschen* in

der kaiserlichen Kanzlei auch ein politisch-historischer Faktor hinzu.

Auswirkungen dieses *Gemeinen Deutschen* können wir bis um die Mitte des 16. Jhs. bis in den mnd. Norden des Deutschen Reiches feststellen. Durch die zu Beginn des 16. Jhs. einsetzende Reformation und die daran anschließenden fast 150jährigen kriegerischen Auseinandersetzungen und ökonomisch-kulturellen Verfallszeiten wird die mit der Ausbildung des *Gemeinen Deutschen* begonnene Entwicklung abgebrochen oder doch zumindest umgelenkt (Mattheier 1981). Die oobd. geprägte Orientierung der ersten Leitvarietät wird durch eine eher omd. geprägte dialektale Orientierung ersetzt, was erheblich zu dem Mischungs- und Ausgleichscharakter der dt. Stv. beiträgt. Dieser Umlagerungsprozeß erfaßt zuerst die protestantischen Gebiete und wird erst gegen Ende des 18. Jhs. durch das Ausgreifen der omd.-gottschedischen Norm auf Österreich und Bayern abgeschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es immer noch das Plädoyer für eine Stv., die zwar linguistisch immer mehr an Differenzsubstanz zu der omd. Norm verlor, die aber von den Sprachwissenschaftlern als Alternative diskutiert wurde. Beide Stv. durchlaufen im 17. und 18. Jh. eigenständige Verallgemeinerungsprozesse. Gegen Ende des 18. Jhs. ist die omd. Version der Stv. als Schriftsprache bei allen Alphabetisierten verbreitet. Im Gegensatz zu Frankreich ist die Standardisierung jedoch weniger eine von den Herrschaftszentren und den Höfen ausgehende Entwicklung, als eine bürgerliche Entwicklung, der der Adel noch bis ins 19. Jh. hinein kritisch gegenüberstand. Hieraus ergibt sich dann auch die enge Verbindung zwischen der Stv. und dem Bildungsbürgertum um 1800, die den Ansatzpunkt für eine von dieser Gruppe ausgehende Generalisierung bildete. Die Kodifizierungsarbeit der dt. Stv. setzt schon im 16. Jh. mit der Publikation der ersten dt. Grammatiken ein. Eine *questione-della-lingua*-Konstellation ergibt sich im 17. Jh., wenn in den Sprachgesellschaften die *Usus*-orientierten Positionen etwa des Grammatikers Gueintz mit der an der inneren Sprachrichtigkeit, an der *norma*, orientierten Position von Schottelius konkurrieren (von Polenz 1994, 151 ff.). Da in Deutschland – anders als in Frankreich und Spanien – die staatliche Akademie als wichtige Normierungsinstanz fehlt, entwickelt sich der Prozeß der Kodifizierung des Dt. bis hin zu der Grammatik von Gottsched (1748) und dem

Wörterbuch von Adelung (1774–1786) insgesamt langsamer. Die letzten Normierungsschritte erfolgen mit der Orthographie-Normierung durch Konrad Duden (1872) und mit dem Versuch der Normierung der orthoepischen Ebene durch Siebs (1902). Die relativ späte und nicht dirigistisch von einer Institution ausgehende Normierung der dt. Stv. hat zur Folge, daß das Dt. eine wesentlich geringere Distanz zwischen der kodifizierten Norm und der Alltags- und Gebrauchssprache aufweist. Zwar gibt es etwa am Ende des 19. Jhs. eine intensive Diskussion um den Sprachverfall und die Sprachverderber in der Gesellschaft, die sich hauptsächlich aus der Distanz des Alltagsdeutchs zu den bildungsbürgerlichen Normen des Klassikerdeutchs herleitete. Von Polenz spricht hier von einer krisenhaften Entwicklung für die dt. Stv. Aber die Verbreitung und Verwendung der Stv. war nicht in der Weise diastratisch und diaphasisch eingeschränkt, wie etwa im Frz. oder im Span. Auch die Kodifizierungspublikationen der zweiten Hälfte des 20. Jhs. zeigen eine relativ große Elastizität und ein Bemühen, die Distanz zwischen kodifizierter Sprachnorm und Standardvarietätgebrauch nicht zu groß werden zu lassen.

#### 6.5. England

Die Ausbildung einer Stv. beginnt in England im 14. Jh. (zum folgenden vgl. Görlach 1988). Zu früheren Standardisierungsansätzen des 10. Jhs. gibt es wegen des normanisch-frz. Spracheinbruchs nach 1066 keinerlei Kontinuitäten. Im Zuge des Verfalls der frz. und auch der lat. Sprache lassen sich unter den verschiedenen mittelengl. regionalen Schreibsprachen in den zentralen Midlands erste Koineisierungstendenzen feststellen. Die regionale Schreibnorm des Londoner Raumes mischt sich seit der Weiterbesiedlung der Stadt nach der Pest von 1349 durch Zuwanderung aus diesen Regionen mit den Sprachformen der Midland-Region. Durch ein ganzes Bündel von soziolinguistischen Faktoren, wie den Zentralismus der Administration, die Wirtschaftskraft Londons, das Prestige des Hofes und auch durch Frühformen sprachpatriotischer Ideologie bildet sich bis zur Mitte des 15. Jhs. eine überregionale Schriftsprache in und um London aus. Seit dieser Zeit sind überlieferte Texte nicht mehr lokalisierbar. Nachdem auf diese Weise die Leitnorm für die engl. Stv. festgelegt worden war, setzte eine die beiden folgenden Jahrhunderte andauernde Kodifizierungs- und Normdebatte

ein, in der – wie auch in anderen Sprachgemeinschaften – die Vertreter einer Orientierung am Usus, am Sprachgebrauch der Zeit, sich gegen die Vertreter der Orientierung an einer entweder historisch oder normativ motivierten Sprachrichtigkeit durchsetzen mußten. Seit der Rückkehr der Monarchie 1660 beginnt in der Entwicklung der engl. Stv. eine Phase der Orientierung an Autoritäten, wobei sowohl außersprachliche Autorität wie die Sprache des Königs und des Hofes gemeint sind als auch innersprachliche Autoritäten wie die Analogie, die logische Korrektheit und das lat. Vorbild. Zur eigentlichen Leitnorm wird die Schriftsprache, und die Aufgaben der Grammatiker erschöpfen sich im Korrigieren, Verbessern und Stabilisieren durch die Erarbeitung von präskriptiven Grammatiken und Stillehren sowie von Fremdwörterlisten. Erst im 19. Jh. breitet sich diese Stv. über den engen Kreis des hoforientierten Adels und des oberen Bürgertums der Stadt London auf weitere Kreise der Gesellschaft aus, wobei die Schule zu diesem Prozeß flächendeckend erst seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Jahre 1870 beiträgt. Trotzdem bleibt diese Varietät weitgehend beschränkt auf die gebildeten Oberschichten, die die klassischen Bildungsinstitutionen Eton/Harrow und Cambridge/Oxford durchlaufen haben. Neben diese alte Bildungselite tritt seit dem Beginn des 20. Jhs. eine zweite Elite, die sich anfangs durch den „modified standard“, den Standard mit Akzent aus der Oberschicht, ausgegrenzt findet, in der Nachkriegszeit jedoch vermehrt und erfolgreich den klassischen Standard in Frage stellt. In die gleiche Richtung wirken die massiven Veränderungen der engl. Gesellschaft, die unter Stichwörtern wie Regionalismus, Einwanderungen und USA-Einfluß angesprochen werden können. In der Stv. hat das zu einer erheblichen Zunahme der Variationsbreite und der stilistischen Akzeptabilität sowie zu einer allgemeinen Öffnung in Richtung auf informelle Ausdrucksmöglichkeiten geführt. Ob man diese Entwicklungen durch die Beschwörung der Gefahr der Sprachverwilderung und des Sprachverfalls auffangen und einfangen kann, ist zu bezweifeln.

Wie im Dt., so hat wohl auch im Engl. die kodifizierte Standardnorm eine relativ schwache Position gegenüber der alltäglichen überregionalen Gebrauchssprache.

### 6.6. Ungarn

Erste Schritte in Richtung auf eine überregionale Stv. lassen sich in der ung. Sprachgeschichte erst im 16. Jh. feststellen (zum folgenden vgl. Benkö 1992). Bis dahin gab es neben dem weithin dominierenden Lat. zwar schon volkssprachige Schriftlichkeit, die jedoch regional gebunden war. Die Situation des 16. Jhs. ist geprägt durch die Niederlage der Ungarn in der Schlacht bei Mohacs (1526). Seit dieser Zeit steht der größte Teil Ungarns unter ottomanischem Einfluß, der keine eigenständige Sprachentwicklung zuläßt. Die westlichen und nördlichen Teile Ungarns stehen unter starkem dt. Einfluß. Zum eigentlichen Bewahrer ung. Kultur und Sprache wurde das in Siebenbürgen gegründete ung. Fürstentum, das sich sehr bald dem Protestantismus öffnete. Die muttersprachliche Orientierung des Protestantismus wie auch der aufblühende Buchdruck und die Ausbildung einer protestantischen Literatenschicht führten zu einer schriftlichen Norm des Ung. im 16./17. Jh., die stark durch die regionalen Besonderheiten dieser Gegenden geprägt war. Großen Einfluß auf weite Kreise der Bevölkerung hat etwa die sog. Vizsolyi Biblia von 1590, die aus dieser nordostung. Schreibtradition entstanden ist.

Nach dem Ende der Türkenherrschaft und auch schon durch die habsburgischen Bemühungen um die Gegenreformation in diesen Regionen kommt es in Ungarn einmal zu einer Verstärkung des dt. und auch des lat. Elements in der Standardsprache sowie zu einer teilweisen Verdrängung des Ung. durch diese beiden Sprachen insbesondere in der Administration. Außerdem hatte sich im Westen Ungarns unter habsburgischem Einfluß und geprägt durch den Katholizismus eine alternative ung. Schriftsprachennorm ausgebildet, die nun im 18. Jh. in Konkurrenz zu der nordöstlich-protestantischen Variante trat. Auch diese Variante war teilweise kodifiziert worden. Insgesamt führte jedoch die Eingliederung Ungarns in den habsburgischen Vielvölkerstaat zu einer Schwächung der Diskussion um eine ung. Standardsprache, da viele wichtige Institutionen entweder das Lat. oder das Dt. als Schriftsprache verwendeten. Das änderte sich erst mit dem Ausgreifen der europ. Aufklärung auf Ungarn in den 70er Jahren des 18. Jhs. Im Gegensatz zu vielen westlichen Staaten, in denen die nationalsymbolische Komponente der Standardsprache eine nachgeordnete oder erst später hinzutretende Bedeutung hat, ist die nationalung. Bewe-

gung, die die Aufklärung und die Rezeption Herders auslösten, ihrerseits der eigentliche Auslöser für die Standardisierungsbewegung der Sprache gewesen, die in der wissenschaftlichen Tradition Ungarns die *Spracherneuerung* genannt wird. Der führende Kopf dieser Bewegung war Ferenc Kazinczy, der besonders in seiner umfangreichen Korrespondenz mit den führenden Literaten und Intellektuellen der Zeit sprachnormierend und sprachpflegend wirkte. Entwicklungen, die in anderen Standardisierungsprozessen nacheinander gelaufen sind, entfalteten sich in der ung. Sprachgeschichte gleichzeitig. So fällt etwa die Diskussion um die angemessene Leitvarietät für eine ung. Standardsprache mit der ersten Kodifizierungsphase und mit intensiven Bemühungen um die Ungarisierung der Berufs- und Wissenschaftssprachen zusammen. In den ersten fünf Jahrzehnten des 19. Jhs. entstanden mehr als vierzig Grammatiken, Wörterbücher, Orthographieleitfäden und Anweisungen zur Aussprachenormierung. Gleichzeitig zeichnete sich als Resultat der stürmischen Debatte um die angemessene dialektale Basis für die Stv. ein gewisses Übergewicht der nordöstlichen Schriftvariante gegenüber der habsburgisch geprägten westlichen Variante ab. Auch Kazinczy entstammte dieser Region. Zugleich wurde die Arbeit an der ung. Stv. durch die 1825 gegründete Ungarische Akademie der Wissenschaften institutionalisiert. Schon sieben Jahre später publizierte die Akademie einen Leitfaden für die Rechtschreibung. Gestützt wurden die Entwicklungen auf eine ausgebaute und in der Bevölkerung weit verbreitete Stv. hin auch durch die historisch-politischen Entwicklungen, die die Position Ungarns innerhalb der Doppelmonarchie zunehmend stärkten. Seit den 60er Jahren des 19. Jhs. setzten, vermittelt durch den Schulunterricht, deutliche Ungarisierungstendenzen auch im bis dahin dt. geprägten Westungarn und im Bürgertum der größeren Städte ein.

Die kodifizierte Sprachnorm des Ung. wurde durch die sprachlichen Leistungen der Literaten, insbesondere der drei ung. Klassiker Mihaly Vörösmarty, Sandor Petöfi und Lajos Arany verfeinert und auch diatopisch ergänzt, da von Vörösmarty und Petöfi regionalsprachliche Elemente Mittel- und Westungarns integriert wurden. Gegen Ende des 19. Jhs. war die Kodifizierung der ung. Stv. abgeschlossen. Das 20. Jh. brachte mit dem Ausgang des I. Weltkrieges eine politische

Zersplitterung des ung. Sprachraums. Zugleich ist es jedoch geprägt durch eine zunehmende Verbreitung der Stv. innerhalb der Bevölkerung. Heute ist die Stv. sowohl in ihrer schriftlichen als auch in ihrer mündlichen Variante in allen Regionen Ungarns und in den meisten gesellschaftlichen Gruppen verbreitet. Kodifizierte Normen und Sprachrealität fallen nicht weit auseinander, und die ung. Sprachpflege ist nicht auf traditionalistisch ausgerichtete Normerhaltung orientiert, sondern bemüht sich um kontinuierliche Anpassung an die autochthonen Entwicklungen im Sprachgebrauch.

### 6.7. Rußland

Der Standardisierungsprozeß des Russ. (zum folgenden vgl. Panzer 1992; Goldblatt 1984) unterscheidet sich insbesondere in der Anfangsphase deutlich von dem westeurop. Muster. Während dort die Ablösung vom Lat. als gemeinsamer Schriftsprache schon im frühen Mittelalter beginnt und in der frühen Neuzeit ihrem Ende zugeht, behauptet in Rußland das Kslaw. als Sprache der Kirche und der Geistlichkeit und auch der höheren offiziellen Literatur noch bis zum Beginn des 18. Jhs. seine Position. In der 1696 in Oxford erschienenen „Grammatica Russica“ des Heinrich Wilhelm Ludolf heißt es über das Verhältnis zwischen der kslaw. Schriftsprache und der als „vulgaris dialectus“ bezeichneten heimischen Sprache: „Sed sicuti nemo erudite scribere vel disserere potest inter Russos sine ope Slavonicae linguae, ita e contrario nemo domestica et familiara negotia sola lingua Slavonica expediet; nomina enim plurimarum rerum communium, quarum in vita quotidiana usus est, non extant in libris, e quibus lingua Slavonica haurienda est. Adeoque apud illos dicitur, loquendum est Russice et scribendum est Slavonice“ (1696; 1959, XI). Nicht in die Standardisierungsdiskussion gehört ein *questione-della-lingua*-Diskurs, der die Norm des Kslaw. betraf. Hier lassen sich in Abhängigkeit von wichtigen historisch-politischen Entwicklungen wie der Übersiedlung des Metropoliten von Kiew nach Moskau noch im 13. Jh., dem Fall von Byzanz im Jahre 1453, der Bildung des polnisch-litauischen Großreiches und der Abtrennung Weißrußlands und der Ukraine (1569) Verschiebungen der Norm zwischen eher traditionell bulgar. Prägung, antilat. Tendenzen und der Öffnung für Russismen beobachten.

Der eigentliche Prozeß der Sprachstandardisierung des Russ. setzt im Zusammenhang

mit den säkularisierenden und europäisierenden petrinischen Reformen am Anfang des 18. Jh. ein. Der erste Schritt war 1708 die Einführung der an lat. Formen sich orientierenden bürgerlichen Schrift in der jedoch weiterhin Kslaw. geschrieben wurde. In den ersten Kodifizierungsversuchen des sich herausbildenden Russ., das sich an der regionalen Sprache des Raums um die Hauptstadt Moskau orientierte, dem Wörterbuch von Trediakowski (1731) und der Grammatik von Lomonossow (1755), geht es um die Frage, wieviel Kslaw. man in der nichtkirchlichen Schriftlichkeit und der Literatursprache braucht.

Ein zweites Diskussionsfeld eröffnete sich durch den intensiven Einfluß des Dt. und des Frz. auf die russ. Sprachgemeinschaft, insbesondere den Adel. Auf der einen Seite standen westlich orientierte Kreise, die Russ. für intellektuelle Konversation und Literatur insgesamt für untauglich hielten. Auf der anderen Seite standen Gruppen, die möglichst jedes westliche Lehnwort durch russ.-volkssprachliche Wörter ersetzen wollten. Als dritter Faktor trat der Aspekt des Russ. als Symbol für die russ. nationale Identität hinzu, der besonders wirkungsmächtig durch Lomonossow und Vasilij Tatischev vertreten wurde. Gelöst wurde dieser gordische Knoten nicht durch sprachplanerische Entscheidungen oder Kodifizierungen, sondern durch die Praxis der Literatursprache der großen russ. Klassiker im 19. Jh.: Puschkin, Lermontow, Turgenev, Dostojewski und schließlich Tolstoi, die die Sprache des Volkes literaturfähig machten, aber zugleich eine westliche Orientierung zeigten. Hinzu kommen für den Bereich der staatlichen Verwaltung Entwicklungen, die schon früher in der Moskauer Geschäftssprache eingesetzt hatten und die ebenfalls Ansatzpunkt für eine Ausbildung der standardsprachlichen Norm des Russ. bildeten. Bei diesen Überlegungen zur Strukturplanung des russ. Standards ist zu bedenken, daß bis zum Ende des 19. Jhs. nur die sehr kleine Gruppe der alphabetisierten adligen und städtischen Bevölkerung Träger dieser Entwicklung war. Fast 90% der Russen waren bis weit in das 20. Jh. hinein Analphabeten. Erst mit den Alphabetisierungskampagnen seit 1918 und der Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1930 setzt eine allgemeine Verbreitung der russ. Stv. ein, die zu diesem Zeitpunkt schon über feste Normen bis in die Aussprache hinein verfügte. Dieses Faktum hat zusammen mit der Rigorosität,

mit der die Standardisierung durchgeführt worden ist, dazu geführt, daß heute die russ. Stv. überall im russ. Staatsgebiet weitestgehend verwendet wird. Damit hängt wohl auch die weitgehende Zurückdrängung der Dialekte in Rußland zusammen.

#### 6.8. Dänemark

Die Herausbildung einer Stv. im dän. Sprachraum setzt ein mit dem Buchdruck und der Reformation (vgl. zum folgenden Loman 1988, 209–215). Der Buchdrucker Christier Pedersen errichtete 1533 eine eigene Druckerei, in der er systematisch nach einer von ihm schon in den 20er Jahren entwickelten Orthographie reformatorische Texte druckte. Diese Orthographie wurde dann, wie es den Anschein hat, ohne Diskussion auch für die erste dän. Bibelübersetzung Christians III. von 1550 übernommen. Damit wurde eine Leitnorm zumindest für die Orthographie geschaffen, die trotz vieler Reformen und Differenzierungen im Grunde bis heute erhalten geblieben ist. Die Verdrängung des Lat. als Schriftsprache hatte schon vorher begonnen und erfaßte zuerst das Rechtswesen und den reformierten kirchlichen Bereich sowie die private Schriftlichkeit, die jedoch regional geprägt blieb. Schulen und Universitäten waren die letzten Lateinbastionen. Daneben spielte in der dän. Sprachgemeinschaft von alters her das Dt. eine gewichtige Rolle, bis zum 16. Jh. das Mnd. und dann insbesondere im 17. Jh. und 18. Jh. das Hd., das den Adel, die Königsfamilie und den Hof, aber auch die kaufmännischen Zentren beherrschte und erst im Zusammenhang mit der Struensee-Affaire 1772 und den dadurch ausgelösten nationalen Emotionen entscheidend zurückgedrängt wurde. Doch setzt die wissenschaftliche Diskussion um eine einheitliche dän. Schriftsprache schon 100 Jahre früher ein, anfangs getragen durch eine Gruppe von Wissenschaftlern und gebildeten Laien, unter denen sich einige seeländische Pfarrer besonders hervortaten. Ansatzpunkt für diese dän. *questione-della-lingua*-Debatte sind die von der frz. Aufklärung ausgehenden Vorstellungen von der Zweckmäßigkeit einer einheitlichen Sprache, die politische Schwäche des Deutschen Reiches und die politische Aufwertung Dänemarks, aber auch schon historische Argumente des besonderen Alters des Dän. und seiner germ. Wurzeln. Die in diesem Zusammenhang entstandene erste dän. Grammatik von Erik Pontoppidan und die grammatischen und orthographischen Schrif-

ten sowie die ersten Wortschatzsammlungen von Jens Høysgaards waren jedoch stark historisch-etymologisierenden Prinzipien verpflichtet. Daneben verfestigte sich nach und nach ein Schreib- und Sprachgebrauch der gesellschaftlichen Oberschicht Kopenhagens, die enge Verbindung zum Königshof und zu den Verwaltungszentren hatte. Die 1742 nach frz. Vorbild gegründete Videnskabernes Selskap begann 1775 mit der Arbeit an einem dän. Wörterbuch, dessen erster Band 1793 und dessen letzter, 13. Band, 1905 erschien. Wichtiger für die Sprachnormierungsarbeit waren das 1828 bis 1833 herausgegebene zweibändige Wörterbuch des Dän. von C. Molbech und die Grammatik von Jakob Baden aus dem Jahre 1785, in der die historisch-etymologisierende Haltung zugunsten der Normierung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs zurückgenommen wurde. Baden konnte dabei auf einen modernisierten dän. Prosastil zurückgreifen, den die literarischen Schriften der Zeit unter dem Einfluß der frz. und engl. Aufklärung geprägt hatten. Wir können also davon ausgehen, daß in Dänemark – ähnlich wie in Deutschland – um 1800 eine relativ fest standardsprachliche Norm installiert war, deren Trägerschicht sich jedoch auf den Hof, die Verwaltung und die gebildeten bürgerlichen Kreise insbesondere der Hauptstadt beschränkte. Das 19./20. Jh. ist der Popularisierung und der Pädagogisierung dieser Norm erst auf schriftlicher und dann auch auf mündlicher Ebene vorbehalten, wobei die zwischen 1845 und 1890 in 21. Auflage erschienene „Kortfattet dansk Sproglaere“ von Bojensen eine wichtige Rolle spielte. Die Schulpflicht wird 1814 eingeführt, kann aber erst 1850 auch auf dem Lande durchgesetzt werden. Trotzdem verfügen wegen der agrarischen Struktur des Landes zu Beginn des 20. Jhs. erst etwa 20 Prozent der Bevölkerung über die schriftliche Stv. Erst durch die im 20. Jh. sich auswirkende Umstrukturierung im agrarischen Bereich werden größere Kreise auch der ländlichen Bevölkerung von der Stv. erfaßt.

#### 6.9. Schweden

Wie in Dänemark, so nimmt auch in Schweden (zum folgenden vgl. Loman 1988, 215–223) die Entwicklung der Stv. ihren Ausgangspunkt in der Reformation und der volkssprachlichen Bibelübersetzung von Gustav Vasa (1541). Lange Zeit konkurriert die volkssprachige Schriftsprache innerhalb der kleinen Gruppe der Alphabetisierten mit dem

Lat. in Schule und Wissenschaft und dem Frz. in den oberen Gesellschaftsschichten. Die Sprache der Vasa-Bibel und der sich an ihr orientierenden kirchlichen und administrativen Schriften war schon zu ihrer Entstehungszeit traditionalistisch geprägt, und sie folgte der Schreibsprache der alten schwed. Klosterschulen, namentlich des Klosters Vadstena. Trotzdem war diese Schriftsprachenform bis ins 18. Jh. hinein verbindliches Vorbild für die Kanzleien und die Druckereien, und sie wurde durch ein staatlich-kirchliches Zensursystem gesichert, das erst 1766 durch die Druckfreiheitsverordnung aufgehoben wurde. Zaghafte Reformdiskussionen setzten schon im 17. Jh. ein, wobei es in erster Linie um eine eher etymologische oder eher phonetische und usubedingte Basis für die Rechtschreibung ging. Die Bibelrevision Karls XII. von 1703 brachte denn auch grundlegendere Reformen nur im Bereich der Orthographie. Relativ unabhängig von diesen Entwicklungen rückte im 18. Jh., dem frz. Konzept des *bon usage* folgend, der Schriftsprachegebrauch der Gebildeten im Umkreis der Hauptstadt und des Hofes in den Mittelpunkt. 1769 wird er zur Grundlage der schwed. Grammatik von Abraham Sahlstedt gemacht, die von der 1741 gegründeten Wissenschaftsakademie von Stockholm gedruckt wurde. Im Auftrage dieser Akademie bearbeitete Sahlstedt dann auch noch das „Swensk ordbok“ (1773), das über mehrere Generationen weite Verbreitung fand. Staatliche Institutionen ergriffen dann in diesem Prozeß seit der Gründung der Schwedischen Akademie der Wissenschaften durch Gustav III. (1786) die Initiative, deren wichtigste Aufgabe die Entwicklung und Kodifizierung sowie die Pflege der schwed. Stv. war und ist. Im gesamten 19. und im beginnenden 20. Jh. dominierte in Schweden die Auseinandersetzung um eine kodifizierte Rechtschreibung. Ähnlich wie bei der zeitlich parallel laufenden Rechtschreibdiskussion im Dt. lassen sich hier drei Positionen unterscheiden: die historisch-etymologisch argumentierenden Reformer, eine eher radikale Gruppe um Adolf Noreen, die lautliche Prinzipien in den Vordergrund rückte, und eine gemäßigte Gruppe, die zwar Reformierungsbedarf sah, deren Ziel jedoch in erster Linie eine einheitliche Lösung war, die allgemein durchzusetzen war. Führender Vertreter dieser Richtung war der Sprachwissenschaftler Esaias Tegner. Die erste gemäßigte Kodifizierung der schwed. Rechtschreibung mit offiziellem Charakter

erfolgte 1889 in der 1. Aufl. des SAOL, des schwed. Dudens. Nach Einwänden der Schwedischen Volksschullehrervereinigung im Jahre 1903, die in einigen Fällen weitergehende Reformen verlangte, wurde die Rechtschreibnorm 1906 einer ersten Reform unterzogen, die sich dann 1914/1916 offiziell durchsetzte. Wenig ist bisher über die Statusentwicklung der schwed. Stv. bekannt. Doch setzt die systematische Pädagogisierung schon wesentlich früher als in vielen anderen Sprachgemeinschaften ein. Schon 1807 wird die Muttersprache in den schwed. Elementarschulen ein anerkanntes Schulfach mit festem Kursplan.

#### 6.10. Norwegen

Norwegen (vgl. dazu Loman 1988, 224–231) unterscheidet sich von den meisten anderen europ. Staaten durch seine besondere historische Entwicklung in der Zeit, in der andere Staaten Stv. ausbilden. Im Laufe des 13. Jhs. verlor das Land seinen Status als selbständiger Staat. Die bis dahin angelaufenen Entwicklungen einer anord. Gemeinsprache werden unterbrochen. Nach einer Phase starken mnd. Einflusses durch die Hanse gerät Norwegen in wechselnde Abhängigkeitsverhältnisse zu Schweden und Dänemark. Besonders prägend für die Sprachentwicklung ist die Bindung an Dänemark als Vasallenstaat (1537), die dann ab 1660 in eine weitgehende Dänisierung der Verwaltung überführt wird. Von 1814 bis 1905 bildet Norwegen dann eine Union mit Schweden, und erst seit dem Beginn des 20. Jhs. ist ein historisch-politischer Rahmen für eine eigenständige Standardsprachenentwicklung gegeben. Bis 1814 ist die in Norwegen verbreitete Schriftsprache eine nationale Variante der dän. Schriftsprache, deren Standardisierungsprozesse sie auch widerspiegelt. Nach der Verbindung mit Schweden 1814 zeigen sich in der Schriftsprache sogar deutliche Dänisierungstendenzen, die wohl eine Abwehr gegen den schwed. Einfluß darstellen. Die gebildete Sprechsprache war ebenfalls an der dän. Schriftsprache orientiert, jedoch mit einer deutlichen norw. Ausspracheprägung. Von dieser Entwicklung waren jedoch allenfalls 10% der Norweger betroffen, die alphabetisierten und gebildeten Schichten insbesondere im Südosten Norwegens. 90% der Bevölkerung waren Dialekt Sprecher und hatten keinen Zugang zur Schriftsprache. Allenfalls in den größeren Städten hatten sich schon früh unter dem Einfluß der dän.-norw. Sprechsprache Über-

gangsformen gebildet. Um die Wende zum 19. Jh. beginnt die Diskussion um eine eigenständige norw. Stv., wobei sowohl die romantische Rückbesinnung auf die Geschichte und frühere Sprache Norwegens als auch der sich langsam durchsetzende nationalpolitische Gedanke Auslöser sind. Der aus Südnorwegen stammende Dichter Henrik Wergeland (1808–1845) plädierte dafür, daß der norw. Nationalbildungsprozeß auch seinen sprachlichen Ausdruck finden muß. Dafür bietet sich die große anord. Tradition an. Seine Vorstellungen von einer allmählichen Norwegisierung der dän. Schrift- und Literatursprache wurden aufgegriffen und systematisiert durch Knud Knudsen. Dieser gibt 1856 ein Handbuch zur dän.-norw. Sprachlehre heraus, in dem er das Dän.-Norw. als eine eigenständige Sprache beschreibt. Parallel dazu wurde von Ivar Aasen aus dem Vestland der Versuch unternommen, eine eigenständigere norw. Schriftsprache auf der Grundlage der Dialekte und insbesondere der sehr traditionellen Dialekte Westnorwegens zu bilden, die anfangs *landsmål*, später dann *nynorsk* genannt wurden. Aufgrund intensiver Dialektforschungen gab Aasen 1848 eine Grammatik und 1850 ein Wörterbuch dieser Schriftsprache heraus, die eine altertümliche, an anord. Formen orientierte Prägung hatte. Wir haben es hier mit einem klassischen *questione-della-lingua*-Diskurs zu tun, in dem seit der Mitte des 19. Jhs. um die regionalen und historischen Grundlagen und um die stilistische Prägung einer einheitlichen Stv. gerungen wird. Seit dem Beginn des 20. Jhs. erfährt dieser Disput eine Politisierung, als die radikale Partei Venstre mit der Mehrheit im Parlament versuchte, das *landsmål* als Stv. durchzusetzen. In einer vielbeachteten Rede trat damals der berühmte norw. Dichter Bjørnstjerne Bjørnson für die traditionelle, am Dän. orientierte Schriftsprache des Landes ein, die er Norwegens eigentliche Reichsprache nannte.

1933 machte die regierende Arbeiterpartei die Arbeit an einer gesamtnorw. Schriftsprache auf der Grundlage der Volkssprache zu einem Programmpunkt ihres Kulturprogramms, was zu kühnen Sprachexperimenten und insbesondere zu einer Verunsicherung der muttersprachlichen Ausbildung führte. Der Konflikt zwischen dem *nynorsk* und dem *bokmål*, wie seit 1929 das *rikmål* genannt wird, wirkt bis in die unmittelbare Gegenwart, wobei man offiziell von der Existenz zweier nationaler Varianten ausgeht, die mit-

einander koexistieren. Dabei ist 1960 *nynorsk* etwa bei 20 Prozent der norw. Bevölkerung verbreitet, während *bokmål* seine Stellung in der Öffentlichkeit und im kulturellen Leben immer weiter festigt.

## 7. Allgemeine Strukturen der Standardisierung europäischer Sprachen

Eine verallgemeinernde Skizze der Entwicklung von Stv. in Europa ist bei dem gegenwärtigen Forschungsstand der einzelsprachlichen Standardisierungsprozesse, wie das vorige Kapitel gezeigt hat, nur in ersten Ansätzen möglich, insbesondere deshalb, weil das Schwergewicht der bisherigen sprachhistorischen Forschungen im Bereich der Strukturentwicklung und -planung des Standards ansetzt und den soziolinguistischen Status sowie die Attitüdenstruktur eher zufällig thematisiert. Hier soll, auch mit Blick auf allgemein theoretische Überlegungen zur soziolinguistischen Normentheorie und zur Sprachwandeltheorie (vgl. Abschnitt 5.), von drei Phasen der Standardentwicklung ausgegangen werden, die jedoch im Einzelfall auch teilweise zusammenfallen können: erstens die Selektionsphase, zweitens die Kodifikationsphase und drittens die Demotisationsphase (vgl. dazu auch Joseph, 1987).

7.1. Den Anfangspunkt jeder Standardsprachenentwicklung bildet die Auswahl einer autochthonen Varietät aus einem Spektrum von Varietäten und Sprachstilen. Vor dem Einsetzen dieses Prozesses gab es in Europa mit dem Lat. bzw. dem Kslaw. usw. überall autochthone Sprachen, die partiell die Funktionen einer schriftlichen Stv. übernommen hatten. Und die Selektion einer autochthonen Varietät ist daher zugleich auch ein Emanzipationsprozeß von der traditionellen, aber eben nicht eigenständigen Stv. Ein solcher Selektionsprozeß ist dann abgeschlossen, wenn eine der Varietäten auch von Vertretern der anderen in der Sprachgemeinschaft vorhandenen Varietäten als die angemessene Varietät für überregionale normgemäße Kommunikation angesehen wird. So gut wie nirgends ist dieser Prozeß in Europa konfliktlos angelaufen. Die dialektale Grundlage war dabei ebenso umstritten wie das Ausmaß der Bindung an historisch-etymologischen Vorformen oder die führenden Eliten der Gesellschaft. Riccardo Picchio hat (1978) darauf

hingewiesen, daß derartige Sprachkonfliktphasen in fast allen europ. Standardsprachenentwicklungen festgestellt werden können und daß sich hier offensichtlich eine wichtige strukturelle Gemeinsamkeit zeigt. Wie die Gewichte der an diesen Konflikten beteiligten Norminstanzen in einer bestimmten soziohistorischen Konstellation verteilt sind, kann jeweils nur die einzelphilologische Forschung klären. So wirkt sich etwa, was die regionale und soziale Selektion innerhalb der frz. Sprachgeschichte angeht, schon sehr früh die starke Position des Königs und des schon seit dem hohen Mittelalter an einen bestimmten Raum gebundenen Hofes aus. Und auch als es um die stilistische Ausgestaltung des Standards geht, setzt sich die Hofgesellschaft gegen das Parlament durch. Von allgemeinem, die Einzelsprache übergreifendem Interesse sind Fragen danach, welche Institutionen denn überhaupt im Rahmen eines solchen *questione-della-lingua*-Diskurses aus welchen Motivationen heraus Interesse an der Ausbildung einer Stv. in einer bestimmten Form haben. Hier wird die enge Verzahnung derartiger soziolinguistischer Analysen mit der jeweiligen Sozialgeschichte erkennbar.

7.2. Sobald der Selektionsprozeß einen gewissen Abschluß gefunden hat, beginnt in den meisten Sprachgeschichten der Standardsprachen der Kodifizierungsprozeß. In diese Entwicklung wirken häufig noch die drei sprachkritischen Positionen hinein, die auch schon den Selektionsdiskurs mitbestimmt haben: soll in der kodifizierten Norm eher die historisch-etymologische Bindung an – oftmals prestigetragenden – Vorformen erkennbar bleiben, soll man sich besonders eng an der sprechsprachlichen Form der Leitvarietät orientieren, oder soll die Schriftspracheform der jeweils führenden Eliten der Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Kodifizierung von Stv. besteht in europ. Sprachgemeinschaften in der Regel in einem komplizierten und langdauernden Prozeß, der sich auf den Wortschatz, die Orthographie und die Grammatik der Varietät konzentriert, wobei der Kodifizierung der Rechtschreibung, insbesondere im 19. Jh., eine spezielle symbolische Funktion für die Einheitlichkeit der Sprache zukommt. Mit der Gründung der *Accademia della Crusca* in Florenz und der *Académie française* in Frankreich gab es zwei Modelle für die Institutionalisierung. Während etwa in Deutschland und auch in den Niederlanden Sprachkodifizierung innerhalb von Ge-

lehrtengeellschaften bzw. kulturellen Vereinigungen vorangetrieben wurde, steht in Spanien und auch in Schweden das frz. Modell einer staatlich autorisierten Institution im Vordergrund.

Bei der Kodifizierung der Stv. steht in der Forschung bisher eindeutig die Strukturentwicklung des Systems im Vordergrund. Gleichzeitig durchläuft eine werdende Stv. in dieser Phase aber noch einen weiteren Prozeß, der eher die Statusentwicklung betrifft: die diatopische, diastratische und diaphasische Generalisierung innerhalb der Sprachgemeinschaft. In Deutschland hat es etwa bis zur zweiten Hälfte des 18. Jhs. gedauert, um die omd.-gottschedische Form des Standards im ganzen dt. Sprachgebiet durchzusetzen, und in Norwegen stehen bis heute zwei regionale Varianten der Stv. gegeneinander.

Weiterhin ist der Geltungs- und Verwendungsbereich der Stv. anfangs in der Regel auf einen sehr kleinen Bereich der Sprachgemeinschaft beschränkt. So beschränkt sich die Gruppe der aktiven Verwender der ausgebildeten dt. Stv. um 1780/1800 auf einen zahlenmäßig sehr kleinen Kreis von Bildungsbürgern, und es bedurfte noch zahlreicher Popularisierungs- und Pädagogisierungsentwicklungen im 19. Jh., um die Stv. allgemein zu verbreiten (Mattheier 1991). In Ländern wie Frankreich, Spanien und auch England hat es den Anschein, daß dieser gesellschaftliche Verallgemeinerungsprozeß überhaupt nicht zu Ende geführt worden ist. Hier ließ die Ausweitung der gesellschaftlichen Trägerschicht des Standards eine Spannung zwischen der kodifizierten Norm und der Praxis des Sprachgebrauchs entstehen, die die Kodifizierungen in Frage stellt. Generalisierungsentwicklungen betreffen jedoch nicht nur die räumliche und gesellschaftliche Verallgemeinerung der Stv. Hinzu kommt auch die Entwicklung der Multifunktionalität des Standards. Stv. sind in der Anfangsphase ihrer Ausformung meist diaphasisch sehr begrenzt verwendbar: die ital. Stv. als Sprache der schönen Literatur, die frz. als Sprache der Verwaltung und des Hofes. Im Laufe der Zeit weiten sie ihr Verwendungsspektrum auf alle Kommunikationssituationen aus. Dabei ist der Übergang von schriftsprachlichen zu sprechsprachigen Verwendungsweisen für eine Sprachgeschichte immer von besonderer Bedeutung. Am Ende dieser Statusentwicklung einer Stv. steht idealiter eine Sprachform, die in allen soziokommunikativen Konstellationen verwendet werden kann und die von al-

len Mitgliedern der Sprachgemeinschaft beherrscht wird. Diesen Punkt hat innerhalb von Europa wohl noch keine Stv. erreicht.

7.3. Im vorhergehenden Abschnitt war schon die Rede davon, daß sich im Rahmen der diastatischen und diatopischen Verallgemeinerung der kodifizierten Norm innerhalb der Sprachgeschichten europ. Standardsprachen insbesondere seit dem Ende des 19. Jhs. Spannungen zeigen, die die Gültigkeit und auch die Legitimation der Stv. teilweise in Frage stellen. Man könnte diese Entwicklung, in der sich Ansätze zu einer Destandardisierung (Mattheier 1997) bzw. eine Reform der Erstkodifizierung zeigen, als Demotisierungsphase bezeichnen. Die Kodifizierung des Standards war nahezu überall in Europa eine Angelegenheit der intellektuellen Eliten, die dabei von den Machteliten der Zeit unterstützt wurden. Das prägte naturgemäß auch die Kodifizierung selbst. Wenn etwa im Rahmen einer Kodifizierung die historisch-etymologische Komponente stark in den Vordergrund rückt, dann haben all diejenigen Gesellschaftskreise, die aufgrund ihrer beschränkten schulischen Ausbildung keinen Zugang zu dieser Ebene der Sprache haben, besondere Schwierigkeiten mit der kodifizierten Norm. Auch eine stark literatursprachlich fundierte Norm, wie die ital., wird nur schwer – oder überhaupt nicht – von den gesellschaftlichen Kreisen erfaßt, die der bildungsbürgerlichen Literatur Italiens fernstehen. Versuche einer direkten Fundierung der Stv. auf der Sprache des „Volkes“, wie sie in Norwegen und in Italien unternommen worden sind, haben bisher keinen Erfolg gehabt. Andererseits bieten ein allzu starres Festhalten an der kodifizierten Norm, wie es etwa für Frankreich charakteristisch ist, und eine Beschwörung des drohenden Sprachverfalls auch keine Lösung. In der engl. Entwicklung zeigt sich noch am ehesten ein gangbarer Weg. Hier hat sich die noch in den 30er Jahren unangefochtene Sprachnorm unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Entwicklung, also etwa der Ausbildung neuer Eliten mit anderem Bildungshintergrund oder auch der Dezentralisierung der Eliten, ausgeweitet und für neue Formen, etwa für die regional geprägte Aussprache, geöffnet. Wir haben es also hier wie in anderen europ. Ländern mit Destandardisierungsentwicklungen zu tun, die sicherlich in vielen Fällen zu einer Reform der Sprachkodifizierung führen werden.

## 8. Literatur (in Auswahl)

- Ammon, Ulrich, Explikation der Begriffe „Standardvarietät“ und „Standardsprache“ auf normen-theoretischer Grundlage. In: Sprachlicher Substandard. Hrsg. v. Günter Holthus/Edgar Radtke. Tübingen 1986, 1–63.
- Bartsch, Renate, Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen 1985.
- Benkő, Lorand, Sprachliche Standardisierungsprozesse im Ungarischen. In: Sociolinguistica 6, 1992, 84–99.
- Besch, Werner, Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägungen im Deutschen. In: Dialektologie. Hrsg. v. Werner Besch [u. a.]. Berlin/New York 1983, 961–990. (HSK 1.2).
- Fodor, István, Claude Hagège (Hrsg.), Language Reform. History and Future. 6 Bde. Hamburg 1993.
- Gloy, Klaus, Sprachnormen I. Linguistische und soziolinguistische Analysen. Stuttgart 1975.
- Ders., Sprachnorm. In: LGL 1980, 363–368.
- Ders., Sprachnormierung und Sprachkritik in ihrer gesellschaftlichen Verflechtung. In: Sprachgeschichte. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1984, 281–289. (HSK 2.1).
- Goldblatt, Harvey, The language question and the emergence of slavonic national languages. In: The emergence of national languages. Hrsg. v. Aldo Scaglione. Ravenna 1984, 119–173.
- Görlach, Manfred, Sprachliche Standardisierungsprozesse im englischsprachigen Bereich. In: Sociolinguistica 2, 1988, 131–185.
- Gossen, C., Die Einheit der französischen Schriftsprache im 15. und 16. Jh. In: ZRPh 73, 1957, 427–459.
- Guchmann, Mirra, Literatursprache. In: Allgemeine Sprachwissenschaft. Hrsg. v. B. A. Serebrennikow. Bd. 1. München/Salzburg 1973.
- Haarmann, Harald, Allgemeine Strukturen europäischer Standardsprachenentwicklung. In: Sociolinguistica 2, 1988, 10–51.
- Joseph, John Earl, Emergence and Power. The Rise of Language Standards and Standard Languages. London 1987.
- Kleiber, Wolfgang, Historische Dialektologie unter besonderer Berücksichtigung der historischen Dialektographie. In: Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier/Peter Wiesinger. Tübingen 1994, 259–322.
- Kloss, Heinz, Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jh. Die Sprachgemeinschaften zwischen Recht und Gewalt. Wien/Stuttgart 1969. (Ethnos 7).
- Ders., Abstandssprachen und Ausbausprachen. In: Zur Theorie des Dialekts. Hrsg. v. Joachim Göschel [u. a.]. Wiesbaden 1976, 301–322.

Loman, Bengt, Sprachliche Standardisierungsprozesse in Skandinavien. In: *Sociolinguistica* 2, 1988, 209–231.

Ludolf, Heinrich Wilhelm, *Grammatica Russica*. Oxford 1696. [Neudr. Oxford 1959].

Mattheier, Klaus J., Wege und Umwege zur neuhochdeutschen Schriftsprache. In: *ZGL* 9, 1980, 274–307.

Ders., Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: *Das 19. Jh. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. Hrsg. v. Rainer Wimmer. Berlin/New York 1991, 41–72. (JIdS 1990).

Ders., Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderata und Perspektiven. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1994, 1–18. (RGL 156).

Ders., Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. In: Klaus J. Mattheier/Edgar Radtke (Hrsg.), *Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt 1997 I–II. (Variolinguia 1).

Müller, Bodo, *Le français d'aujourd'hui*. Paris 1985.

Nebrija, A. de, *Gramática castellana*. Salamanca 1492. [Neudruck P. Galindo Romeo/L. Ortiz Muñoz. Madrid 1946].

Panzer, Baldur, Zur Geschichte der russischen Standardsprache. Identität, Kontinuität, Entwicklung. In: *Sociolinguistica* 6, 1992, 1–10.

Pfister, M., Die sprachliche Bedeutung von Paris und der Ile-de-France vor dem 13. Jh. In: *VRom* 32, 1973, 217–253.

Picchio, Riccardo, Introduction à une étude comparée de la question de la langue chez les Slaves. In: R. Picchio, *Études littéraires slavo-romane*. Florenz 1978, 159–196. (Studia Historica et Philologica Nr. 6).

Von Polenz, Peter, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 2: 17. und 18. Jh. Berlin/New York 1994.

Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: *GL* 2–5, 1978, 389–423.

Schmitt, Christian, Typen der Ausbildung und Durchsetzung von Nationalsprachen in der Romania. In: *Sociolinguistica* 2, 1988, 73–116.

Schulze, Hagen, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*. München 1994.

Stewart, William A., An outline of linguistic typology for describing multilingualism. In: *Study of the role of second languages in Asia, Africa and Latin America*. Hrsg. v. F. E. Rice. Washington 1982, 15–25.

Wehler, Hans-Ulrich, *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen 1975.

Klaus J. Mattheier, Heidelberg

## 67. Französisch als dominante Sprache Europas

1. Frankreichs Kultur im Spiegel der deutschen Sprache
2. Kultur und Sprache
3. Französische Kultur und Sprache als Schöpfung
4. Französische Kultur und Sprache als Entwicklung
5. Universalität und Weltgeltung französischer Kultur und Sprache
6. Frankophonie
7. Literatur (in Auswahl)

### 1. Frankreichs Kultur im Spiegel der deutschen Sprache

„Gehen wir den *Einflüssen* nach, die im 11./12. Jh. von *außen* her auf die dt. Sprachgemeinschaft einwirkten, so ist neben dem in allen Zeiten unserer Sprachgeschichte wirksamen Latein vor allem auf die *Bedeutung des*

*Französischen* hinzuweisen“ (Bach 1970, 191). Diese Bedeutung, die in Gestalt von Entlehnungen in der ritterlichen Fachsprache und in der Sondersprache der höfischen Welt ihren gut dokumentierten Niederschlag findet (vgl. Bach 1970, 191ff.; Brunot 1966–85, 1, 400ff.; Eggers 1963–77, 2, 129ff.; Lüdtke 1984, 872ff.; Moser 1969, 126f.; von Polenz 1978, 53f.; Schildt 1984, 90f.; Tschirch 1971–75, 59ff.), ist Ausdruck der führenden Rolle des frz. Rittertums und der in seinem Umfeld seit der Mitte des 12. Jhs. entstandenen ‘höfischen Kultur’ (vgl. Bumke 1986, 83ff.). Der in der Folgezeit, vor allem während des 15. Jhs., in seiner Dynamik geminderte, aber nicht verebbende frz. Spracheinfluß erstarkt in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. und erreicht im 17. Jh., im Gefolge des sog. Alamodewesens, der „Ausrichtung des modisch-gesellschaftlichen Lebens nach